95

Biogr. Lnig

9053 db (2 Goelitz

r Reinhard

ſen

<36606861060014

<36606861060014

Bayer. Staatsbibliothek

95
Biogr. Ling
9 a [illegible]

D. Franz Volkmar Reinhard

nach

seinem Leben und Wirken

dargestellt

von

Karl Heinrich Ludwig Pölitz.

Zweite Abtheilung.

Charakteristik.

Nunquam stygias fertur ad undas
Inclyta virtus. — —

Senecae Hercules Oetaeus.

Leipzig, 1815.
Im Kunst- und Industrie-Comptoir von Amsterdam.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Vorrede.

Fast hätte eine lebensgefährliche Krankheit von 27 Wochen, deren Folgen ich noch immer empfinde, mich früher zum Grabe geführt, bevor ich noch diesen zweiten Theil bearbeiten, und so das kleine Denkmal vollenden konnte, das ich, mit treuer Liebe und reiner Verehrung, meinem väterlichen Freunde, dem verewigten Reinhard, in dieser Schrift setzen wollte. Die Entfernung der Universität Wittenberg aus ihrem dreihundertjährigen Wohnsitze, und die namenlosen Leiden, welche diese Stadt und Universität im Jahre 1813 erfuhr, verhinderten in demselben Jahre

die Bearbeitung und den Abdruck dieses zweiten Theiles, wovon der erste in der Gräßler'schen Officin in Wittenberg gedruckt worden war. Kaum hatte aber das Jahr 1814 begonnen, als vieljährige hämorrhoidalische Leiden, verstärkt durch häufige Nachtarbeiten in den vorhergegangenen Jahren, und phychisch erhöht durch die erschütternden Vorgänge des Jahres 1813, in einer Krankheit endigten, während welcher ich den Gedanken aufgab, meine letzten Worte über Reinhard öffentlich aussprechen, und meine Schrift beendigen zu können.

So verfloß der Frühling und Sommer des Jahres 1814, bis endlich im Herbste einige Spuren der Genesung sich zeigten, die aber, bei der mit einer so anhaltenden Krankheit unzertrennlich verbundenen Erschöpfung, geistige Arbeiten Anfangs nur in einzelnen glücklichen Zwischenräumen mir erlaubten, und im Ganzen so unmerklich waren, daß ich mehrmals einen bedenklichen Rückfall befürchten mußte.

Selbst jetzt würde dieser zweite Theil noch nicht erschienen seyn, wenn ich blos die von jener Krankheit mir zurückgebliebene körperliche Schwäche, und nicht zunächst meine Verpflichtung gegen das Publicum und gegen den Verleger dieses Werkes berücksichtiget hätte, welche mich nöthigte, mit der Vollendung desselben nicht länger anzustehen.

Möge daher jene Schwäche, die mich sehr oft bei der Bearbeitung dieses Theiles überraschte, nicht zu sichtbar in den einzelnen Abschnitten desselben hervortreten; mögen wenigstens diejenigen Leser, welche selbst irgend einmal in der Nähe des Todes sich befanden, diejenige Nachsicht mir schenken, deren man bei Arbeiten bedarf, die unter dem Einflusse einer noch schwankenden und nicht völlig wiederhergestellten Gesundheit vollendet werden! —

Ich gebe in diesem Theile die Charakteristik Reinhards, wie er mir als Mensch und Geschäftsmann, und wie

er mir als Gelehrter — als akademischer Lehrer, als Philosoph, als Theolog, als Prediger und als Schriftsteller — erschien. Ich kann mich in meinen Ansichten und Urtheilen irren; allein ich versichere bei der Wahrheit, die mir als Lehrer der Geschichte besonders heilig ist, daß ich kein Urtheil über Reinhard niedergeschrieben habe, von welchem ich nicht subjectiv überzeugt war, und für welches ich nicht Reinhards eigene Aeußerungen, oder die Data aus seinem Leben vor Augen hatte. Allerdings ist die Zeit noch nicht gekommen, wo jeder einzelne Vorgang in seinem Leben und jeder einzelne Zug in seinem Wesen dem größern Publicum mitgetheilt werden kann; allein, was ich gesagt und mitgetheilt habe, verbürge ich durch Facta aus seinem Leben, und durch meine individuelle Ueberzeugung, die sich auf eine achtzehnjährige Verbindung, und auf einen neuntehalbjährigen persönlichen Umgang mit dem Verewigten gründet.

Kaum bedarf es der Erinnerung, daß ich, selbst wenn die Veranlassung dazu vorhanden war, nicht das wiederhohlen durfte, was ich bereits im ersten Theile gesagt hatte; absichtlich habe ich sogar alles das nur kurz berührt, was von Böttiger in seiner Denkschrift auf Reinhard erschöpfend dargestellt worden ist, weil diese sich wahrscheinlich in den Händen aller meiner Leser befindet. —

Möge Reinhards edler Geist, dem Gottes Vaterhand die neuesten schmerzlichen Erfahrungen seines zweiten irdischen Vaterlandes und der von ihm bis in den Tod geliebten Universität Wittenberg ersparte, im Lichte der bessern Welt sich ewig der Erinnerung an seinen irdischen Wirkungskreis erfreuen, der ihm die Vorschule zum rastlosen Fortschreiten und Wirken in der höhern Ordnung der Dinge war; und möge der Vorangegangene einst jenseits, wie hienieden, unser Lehrer und unser Vorbild in steigender Vortrefflichkeit werden, während die stillen Hügel be-

moosen, die ihn und uns bedecken, und jedes ihm auf Erden gestiftete Denkmal der Macht der Zeit erliegt.

Schmiedeberg bei Pretzsch,
am 17 Januar, 1815.

Pölitz.

Charakteristik.

Die Charakteristik des verewigten Reinhards soll das Bild von seinem Leben und Wirken vollenden, das ich in der Biographie begann. Es kann und soll nicht lückenlos, nicht ganz vollständig seyn, dieses Bild; denn ich wollte den Vollendeten in diesem Bilde nur so darstellen, wie es vor meiner Seele erschien, und wie es durch meine persönliche Verbindung mit ihm entstanden war. Diejenigen Zeiträume seines Lebens, wo ich ihn persönlich nicht beobachtet hatte und beobachten konnte, sollten nicht durch psychologische Urtheile, nicht durch blos halbwahre, oder von Andern entlehnte, Nachrichten ergänzt und ausgefüllt werden; ich wollte nur blos das geben, was ich geben konnte.

Nach dem entworfenen Plane enthielt der erste Theil die eigentliche Biographie Reinhards;

eine fortlaufende Darstellung seines äußern Lebens, in Hinsicht der Verhältnisse und Umstände, unter welchen Reinhard bis zu seinem Tode stand, und in Hinsicht der Art und Weise, wie Reinhards Geist diese äußern Verhältnisse und Umstände für seine Zwecke benutzte und gestaltete. Der zweite Theil aber sollte die Grundzüge seines innern Lebens verzeichnen, wie sie, durch Reinhards Selbstständigkeit, zu Einem harmonischen Ganzen vereiniget wurden. Denn, wenn der gewöhnliche Mensch unwillkührlich von dem Zuge der auf ihn einwirkenden Verhältnisse und Begebenheiten fortgerissen wird; so sind diese Verhältnisse und Begebenheiten für den Mann von Geist und Charakter nur der gegebene Stoff, dem er die ihm eigenthümliche Form mittheilt. Die Verhältnisse und Vorgänge des äußern Lebens beherrschen nicht ihn; er ist es, der sie beherrscht, der in ihnen die Mittel für höhere intellectuelle und moralische Zwecke erkennt, und sie als solche behandelt. In diesem Sinne ward jeder ausgezeichnete Mann Herr seines Schicksals; in diesem Sinne griffen von jeher ausgezeichnete Männer, vermittelst ihres äußern Wirkungskreises, mächtig in die Verhältnisse ein, unter welchen sie lebten; in diesem Sinne erhoben sie sich über ihr Zeitalter, und drückten, mehr oder weniger, demselben das Gepräge ihres Geistes auf.

Wenn denn nun auch weder der Geist des Zeitalters, in welchem Reinhard lebte, noch auch der Standpunct und der Wirkungskreis Reinhards in seinem Zeitalter von der Beschaffenheit war, daß Reinhard es vermocht hätte, unmittelbar auf den Geist des Zeitalters selbst einzuwirken (weil weder dieser Geist seines Zeitalters, wie z. B. bei den Reformatoren, völlig durchgreifende Umbildungen verlangte, noch auch, in unsern Tagen, der einzelne Gelehrte eines solchen Einflusses auf die Welt sich bemächtigen kann, wie im ausgehenden Mittelalter); so hat Reinhard doch, wie die verdientesten Gelehrten und Geschäftsmänner vor und gleichzeitig mit ihm, durch Lehre, Schriften und amtliche Verhältnisse nicht ohne bedeutenden Erfolg auf sein Zeitalter gewirkt. Wenn also Reinhards Einfluß auf sein Zeitalter auch nicht mit dem universalhistorischen Gewichte eines Coloms, Luthers u. a. zusammengestellt werden darf; so kann er doch mit der segensreichen Wirksamkeit eines Melanchthons, eines Ernesti und ähnlicher Gelehrten verglichen werden, die, außer dem Lehrstuhle, auch im bürgerlichen Leben folgenreiche Spuren ihrer seltenen Thätigkeit zurückließen. — Doch anders wirkt allerdings der Gelehrte, anders der Weltmann auf Zeit und Nachwelt. Der glänzende Name der Helden steht in der Weltgeschichte neben den Schlachten, die unter

ihrer Anführung erkämpft wurden; einzelne Momente, einzelne entscheidende Tage führen Helden und Staatsmänner, welche das Wohl und Wehe ganzer Reiche in ihren Händen tragen, zur irdischen Unsterblichkeit ihres Namens. Könige und Fürsten haben ein leichteres Spiel, sich in den Annalen ihres Zeitalters zu verewigen, als die Männer, welche die Wissenschaften zu neuern Formen ausprägen, oder den Kreis derselben erweitern und vervollkommnen. Das auf dem Katheder ausgesprochene und flüchtig verhallende Wort, die in gelehrten Schriften niedergelegte Wahrheit, kann nur unsichtbar, nur allmählig wirken, und gleichsam nur durch eine innere Tradition von dem Urheber auf andere Männer und folgende Zeiten übergehen. Die Freude nach einer gewonnenen Schlacht und nach einem abgeschlossenen Frieden ist geräuschvoller, als die Freude über eine neu aufgefundene und aufgestellte Wahrheit. Allein dagegen wirkt auch die stillverbreitete Wahrheit selbst dann noch fort, und wird das Eigenthum ferner Geschlechter, wenn bereits der Glanz der früher gewonnenen Schlachten durch die Siege eines spätern Decenniums verdunkelt und der Vergessenheit übergeben worden ist, und während nur noch der Gelehrte und Staatsmann der vier Kriege zwischen Karl dem fünften und Franz dem ersten sich erinnnert, wird die gleichzeitig verbreitete Wahrheit der protestantischen Freiheit selbst nach

drei Jahrhunderten von jeder evangelischen Kanzel, von jedem Lehrstuhle protestantischer Universitäten verkündigt.

Man glaube daher nicht, daß die stille Wirksamkeit des ausgezeichneten Gelehrten unbedeutender sey, als die glanzvollere Wirksamkeit des Helden und Staatsmannes. Wenn die letztere der Außenwelt angehört, und diese in plötzlichen gewaltsamen Schlägen umgestaltet; so ist jene an die Sphäre der innern Welt des Geistes gebunden, deren Umbildungen und Fortschritte nicht auf einmal erfolgen können, weil sie die höhere Empfänglichkeit des nur langsam und allmählig reifenden menschlichen Geistes voraussetzen.

Ist aber die stille Wirksamkeit der Gelehrten und Geschäftsmänner durch das Zeugniß der Geschichte begründet; so frage man nicht sogleich an dem Grabeshügel derselben, bis wie weit denn nun die Wirksamkeit der Verewigten gereicht habe, und glaube nicht, daß diese Wirksamkeit mit dem irdischen Tode unterbrochen, oder vernichtet worden sey. Luthers irdische Hülle ist schon längst in Staub verwandelt; aber sein Triumphlied der geistigen Freiheit: Eine feste Burg ist unser Gott, entflammt, noch nach dreihundert Jahren, die Brust teutscher Jünglinge und Männer zum Kampfe gegen die Zwingherren der Geister und der

Völker, und sein: Gelobet seyst du Jesus Christ, wird noch, durch manches Jahrhundert hindurch, am Weihnachtsfeste in protestantischen Tempeln ertönen. Aristoteles und Platon, Leibnitz und Kant wandeln und lehren nicht mehr auf der Erde; wer mag aber die Eindrücke berechnen, die ihre Schriften im Kreise der menschlichen Erkenntniß hervorgebracht haben, und noch nach Jahrhunderten hervorbringen werden!

Auch Reinhard schläft bereits im dritten Jahre unter kühler Erde. Ein edler, durch Gelehrsamkeit und seltenen philosophischen Forschungsgeist ausgezeichneter, Mann ist ihm auf der Kanzel und in dem Collegio gefolgt, deren Zierde Reinhard in Dresden über zwanzig Jahre war; das Haus aber, wo er in Wittenberg, in den letzten Jahren seines dasigen Aufenthalts, vom Katheder herab, wißbegierige Jünglinge zu sich heraufbildete, liegt seit dem 28 Sept. 1813 in Schutt und Trümmern; das einfache friedliche Gartengebäude, wo Reinhards Geist, in ländlicher Abgezogenheit, die heiligen Wahrheiten durchdachte und sich lebendig vergegenwärtigte, welche er dann auf der Kanzel und dem Lehrstuhle aussprach, ward auf La Poppe's Befehl niedergebrannt, und die ganze freundliche Umgebung desselben in militärische Außenwerke verwan-

delt*); allein der Same der Wahrheit und Sittlichkeit, den Reinhard vom Lehrstuhle herab und in seinen Schriften ausstreuete, ist nicht blos in sächsischer Erde aufgegangen; in ganz Teutschland, und selbst über Teutschland hinaus, hat dieser edle Saame bereits schon jetzt manche schöne Blüthe getrieben. Lasset uns also nicht an seinem Grabeshügel klagen, wie die, die keine Hoffnung haben! Während sein Geist in dem höhern Lichte wandelt, nach dem er auf Erden strebte, ist uns allen, die ihn liebten und verehrten, die Anweisung von ihm zurückgeblieben, daß wir, und wie wir uns diesem Lichte nähern sollen. Mag also auch der erste Trauerton über seinen Weggang von der Erde bereits verhallet seyn; das Andenken des Gerechten, des Weisen, bleibt dennoch im Segen, und die Lehrer sollen leuchten, wie des Himmels Glanz!

Die Darstellung des äußern Lebens ist Sache der Biographie; die Darstellung des in-

*) Reinhard schrieb mir am 3 Oct. 1811, als ich ihm meine Besorgnisse wegen Wittenberg, bei der Perspective eines neuen Krieges zwischen Frankreich und Rußland, mitgetheilt hatte: „Gut wäre es freilich, wenn man endlich einmal anfinge, den Wall zu Wittenberg zu rasiren." Was man damals vernachlässigte, fühlte man im Januar 1813; aber zu spät!

nern Lebens Gegenstand der Charakteristik. Wir haben von Reinhard noch die letzte nachzuhohlen. Bei dem innigen Zusammenhange des äußern und innern Lebens in der irdischen Wirksamkeit der Menschen ist es zwar unmöglich, das äußere Leben zu schildern, ohne dabei des innern zu gedenken; nichts desto weniger kann aber das letzte als ein Ganzes für sich entwickelt und dargestellt werden. Es gelte also dem Versuche: den Verewigten zu charakterisiren, d. h. sein geistiges Leben als ein in sich zusammenhängendes Ganzes, ohne weitere Rücksicht auf die bereits dargestellten Verhältnisse seines äußern Lebens, aufzufassen; es sey von mir gewagt: Reinharden zu schildern, als Menschen und Geschäftsmann *); und als Gelehrten, und dies, inwiefern er akademischer Lehrer, Kanzelredner und Schriftsteller war. Nur Umrisse

*) Kaum bedarf es der Erinnerung, daß in dieser Charakteristik das nicht wiederhohlt werden darf, was bereits von mir in der Biographie über Reinhard gesagt worden ist, wie er als Mensch und als Mitglied des Kirchenrathes und des Oberconsistoriums handelte; daß es also hier zunächst darauf ankommt, aus seiner Individualität die Grundsätze hervorzuheben, die ihn bei seinen Handlungen als Menschen und Geschäftsmann leiteten.

risse können es seyn, die in allen diesen Rücksichten von mir gegeben werden; allein der Zweck derselben ist erreicht, sobald man Reinhards Individualität in diesen Umrissen wieder findet, nnd sobald das unbefangene Urtheil der künftigen Zeit die historische Wahrheit dieser Darstellung anerkennt. Nach diesem Ziele habe ich gerungen; diesen Zweck habe ich mir deutlich gedacht; meine Absicht ist erreicht, wenn der unbefangene Leser, am Ende der Darstellung, dieses Buch mit der Ueberzeugung aus der Hand legt: So war Reinhard in seinem Leben und Wirken, und nirgends haben Verehrung und Freundschaft den Biographen vermocht, das heilige Gesetz der historischen Wahrheit zu verletzen!

Es gibt kein Drittes: der Körper steht entweder unter der Herrschaft des Geistes, oder der Geist unter der Herrschaft des Körpers. Das höhere geistige Leben ist unmöglich, wo das letztere der Fall ist; deshalb fragen wir auch, aus diesem ganz einfachen Grunde, in den untern Volksklassen beinahe vergeblich nach dem höhern geistigen Leben. Selbst unter den gebildetern Ständen, und in dem abgeschlossenen Vereine der Gelehrten, will es uns bisweilen so vorkommen, als ob der Körper über den Geist mehr Ein-

fluß und Rechte behaupte, als ihm, nach seiner Bestimmung, zukommen sollen und zukommen dürfen, und leider tritt Mancher, schon in früher Jugend, aus dem Kampfe des Geistes mit dem Fleische, mit einem so vollständigen Siege des Körpers heraus, daß von dieser Zeit an der Geist blos zur Dienstbarkeit des Körpers verurtheilt wird. Man will der Erhohlung, dem Genusse, dem Schlafe durchaus nichts abkürzen, selbst wenn es Pflicht und Amt geböten; man will lieber recht lange auf Erden gemächlich vegetiren, als die körperlichen Beschwerden ertragen, welche leider die gewöhnliche Folge der höhern geistigen Anstrengungen sind.

Reinhard befolgte bereits frühzeitig das entgegengesetzte System. Sein Körperbau war klein und zart, und schien durchaus keine höhern Anstrengungen zu erlauben; nichts desto weniger beherrschte er diesen Körper für die Zwecke des Geistes mit so vielem Nachdrucke, und mit so glücklichem Erfolge, daß er, — was fast unglaublich schien, — der Schwächlichkeit seines Körpers und der diesem angemutheten ununterbrochenen Anstrengungen ungeachtet, beinahe das sechszigste Lebensjahr zurücklegte. Wer sich erinnert, welche gefährliche Krankheiten Reinhard schon in seiner Jugend bestand, wie ihn der Schwindel in Wittenberg fast nie verließ, und

welche schmerzhafte Zustände er in seinem reifern männlichen Alter zu überwinden hatte; der wird überzeugt seyn, daß Reinhard dies nur durch eine weise Bewirthschaftung seiner körperlichen Kräfte vermochte.

Man hat Reinhards Blick finster und zurückschreckend gefunden. Trügt mich mein Urtheil nicht; so waren Reinhards Gesichtszüge allerdings mehr ernst, als heiter, besonders in steigendem Alter. Reinhards Gesichtszüge hatten nicht das Ansprechende und gleichsam Jovialische, mit welchem man, wo man dasselbe vorfindet, ziemlich so gleich weiß, wie man daran ist. Ich habe Reinharden nicht in frühern Jahren gekannt; die Erfahrung bestätigt es aber, daß ein ernster, tiefforschender Geist auch den Gesichtszügen jedesmal einen gewissen Ernst im Ausdrucke mittheilt, so wie ein stets kränkelnder Zustand des Körpers und das ununterbrochene Gefühl physischer Leiden nothwendig bleibende Spuren in den Umrissen und Zügen des Gesichts zurücklassen. Beides war bei Reinharden der Fall. Bei aller Herrschaft, die er über den Körper auszuüben wußte, den er selbst „den widerspenstigen" nannte, sprach doch der Ernst des Forschers, und das ununterbrochene Gefühl der körperlichen Leiden, besonders nach zurückgelegtem funfzig-

sten Jahre, wo er zu altern anfing, aus seinen Zügen. Nichts desto weniger lag in diesen Zügen viel Interessantes. Sein Auge war an sich sehr lebhaft, und ward feurig, sobald sein Geist einen Gegenstand mit höherm Interesse ergriff. In den Augenblicken und Stunden der Gesundheit und des Wohlbefindens lag unverkennbar viel Ironie in seinem Blicke, so wie seine geistige Stimmung selbst sehr leicht zur sokratischen Ironie sich hinneigte, die mehr gefürchtet ward, als nöthig war, weil Verstellung und Intrigue ihm durchaus fremd blieb, und blos die höhere Gewandtheit in der dialektischen Kunst, deren er sich als akademischer Docent bemächtigt hatte, ihm in Wittenberg so eigenthümlich geworden war, daß er dieselbe auch in der gewöhnlichen häuslichen Conversation nicht verläugnen konnte, geschweige daß er sie in den öffentlichen Prüfungen hätte unterdrücken mögen, die er noch immer aus dem Gesichtspuncte der ihm einst so geläufigen akademischen Disputationen betrachtete. Hat also Reinhards Blick, der freilich auf dem, der sich ihm zuerst vorstellte, forschend und anhaltend ruhte, Einige von ihm zurückgeschreckt; so hat er wenigstens nicht allein die Schuld davon zu tragen.

Sein Auge sah überdies nicht gut in der Ferne; dennoch bediente er sich nur selten des

Glases. Er war nicht ohne Sorgen wegen seines Gesichts; allein in dem letzten Decennium seines Lebens schien dasselbe sich nicht auffallend verschlechtert zu haben. — Reinhard trug zu einer Zeit, wo dies bei den Lehrern der Theologie und den Kanzelrednern noch nicht Sitte war, nach Art der Reformatoren, sein eignes Haar, und hat in Sachsen vielleicht durch sein Beispiel viel dazu beigetragen, daß der geistliche Stand die Perücken allmählig ablegte. Seine Kleidung war jedesmal nett und reinlich; gewöhnlich trug er im Hause und beim Spazierengehen einen dunklen Frack oder Oberrock, außer in den festgesetzten Sprechstunden, wo er gewöhnlich in schwarzer Amtskleidung erschien. So wenig pedantisch er in Hinsicht der Kleidertracht dachte; so konnte er sich doch nicht mit der Sitte mancher Personen des geistlichen Standes aussöhnen, welche jede Ankündigung dieses Standes durch äußere Abzeichen im bürgerlichen Leben beinahe ängstlich vermeiden.

In seiner äußern Ankündigung hatte Reinhard viel Haltung und Anstand. Er hatte seinen Körper ganz in seiner Gewalt, so daß er weder durch angenommene Fehler, oder durch gesuchte Eigenheiten vor Andern auffiel. Er war höflich und gewandt, und kannte alle Schattirungen der feinen Lebensart; sein äußeres Ge-

remoniel war aber gewöhnlich kurz und bestimmt. Man sah und fühlte es: er wollte nicht gegen die hergebrachten Formen der Convenienz verstoßen; er wollte aber auch nicht mehr Zeit damit verlieren, als eben nöthig war. Deshalb waren ihm die breiten und ermüdenden Complimentenmacher ganz zuwider, und er mag dann wohl einige derselben etwas kurz abgefertigt haben, wenn ihr eigentliches Geschäft bei ihm abgethan war, und ihn die Zeit dauerte, die er blos leeren Höflichkeitsformen aufopfern sollte. Besonders war dies der Fall in den festgesetzten Sprechstunden, wo oft so Viele mit Sehnsucht darauf warteten, daß der Angemeldete und Eingetretene Andern bald wieder Platz machen möchte.

Bei aller Sorgfalt, die er den körperlichen Bedürfnissen widmete, suchte er doch jeden entbehrlichen Augenblick in dieser Hinsicht für einen höhern Zweck zu benutzen. So memorirte er, während ihn sein Bedienter frisirte, seine Predigten, und auf seinen Spaziergängen, besonders aber bei dem Herumwandeln in seinem Garten, überließ er sich gern der Meditation, oder, wenn er in Gesellschaft ging, dem Gespräche über wissenschaftliche Gegenstände.

Seine Diät war sorgfältig berechnet, und seine Kost gewöhnlich einfach und leicht. Selbst

an reichlich besetzten Tafeln genoß er wenig, und ungern brachte er der Convenienz das bisweilen unvermeidliche Opfer, mehrere Stunden bei feierlichen Gastmahlen zu verweilen. Nur dadurch, und durch die seltene Aufmerksamkeit und Pflege seiner verehrungswürdigen Gattin, war es möglich, seinen schwachen Körper bis in die Nähe des höhern Alters zu erhalten, und — was noch mehr sagen will — diesen Körper fast ununterbrochen für die höhern Zwecke des geistigen Lebens zu gebrauchen. So viel leuchtet aus seiner ganzen Thätigkeit, und aus der Behandlung seines Körpers hervor, daß er denselben nur als Mittel zum Zwecke betrachtete.

Denn eben dieses höhere geistige Leben war es, auf welches bei ihm sich alles bezog; deshalb waren seine geistigen Kräfte in ununterbrochener Uebung, Fortbildung und Thätigkeit. — Es würde zuletzt ein Wortstreit werden, wenn man nach den Rubriken der Compendien der empirischen Psychologie ausmitteln wollte, ob Reinhard ein Genie, oder ein Mann von Talenten, oder blos ein sogenannter guter Kopf gewesen sey. Beschränkt man den Begriff des Genies zunächst darauf, daß das Genie in irgend einem Fache erfinden, und gleichsam schöpferisch wirken, daß es wenigstens ganz

neue Bahnen brechen müsse; so würde Reinhard wohl selbst auf dieses Prädicat verzichtet haben. Er hat keine Wissenschaft neu erfunden, keine zu einer ganz neuen Form ausgeprägt, obgleich das Gebiet der Moraltheologie durch ihn sehr erweitert und vervollkommnet worden ist; er hat auch nie Anspruch auf künstlerische Genialität gemacht, ob er gleich in seiner Jugend den Drang zu dichterischen Productionen fühlte, und ob er gleich ohne diese frühern poetischen Versuche in der Folge der eigentlichen Sprache der Beredtsamkeit sich nie so bemächtigt haben würde, wie dies der Fall war.

Die große Aufgabe des gesammten geistigen Lebens, die er in seiner Moraltheologie so dringend empfahl — die harmonische Entwickelung und Ausbildung der drei geistigen Vermögen: des Vorstellungs- Gefühls- und Bestrebungsvermögens zu einer gleichmäßigen vereinigten Thätigkeit — war der Gegenstand seines eignen rastlosen Strebens. Bei wenigen Gelehrten dürfte das Vorstellungsvermögen, nach allen seinen einzelnen Functionen, zu einer so hohen Vollkommenheit und Reife ausgebildet werden, wie bei Reinhard. Mit seltener Schärfe faßte er die Anschauungen des äußern und innern Sinnes auf; mit großer Deutlichkeit bildete und zergliederte sein Verstand die Be-

griffe; mit einer Feinheit und Gewandheit, die nur das Eigenthum Weniger ist, wirkte seine Urtheilskraft in der augenblicklichen Verbindung und Trennung der Begriffe; und mit einer ungewöhnlichen Leichtigkeit versetzte er sich in die Welt der Ideen, in welcher nur die gereifte Vernunft einheimisch wird. Besonders war das, was man vorzugsweise das Judicium nennt, bei ihm zu einer seltenen Vollkommenheit ausgebildet. Wer ihn näher kannte, weiß es, mit welcher Bestimmtheit und Deutlichkeit er sich, selbst im gemeinen Leben, über jeden vorkommenden Gegenstand ausdrückte; wie schnell er denselben von den wichtigsten Seiten betrachtete, und bald diejenigen Puncte heraushob, auf welche es eben im Zusammenhange der Darstellung ankam; wie glücklich er die einzelnen Verschiedenheiten in den Merkmalen der Begriffe zersetzte; mit welcher Blitzesschnelle er die Mängel und Lücken in den Begriffen und Urtheilen Andrer auffand, berichtigte und verbesserte, und welche Gründlichkeit des Urtheils in Allem vorherrschte, was er sagte und schrieb. Mag man auch vieles von diesen ausgezeichneten Eigenschaften auf seltene und glückliche Naturanlagen bringen; unverkennbar bleibt Reinharden das Verdienst, diese glücklichen Anlagen seines Geistes auf die rechte Weise ausgebildet, und frühzeitig, durch das Studium der Klassiker und durch tiefes Ein-

dringen in die Philosophie, zu jener Uebung und Fertigkeit erhoben zu haben, welche man an ihm auf dem Katheder, bei Disputationen und Prüfungen, auf der Kanzel, in Schriften und im gesellschaftlichen Leben bewunderte. Diese logische Vollkommenheit — um sie im Allgemeinen mit Einem Worte zu bezeichnen — dürften wenige Zeitgenossen Reinhards in gleichem Maase besessen haben, weil sie bei ihm so vielseitig war, und so viele, nicht immer in Einem Individuum zusammentreffende, Eigenschaften vereinigte. Denn die Lebendigkeit und Sicherheit des Auffassens der Gegenstände stand mit der glücklichsten Combination ihrer Merkmale, mit der deutlichsten Zergliederung ihrer einzelnen Bestandtheile, mit der schneidendsten Schärfe in den daraus abgeleiteten Urtheilen und Schlüssen, und mit der systematischen Haltung und Durchführung der auf diese Weise errungenen Prämissen, in der genauesten Verbindung. Bei dem Zusammentreffen so vieler glücklicher Eigenschaften in der Wirksamkeit des Vorstellungsvermögens konnte es nicht befremden, daß alle seine Vorträge und Schriften strenge logische Anordnung und Consequenz erhielten, und daß ihm dieses logische Denken so geläufig geworden war, daß selbst in den gewöhnlichen Gesprächen des gemeinen Lebens eine seltene Deutlichkeit und Klarheit des Ausdruckes, und gleichsam ein unwillkührlicher Zu-

sammenhang der ausgesprochenen Begriffe bei Reinhard vorherrschte. Freilich ward diese logische Vollkommenheit durch die Sicherheit und Fertigkeit wesentlich unterstützt, womit Reinhard über den ganzen Reichthum der teutschen und lateinischen Sprache im Ausdrucke gebot, so daß er den in seiner Seele vorhandenen Begriff vermittelst des ihm zuströmenden Wortes auch in der äußern Form bestimmt, und meistens selbst unter einer angenehmen und wohlgefälligen Bezeichnung, darstellen konnte.

Weniger glänzend, als Verstand, Urtheilskraft und Vernunft, war sein Gedächtniß. Zwar behielt sein Sachgedächtniß das, was durch Anschauung oder Verstand in dasselbe eingegangen war, sehr glücklich, und selbst nach Jahren ward es ihm nicht schwer, den Inhalt ganzer Recensionen summarisch anzugeben, oder sich dessen, was in akademischen Conventen ausgemittelt, oder in Berichten vorgetragen worden war, mit Sicherheit zu erinnern; allein das wörtliche Auswendiglernen, selbst seiner eignen Meditationen, ward ihm sehr schwer, und deshalb klagte er nicht selten über den Zeitverlust, den ihm das Memoriren seiner Predigten verursachte. Das also, was oft dem beschränkten Kopfe sehr leicht wird, das mechanische Auswendiglernen und Behalten des Auswendiggelernten,

war Reinharden lästig und beschwerlich; sein war und blieb aber dasjenige, was von ihm durchdacht, und in die ganze Ideenmasse seines Geistes übergegangen war.

Seine Phantasie schien zu seiner Urtheilskraft und Vernunft in dem richtigsten Ebenmaase zu stehen. Sie war bei Reinhard nicht, wie bei dem Künstler, die vorherrschende Kraft des Geistes, welche die übrigen Kräfte überflügelt, und sich in kühnen, genialischen Schöpfungen gefällt; allein sie war bei ihm so reich ausgestattet, so harmonisch ausgebildet, und stand unter einer so zweckmäßigen Disciplin der Vernunft, daß seine rhetorischen Darstellungen, an welchen die Phantasie Antheil haben durfte, (was bei seinen systematischen Schriften nicht der Fall war,) durch die Mitwirkung der Phantasie diejenige Lebendigkeit und Fülle des Ausdruckes erhielten, welche Zuhörer und Leser innig interessirten, und bei ihnen eine Wärme für den dargestellten Gegenstand anregten, die sich gleich weit von der Gleichgültigkeit, mit welcher wir trockene und kalte Begriffe an der Seele vorübergehen lassen, und von der Glut entfernt hielt, mit welcher der Dichter unsre Phantasie anspricht. Da Reinhard seine jugendlichen Dichterarbeiten selbst vernichtet hat; so dürfte es schwer seyn, zu bestimmen, ob er in frühern Jahren

entschiedenen Beruf zum Dichter gehabt habe, und ob dieser Beruf nur durch seine spätern streng wissenschaftlichen Beschäftigungen zurückgehalten und endlich ganz unterdrückt worden sey. Da er aber selbst gesteht, daß Haller in der Dichtkunst sein Muster gewesen sey; so läßt sich ungefähr aus dieser Aeußerung erklären, daß er sich als dichtender Jüngling in der starken Farbenmischung und in der kühnen Bildersprache seines schweizerischen Urbildes gefiel, daß er aber, bei höherer wissenschaftlicher Reife, diesen ersten Flug seiner jugendlichen Phantasie von selbst verließ, und in das männliche Alter, von jenen ersten Versuchen, nur das seltene Talent zum sichern Ausdrucke und zur Klassicität in der mittlern Schreibart mitbrachte.

Reinhards Gefühlsvermögen stand gegen das Vorstellungs- und Bestrebungsvermögen in demselben Verhältnisse, welches er überhaupt theoretisch für das Gefühlsvermögen in einem Briefe an mich*) bestimmt hatte. Ihm war das Gefühlsvermögen zwar ein selbstständiges, aber, seiner Function nach, ein blos vermittelndes Vermögen zwischen dem Vorstellungsvermögen, gegen welches es sich zunächst

*) vergl. Th. I, S. 252—254.

und in den meisten Fällen passiv, und nur selten activ, verhalte, und zwischen dem Bestrebungsvermögen, gegen welches es sich durchgehends activ äußere. Reinhards Gefühle, so weit als der Beobachter sie wahrnehmen konnte, hatten Wahrheit, und waren nie gesucht oder fremdher entlehnt; nie, weder in Angelegenheiten des gemeinen Lebens, noch in Hinsicht auf Kunstgegenstände oder Wissenschaft, habe ich bei ihm ein blos erkünsteltes Gefühl gefunden; nie die Excentricität irgend eines Gefühls bei ihm entdeckt, und nie, daß seine tiefen moralischen und religiösen Gefühle, durch subjective Verirrung, sich auf unbedeutende oder gar auf unwürdige Gegenstände gerichtet, und irgend eine Art des Mysticismus begünstigt hätten. Doch waren seine moralischen und religiösen Gefühle feiner und regsamer, als die ästhetischen.

Sein Gefühlsvermögen, so weit ich dasselbe beobachtet habe, stand jedesmal unter der Oberherrschaft der Vernunft, und ward von der Urtheilskraft geleitet. Ich habe ihn auf den Gemähldeausstellungen in Dresden und in Concerten getroffen; ich bin mit ihm im Wörlitzer Park gewesen; ich habe seine Urtheile über Kunstgegenstände gehört, die wir beide, aber zu verschiedenen Zeiten, gesehen oder gehört hat-

ten; immer war es ein reifes, besonnenes, der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit des Gegenstandes völlig angemessenes, Urtheil; doch nie herrschte das ästhetische Gefühl, als Gefühl, vor, ob man gleich das Vergnügen, das Reinhard während des Kunstgenusses subjectiv empfand, oder das Interesse, mit welchem er sich darüber erklärte, wahrnehmen und beobachten konnte. — Nach ihrer äußern Ankündigung, hatten also Reinhards Gefühle Innigkeit und Wärme; er fühlte tief und lebendig für seine leidenden Brüder, und namentlich ergriff ihn in den letzten Zeiten die allgemeine Noth des Vaterlandes mit hoher Stärke*); er gab für die Armen gern und viel, und gewöhnlich im Stillen; er bewahrte in sich eine hohe Empfänglichkeit für das Schöne in der Natur und Kunst, und überließ sich dem Genusse beider, so oft es die Verhältnisse und die Rücksichten auf Amt und Beruf verstatteten; allein sein Gefühlsvermögen stand unter der Leitung des Vorstellungsvermögens, und die Begriffe des Schicklichen, des Zweckmäßigen, des in der Anschauung Wohlthuenden, trug er jedesmal auf Gegenstände über, die sein Gefühlsvermögen ansprachen. Bei der hervorstechenden Fertigkeit und Vollkommenheit

*) Man vergleiche im ersten Theile seine Briefe seit dem Jahre 1806.

seiner logischen Kräfte analysirte er das Gefühl, so weit dies nämlich möglich ist; und nur diejenigen Gefühle äußerte er selbst, und nur diejenigen Aeußerungen des Gefühls hieß er an Andern gut, welche — bei jener Analysis — die Prüfung der Vernunft bestanden, und welche er nach ihrer Zweckmäßigkeit billigte. So liebte und schätzte Reinhard die Dichtkunst; er tadelte aber — bei aller Anerkennung und Achtung z. B. der eminenten Talente Schillers — jeden verfehlten dichterischen Ausdruck*), weil sich sein Gefühl nicht durch den bloßen Glanz der Darstellung bestechen ließ, und er in ästhetischer Hinsicht nichts entschuldigte, was er in logischer Beziehung verwerfen mußte. Bei diesem sichern, durch die Vernunft geleiteten, Tacte seines Gefühls war ihm alles Mystische, alles Manirirte, Gesuchte, Gespielte und überhaupt alles ästhetisch Unvollkommene, durchaus zuwider. Mit dem feinsten Spotte, oft auch mit unverhaltener Bitterkeit, erklärte er sich geradezu gegen das Nebeln und Schwebeln der neuesten Mystiker, besonders wenn es religiöse Gegenstände betraf, weil er keine bloße Gefühlsreligion, sondern, in allen Angelegenheiten der Religion, den Weg zum Herzen nur durch die

*) vergl. Th. I, S. 219.

die Vernunft, durch deutliche Begriffe und hinreichende Gründe der Ueberzeugung, anerkannte. Eben so liebte er in der Musik das Erhabene und Einfache am meisten; Graun und Naumann standen hoch bei ihm, und oft bedauerte er, daß manche sehr schätzbare Componisten zu kleinlichen Künsteleien sich herabließen. Noch bestimmter sprach sich sein kritisches Urtheil über das Gespielte und Bizarre in der schönen Gartenkunst und Mahlerei aus; die ewig gültigen Muster des Schönen in der Antike befriedigten aber um so mehr seinen geläuterten Blick und sein unbefangenes Urtheil.

In Hinsicht der Kunst verlangte er, vielleicht etwas zu streng, daß sie dem Moralischen entsprechen, und in das Heiligthum desselben einführen möchte. Er läugnete nicht, daß die Sphäre der ästhetischen Formen einen eigenthümlichen, selbstständigen Zweck habe, der nicht geradezu mit der moralischen Teleologie in Eins zusammenfalle; allein er verwies doch im Ganzen jedes ästhetische Product aus der Sphäre des wahrhaft Schönen, das in irgend einer Tendenz mit dem Zwecke des Moralischen nicht streng vereiniget werden konnte.

Was in Hinsicht seiner intellectuellen ästhetischen und moralischen Gefühle galt, galt auch von seinen physischen Gefühlen.

Die physischen Gefühle der Lust zähmte er durch Vergegenwärtigung der höhern Zwecke der Vernunft. Nie überließ er sich einem Vergnügen in seinem ganzen Umfange, sondern mit der Besonnenheit und Ruhe, die er seinen Grundsätzen und seinen bürgerlichen Verhältnissen schuldig zu seyn glaubte, ob er gleich Andere in dieser Hinsicht nicht leicht mit der Strenge beurtheilte, die er gegen sich selbst anwandte. Eben so beherrschte er, oft mit großer Selbstüberwindung und Anstrengung, den Ausdruck der physischen Gefühle der Unlust, die ihm durch seine unzähligen körperlichen Leiden so nahe lagen, und die so oft für ihn wiederkehrten. Ich habe ihn auf dem Krankenlager in Chemnitz gefunden, wo er außerordentliche Schmerzen ausstand; ich sprach ihn oft nach vielen qualvollen, schlaflosen Nächten; nie aber äußerte er sich über diese schmerzhaften physischen Gefühle anders, als blos in der Rücksicht, daß sie ihn so oft an der lebendigern und kräftigern Wirksamkeit für die höhern Zwecke seines Lebens und seines Amtes verhinderten. Mit der ganzen Stärke seiner gereiften Vernunft, und mit seinem festen Glauben an die ewige Weltregierung bekämpfte er dagegen den Ausbruch und das Gewicht dieser peinlichen Gefühle, die ihm ein schwächlicher und entkräfteter Körper täglich zuführte.

Bei einem Manne, wie Reinhard, dessen Leben und Handeln ein Wiederschein seiner Ueberzeugungen und Grundsätze war, darf es, in Hinsicht des Gefühlsvermögens, nicht übersehen werden, daß er — nach der Weise der Vorkantischen Philosophen, bis zur weitern Verbreitung der kritischen Philosophie, — selbst noch in der zweiten Ausgabe seines Systems der Moral, keine besondere Theorie des Gefühlsvermögens aufgestellt, sondern bis dahin blos das Erkenntnißvermögen und den Willen entwickelt, diese frühere Behandlung der geistigen Kräfte aber, seit der dritten Ausgabe jenes Werkes, mit der speciellen Theorie des Vorstellungs- Gefühls- und Bestrebungsvermögens vertauscht hatte, obgleich die von ihm seit dieser Zeit aufgestellte Theorie des Gefühlsvermögens nicht alle Forderungen befriedigt, die man an einen so wichtigen Theil der empirischen Psychologie zu machen berechtigt ist.

Wenn Reinhard dagegen in seiner Moral, mit der ganzen Strenge eines kritischen Philosophen (ob er gleich kein Anhänger des Königsbergischen Weisen seyn wollte), die Unterordnung des sinnlichen Begehrungsvermögens unter das höhere und übersinnliche lehrte, und den Zweck der Glückseligkeit in jedem Collisionsfalle dem Zwecke

der Sittlichkeit nachzusetzen verlangte; so war, wie beim Marc Aurel, sein Leben der beste Commentar zu den von ihm ausgesprochenen Grundsätzen. Man kann sehr verschiedener Meinnng über Reinhard seyn', und manche bittere Bemerkung ist bereits nach seinem Tode über ihn als Supernaturalist, als Exeget, als Homilet und Stylist laut geworden; das aber wird ihm selbst sein Gegner zugestehen, daß Reinhard ganz seiner Pflicht und seinem großen Wirkungskreise lebte; daß er die Freuden und den Genuß des Lebens den höhern Forderungen der Pflicht und des Amtes willig aufopferte; daß er zunächst und ausschließend die Zwecke des Geistes im Auge behielt, und durch seine Vernunft seine sinnlichen Triebe beherrschte; daß er frei war von jeder Art von Eigennutz; daß er Andern mit seltener Bereitwilligkeit sich hingab, und keine Mühe, keine Kosten, keine Verwendung scheuete, sobald er ihnen nützlich werden konnte, und sobald er überzeugt war, daß sie es verdienten; daß er fest und selbstständig in allen seinen öffentlichen Ankündigungen erschien, frei und unabhäugig, ohne Menschenfurcht, und ausgestattet mit der zu einer solchen Ankündigung erforderlichen Gelehrsamkeit und Charakterkraft; und daß er, so weit es Menschen möglich ist, consequent war als Gelehrter, als philosophischer Forscher,

als Theolog, als Geschäftsmann, und als Mensch in seinen Gesinnungen, in seinen Grundsätzen und in seiner Anhänglichkeit an Andere.

Reinhard ist oft verkannt worden! Dieses Loos, das nie den gemeinen Menschen trifft, der sich — er stehe, wo er wolle — doch immer unter der Menge verliert, theilte er mit allen ausgezeichneten Männern in der Geschichte, die erst die Nachwelt in ihrem wahren Lichte erblickt und nach ihrem wahren Werthe würdigt; er theilte dieses Loos mit allen Männern, die in ihrem öffentlichen Wirkungskreise oft anders handeln müssen, als der Eigennutz der Menschen erwartet, welche sich an sie drängen, um durch sie gehoben oder unterstützt zu werden; er theilte dieses Loos endlich mit allen denen, die ihrem Zeitalter in vielen Beziehungen voraus eilen, und deren Absichten und Zwecke man um so leichter mißdeutet, je weniger man sie in ihren Gründen begreift, und je leichter es ist, solchen Handlungen, deren eigentliche Gründe unbekannt bleiben, und, ihrer Natur nach, unbekannt bleiben müssen, unlautere Triebfedern unterzulegen.

Reinhard erkannte den Zweck der Glückseligkeit für den höchsten Zweck der sinnlichen Natur des Menschen; er verstattete sich und Andern die Befriedigung dieses Zweckes und

jedes erlaubte Vergnügen, das mit dem Endzwecke der Sittlichkeit vereiniget werden konnte. Er war nichts weniger, als Menschenfeind oder Rigorist; er war vielmehr im geselligen Kreise im hohen Grade heiter und ein ungleich besserer Gesellschafter, als es unzählige andere Gelehrte sind, die im größern Zirkel bald durch ihre Ungelenkigkeit, bald durch ihren Pedantismus und durch ihr erkünsteltes Schweigen verlieren, weil sie selbst im wirklichen Leben den Schulstaub der Studirstube nicht abzuschütteln vermögen, oder weil sie für ihr Ansehen befürchten, wenn sie im geselligen Kreise wären, wie andere Menschen. Ich darf mich zuversichtlich auf viele hundert Ausländer berufen, die gewiß Reinharden bei ihren Besuchen, oder in seinem Garten, oder bei einem frugalen Abendessen auch als Menschen und Gesellschafter von einer Seite kennen lernten, die sie eben am wenigsten erwartet hatten, und die ihn sehr interessant und liebenswürdig machte.

Weil aber bei ihm der Körper unter der Herrschaft des Geistes, und der Zweck des erstern unter dem Zwecke des letztern stand; so konnte er freilich alle blos genußsüchtige, weichliche und unthätige Menschen nicht leiden; er tadelte es laut, wenn Männer die Pflichten ihres Amtes aus bloßem Hange zu Vergnügungen

vernachlässigten, oder wenn sie mit einer kleinlichen Aengstlichkeit sich scheueten, ihre Kräfte pflichtmäßig anzustrengen. Weil Reinhard streng gegen sich war; so hatte er auch das Recht, streng in seinen Forderungen an Andere zu seyn. Weil er alle Halbheit im Wissen und Handeln haßte; so traute er auch den Menschen nichts zu, die sich mit halben Maasregeln begnügten, es mochten nun diese halben Maasregeln im gelehrten oder Berufskreise sichtbar werden. Selbst alle politische halbe Maasregeln tadelte er ohne Rückhalt; denn die Geschichte hatte ihn gelehrt, daß die Halbheit und der Eigennutz ihr eigenes Grab sich graben.

Reinhard lebte zunächst und ganz seiner Pflicht. Keine Anstrengung war ihm zu schwer, kein Opfer zu theuer, das er nicht seiner Pflicht gebracht hätte. So war er als Sohn, als Bruder, als Gatte, als Verwandter, als Freund, und als Geschäftsmann. Seine ganze Familie, so weit mir deren Glieder bekannt geworden sind, hingen mit Vertrauen, Liebe und Verehrung an ihm; nie habe ich von irgend einem Falle gehört, wo er mit einem seiner Verwandten zerfallen oder in Mißhelligkeit verwickelt worden wäre, ob er gleich nie das Ansehn seines Amtes und seinen persönlichen Einfluß zur Unterstützung hülfsbedürftiger An-

verwandten gebrauchte. Weil ihm aller Nepotismus, selbst in den entferntesten Schattirungen, verhaßt war; so durfte gewiß keiner, der mit ihm verwandt war, darauf rechnen, durch seine Verwendung oder Empfehlung angestellt zu werden. Will man diese strenge Denkungsart eine seiner Eigenheiten nennen; so dürfte doch dieser Zug nicht zu den Schattenseiten seines Charakters gehören, weil, nach seinen Grundsätzen, der Mann im öffentlichen Amte durchaus frei seyn sollte von jeder, auch der leisesten, Beschuldigung, daß er seine Verwandten auf Kosten Andrer begünstige. Bei dieser Strenge seiner Grundsätze war er doch im hohen Grade zärtlich und theilnehmend gegen seine Familie. Die rührenden Beweise davon gehören dem stillen Kreise an, den jeder bessere Mensch sich selbst vorbehält, und wer so gern, so reichlich, und am liebsten so unbemerkt giebt und hilft, wie Reinhard, verdient es nicht, daß nach seinem Tode ihm öffentlich nachgerechnet werde, wo seine milde Hand im Stillen Thränen trocknete, oder Freudenthränen veranlaßte! Gewiß, Reinhard hat von dem ihm zugefallenen Vermögen den edelsten Gebrauch gemacht, und ansehnliche Verluste desselben mit einem sehr geläuterten Sinne verschmerzt. — Nur Ein Factum sey mir erlaubt, hier anzuführen. Es war im Jahre 1810 im Wörlitzer Park, unweit der Roseninsel, wo er

gegen mich des Verlustes gedachte, den er durch den Bankerot eines angesehenen Handelshauses an seinem Vermögen erlitten hatte, und wo er hinzusetzte: „Mich schmerzt dieser Verlust besonders deshalb, weil eben auf die Interessen dieses Capitales mehrere kleine Stipendia für Studirende von mir angewiesen waren, die ich nun vielleicht nicht mehr fortzahlen kann.“ Zugleich beauftragte er mich, einen damals in Wittenberg studirenden, ausgezeichnet fähigen jungen Mann im Voraus darauf vorzubereiten, daß die Unterstützung, die er demselben bis dahin hatte zukommen lassen, in Zukunft wahrscheinlich, wegen jenes Verlustes, wegfallen werde. Erst bei dieser Gelegenheit erfuhr ich, daß jener junge Mann, den ich längst kannte und hochachtete, von ihm unterstützt worden war. Dagegen waren mehrere, von Reinhard abgelösete, Expectanzbefehle an Studirende in Wittenberg zu königlichen Stipendien durch Einschluß an mich gegangen, damit sie denselben unentgeldlich zukommen sollten. — Noch ist die Zeit nicht eingetreten, (und vielleicht ist es auch in kommenden Zeiten weder rathsam noch nützlich,) zu sagen, wie viel, und auf welche Weise Reinhard an seinem Vermögen eingebüßt, und mit welchem edlen Sinne er diese Verluste ertragen hat. Wer es aber, so wie ich, weiß, wie edel er sich, nach dem Tode seiner ersten Gattin,

bei der Ausgleichung mit seinem Stiefsohne benahm; wie er einen nicht unbeträchtlichen Hausdiebstahl in Dresden nur einmal beiläufig erwähnte; und wie er besonders die spätern Verluste an seinem Vermögen mit Fassung und Ergebung ertrug (über welche er sich blos in einem ganz vertraulichen Gespräche zu Wörlitz, und in einem, für die Publicität nicht geeigneten, Briefe vom 21 April 1812 gegen mich erklärte); der kann und muß an seinem Grabeshügel das Zeugniß ablegen: dieser Mann war von seltener Uneigennützigkeit, und nicht nur frei von allem Geize; er gab auch, wo er gab, auf die edelste Art, er gab gern, verhältnißmäßig viel, und verhältnißmäßig Vielen, — besonders aber ertrug er die Verluste an seinem Eigenthume mit einer seltenen Fassung, Ergebung und Verschwiegenheit.

Es ist leicht, in gesunden Tagen seine Pflicht, nach ihrem ganzen Umfange, zu erfüllen, und Krankheit scheint einige Nachsicht gegen sich selbst zu entschuldigen. Wie wahr und groß war aber Reinhards Kummer und Schmerz, wenn ihn Krankheit abhielt, öffentlich aufzutreten, und seinen vielfachen Amtsverhältnissen in jeder Beziehung Genüge zu leisten! Wie oft er-

schien er, nur mit halber Kraft wieder ausgestattet, auf dem Lehrstuhle, auf der Kanzel und in den Sitzungen des Collegiums! Wie bemerkbar war dann die Anstrengung, mit der er sprach, und wie beugte es ihn darnieder, wenn ihn die Aerzte gegen seinen Willen in der Stube zurückhielten! Wer es je empfunden hat, wie mächtig Krankheiten die Kraft eines an rastlose Thätigkeit gewöhnten Geistes niederdrücken können; der wird Sinn für das Bängliche von Reinhards Lage und Stimmung in solchen Fällen haben! Und als endlich sein Körper langsam der unvermeidlichen Auflösung entgegenging, und er sich selbst es nicht mehr verbergen konnte, die Stunde der langen Nacht rücke heran, in welcher Niemand mehr zu wirken vermag; wie bezeugten es dann alle seine Briefe, daß ihn der Gedanke, in seiner gewohnten Thätigkeit sich beschränken zu müssen, mehr niederbeugte, als das Gefühl des körperlichen Schmerzes, welches ihn die letzten Jahre seines Lebens fast unausgesetzt begleitete! Allein Reinhard hat es bis in die letzten Tage vor seinem Tode bestätigt, daß das reine Gefühl der Pflicht selbst über das drückendste Gefühl körperlicher Leiden erhebe, und die letzten, von ihm geschriebenen, Zeilen am fünften Theile seiner Moral, so wie die Briefe während seiner zunehmenden Schwäche, sind der Beweis davon, daß edle Menschen auch noch den kleinen

Rest irdischer Kräfte für höhere Zwecke im Dienste der Pflicht und der Wissenschaft zu benutzen im Stande sind!

Reinhard war ohne Eigennutz; diese allgemeine Pest unsers Zeitalters war ihm fremd geblieben; auch war sein Ruf in dieser Hinsicht so allgemein begründet, daß es selbst die Verläumdung nicht wagte, ihn von dieser Seite zu beflecken. So wie ihn der unbedeutende Erwerb durch akademische Honoraria nicht locken und spornen konnte, mehr, und fleißiger zu lesen, als er auf der Universität Wittenberg las; eben so wenig berechnete er seine literärischen Producte nach dem Ehrensolde der Buchhändler, der bei wenigen Gelehrten seines Ranges und Ansehns in der literärischen Welt so wenig einträglich seyn dürfte, als es bei ihm der Fall war. Es ist wahr, er war durch seine häuslichen Verhältnisse frühzeitig in eine so günstige Lage versetzt, daß er den Druck der Nahrungssorgen nicht fühlte; allein seine Uneigennützigkeit war nicht die Folge dieser vortheilhaften Verhältnisse, sondern der festen Grundsätze, die er sich angeeignet hatte. Wenn er aber eben so weit von Verschwendung, wie vom Geize blieb; wer möchte ihn deshalb anklagen? Seine ganze Art und Weise, häuslich zu seyn, stimmte dazu, kei-

nen glänzenden Aufwand zu machen; er hätte nicht das wirken und in literärischer Hinsicht vollenden können, was er wirkte und vollendete, wenn er die Absicht gehabt hätte, ein sogenanntes Haus zu machen; selbst seine schwache körperliche Constitution machte Zurückgezogenheit vom geräuschvollen Leben für ihn nothwendig. Wer hat ihn aber je beschuldiget, daß er sparsamer sey, als es der bürgerliche Wohlstand erfordere, oder daß er mit seinen Gaben zum Besten der Armen, zur Unterstützung nützlicher Institute zurückhalte, oder daß er Geld sammle aus Liebe zum Gelde? Wo irgend ein milder Beitrag verlangt ward, stand sein Name, und seine schöne Bibliothek kostete ihm jährlich beträchtliche Summen; denn er gehörte noch zu den Gelehrten vom alten (beinahe jetzt veralteten) Systeme, die in der Meinung stehen, daß eine auserlesene und möglichst vollständige Bibliothek unentbehrlich sey, wenn ein Gelehrter in seinem Fache etwas Ausgezeichnetes leisten will.

Reinhard war, im vollesten Sinne des Wortes, consequent, und ich glaube nicht zu viel zu behaupten, daß der Hauptgrund seiner Consequenz in seiner Uneigennützigkeit lag. So weit meine Erfahrung im wirklichen Leben und in der Geschichte reicht, sind die meisten

Menschen inconsequent aus Eigennutz, und die Politik wird jedesmal inconsequent, sobald sie den Lockungen des Egoismus nicht widerstehen kann. Dem Charakter nach, kann gewiß nur der Uneigennützige, dem Wissen nach, nur der hochgebildete und der selbstständige Forscher, consequent seyn. Die erste Art der Consequenz ist also bei Reinhard, ihrem Grunde nach, schon in seiner Uneigennützigkeit nachgewiesen; die zweite Art wird sich aus seiner Darstellung als Gelehrter weiter unten ergeben. Mag man auch, um dessen hier im Zusammenhange zu gedenken, über seine Beharrlichkeit bei gewissen philosophischen und theologischen Ansichten und Lehrsätzen noch so sehr getheilter Meinung seyn, und eine ganz, von der Reinhardischen verschiedene, Ueberzeugung festhalten; so viel wird man doch eingestehen, daß Reinhards Gelehrsamkeit eine sehr feste philologische und philosophische Basis hatte, daß er als Gelehrter zu den ersten Männern seines Faches gehörte, daß er durchaus kein Nachbeter Anderer war, und daß seine Forschungen durchgehends das Gepräge eines selbstthätigen Geistes trugen. Diese Eigenschaften wurden aber auch unnachlaßlich erfordert, wenn Reinhard als Gelehrter consequent seyn sollte, und er ward consequent durch diese Eigenschaften. Seine Consequenz im Wissen und Han-

deln gab zugleich seiner öffentlichen Ankündigung das Zuverlässige, das er hatte, ohne anmaßend zu seyn; seine literärischen Citate waren eben so sicher, wie sein gegebenes Wort; seine Erklärungen eben so bestimmt, wie sein Wille fest; denn er hatte das vorher nach allen Seiten durchdacht, was er sagte, und wenn er etwas wollte, so hatte er auch im Voraus die Mittel berechnet, durch welche es auszuführen war. Seine Vorgesetzten, seine Collegen, seine Untergebenen, alle kannten ihn als fest und zuverlässig.

Ein Charakter von dieser Gediegenheit und Festigkeit ist freilich unzugänglich für den Schmeichler und für den in der Verstellungskunst Geübten; die allgemeine Weichlichkeit des Zeitalters liebt und preiset am leichtesten diejenigen, welche sich als gefällig und nachgiebig ankündigen, und jedesmal, nach dem Sprüchworte, den Mantel nach dem Winde hängen, um es mit Keinem zu verderben. Deshalb hat Reinhard so manches lieblose Urtheil wegen der Festigkeit seines Charakters über sich ergehen lassen müssen. Man fand ihn nicht zuvorkommend genug, ob er gleich selbst gegen den geringsten seiner Untergebenen nie die hergebrachten Formen der Höflichkeit verletzte; man fand ihn nicht geschmeidig, wenn er bei Ansichten beharrte, die

bei ihm aus bewährten Grundsätzen flossen; man verschrie ihn als finster und kurz, wenn er nicht mehr versprach, als er nach seinen Verhältnissen halten konnte, und nach seinen Grundsätzen halten wollte. Doch gereichte es zu seiner eignen Beruhigung, wie er mehrmals unverhohlen äußerte, daß er — besonders während seiner Amtsführung in Dresden — Männer von festen Charakteren zu seinen unmittelbaren Vorgesetzten hatte, die denn auch, selbst bei der Verschiedenheit ihrer Meinungen von den seinigen, an Reinhard gewiß die Festigkeit des Charakters zu achten wußten. Denn die Erfahrung des höhern Geschäftslebens beweiset es durchgehends, daß Männer, die selbst fest und selbstständig stehen, auch an Andern Festigkeit der Gesinnung und des Charakters nicht nur gern ertragen, sondern sie dieser Eigenschaften wegen schätzen, und ihnen deshalb ihr Zutrauen in wichtigen Angelegenheiten schenken, weil nur durch zuverlässige Männer und feste Charaktere die Menge von Hindernissen bei neuen zweckmäßigen Einrichtungen überwunden, und von ihnen das erste Geschrei der unbesinnlichen Masse darüber mit Ruhe verschmerzt wird. Ob Reinhard frühere pasquillartige Aeußerungen über ihn gekannt hat, weiß ich nicht, weil er sich nie darüber äußerte; allein ohne auch nur ein Haar breit von seiner Ueberzeugung und

von

von seiner Handlungsweise abzuweichen, ertrug er nicht nur manche schmerzhafte Erfahrung, die er in Dresden selbst bei einzelnen Gelegenheiten in Hinsicht auf die Freimüthigkeit machte, mit welcher er öffentlich seiner Ueberzeugung folgte, sondern auch die bisweilen unbilligen und lieblosen Beurtheilungen in öffentlichen Blättern. — Die Männer aus seiner nähern Umgebung werden sich dabei gewiß seine Gesinnungen und sein Betragen, so wie die Unveränderlichkeit seiner einmal angenommenen und öffentlich ausgesprochenen Grundsätze vergegenwärtigen, die er theils bei den Angriffen auf die Reformationspredigt vom Jahre 1800, theils bei den Wirkungen der Reformationspredigt vom Jahre 1807 äußerte und geltend machte. Wenn die erstere die Veranlassung gab, ihn in öffentlichen Blättern als Hyperorthodoxen darzustellen, oder gar ihn der Heuchelei und charakterlosesten Accommodation zu beschuldigen; so erschien gegen die

letztere eine in Warschau gedruckte Flugschrift: Lettre au Redacteur des mélanges de Philosophie, d'Histoire, de Morale, et de la Litterature écrite par un Théologien catholique, worin bewiesen werden sollte: Reinhard sey kein Philosoph, kein Redner, kein Theolog, kein guter Staatsbürger und kein treuer Unterthan. Wer Reinharden näher kannte, mußte im Voraus wissen, daß solche Angriffe in seiner Denkungsart und in seiner pflichtmäßigen Wirksamkeit keine Veränderung hervorzubringen, und ihn nicht etwa zur Schüchternheit oder Menschenfurcht zu stimmen vermochten; allein das verdient ehrenvoll erwähnt zu werden, daß selbst in seiner weitern Umgebung durch solche Angriffe sein Kredit nicht erschüttert werden konnte, ein Beweis, daß sich die öffentliche Meinung über ihn bereits mit Bestimmtheit gebildet hatte. —

Wenn hohes Pflichtgefühl die Basis von Reinhards Thätigkeit war; so floß für ihn daraus die Verbindlichkeit, beständig in der Ausbildung seines Geistes fortzuschreiten. Nicht selten machen Männer, welche durch ihre vielseitigen amtlichen Beschäftigungen den Fortschritten des Zeitalters in wissenschaftlicher Hinsicht allmählig entfremdet, und, bisweilen durch zufällige Verhältnisse, zu der Meinung verleitet werden, die Gelehrsamkeit schreite seit der Zeit, daß sie nicht mehr öffentlich wirken, mehr zurück, als vorwärts, — Stillstand in ihrer intellectuellen Bildung, und werden nach einem oder zweien Decennien mit den spätern Forschungen der neben ihnen heraufgewachsenen Generation entweder unbekannt, oder sie schlagen den Werth derselben zu gering an. Dies war nicht der Fall bei Reinhard. Er äußerte mit der Bescheidenheit, welche sich die Schranken des Erkenntnißvermögens eines einzigen gelehrten Individuums lebhaft vergegenwärtigt, sehr oft sein Bedauern, daß er kaum noch mit den wissenschaftlichen Bestrebungen des Zeitalters gleichen Schritt halten könne, und dennoch entging ihm nicht so leicht eine neue literärische Erscheinung, selbst in solchen Fächern, die nicht unmittelbar zu dem Kreise seiner Studien gehörten. Freilich billigte er manche Aeußerungen und Richtungen der jüngern Schriftsteller

nicht, besonders der neuern und neuesten Philosophen und Mystiker; auch sprach er laut gegen alles oberflächliche Wissen, gegen die mit kecker Anmaßung sich ankündigenden Reformatoren der Theologie, der Geschichte, und der durch die teutschen Klassiker hinreichend bewährten stylistischen Darstellung, so wie gegen den vornehmen und absprechenden Ton vieler jugendlichen Recensenten; allein nichts desto weniger lag in seiner Gesinnung die höchste Toleranz und Liberalität gegen Andersdenkende, und nie stimmte er für öffentliche Schritte zur Unterdrückung der Preßfreiheit, sobald diese nur Meinungen, und nicht Pasquille betraf, welche an sich schon nicht mehr vor das Forum der literärischen Censur, sondern der Polizei und Justiz gehören. Ich erinnere mich noch sehr gut, wie wohlwollend er meine frühere leidenschaftliche Anhänglichkeit an dem Buchstaben der kritischen Philosophie ertrug, ob er gleich selbst dieser Philosophie nicht geneigt war, und wie wenig er deshalb seine Gesinnung gegen mich änderte, wenn ich in unsern Gesprächen bisweilen sehr paradoxe Behauptungen aufstellte. Dasselbe war der Fall mit vielen seiner ehemaligen vertrautesten Zöglinge. Sie verließen nicht selten laut und öffentlich die Grundsätze der Reinhardschen Schule; sie widerlegten sogar, mehr oder weniger versteckt, seine eignen Lehren; nichts

desto weniger blieb er ihnen mit voller Seele zugethan, weil die Vielseitigkeit seiner Bildung ihm überhaupt Toleranz, und die genaue Kenntniß der Literär- und Kirchengeschichte ihm noch im Besondern Nachsicht gegen die kühnen Meinungen einzelner Gelehrten mitgetheilt hatte. Selbst darin täuschte er sich nicht, daß Manche, die es ehrlich mit der Wissenschaft meinten, nach seiner Vorausverkündigung, in der Folge ihre frühern zu gewagten Behauptungen selbst wieder zurücknahmen, und einen andern Weg der Ueberzeugung einschlugen. Er mochte gern die mannigfaltigste Kraftäußerung in der gelehrten Welt erblicken, und wenn er nur ein reines Streben nach Wahrheit, ein gründliches Studium der Wissenschaft wahrnahm; so verzieh er leicht den Irrthum, in welchen der gute Kopf verrieth; denn er war überzeugt, daß auch in der intellectuellen Welt der Kampf der Elemente, wie in der physischen, zuletzt zum Besten des Ganzen ins Gleichgewicht zurücktritt. Nur wenn er fand, daß junge Männer, die mit ihrer eignen Bildung noch nicht zur Hälfte im Reinen waren, mit einem widerlichen Dünkel auf entlehnte moderne Redensarten, oder als blinde Nachbeter von blos nothdürftig verstandenen Sätzen auftraten; dann ward es ihm unmöglich, eine satyrische Aeußerung, oder auch, in öffentlichen Prüfungen, eine seinem Amte angemessene Zurecht-

weisung zurück zu halten; nie aber ist mir ein Fall bekannt geworden, daß er, selbst dem übermüthigsten Schwätzer, deshalb persönlich weh gethan hätte! Schon in seinen Briefen an mich*) befinden sich Stellen, die es beweisen, wie wenig er im Ganzen auf das Lob und den Tadel in Recensionen achtete; er kannte ja wohl, wie Andere, die Specialgeschichte vieler Recensionen, und die Privatursachen, warum bisweilen einzelne Gelehrte absichtlich vor dem Publicum annihilirt werden sollen. Demungeachtet hielt er unsre kritischen Institute für nöthig zur Fortbildung des Zeitalters in wissenschaftlicher Hinsicht; deshalb interessirte er sich auch für die neue Einrichtung der Leipziger Literaturzeitung mit Lebhaftigkeit, und deshalb bedauerte er das Erlöschen der allgemeinen teutschen Bibliothek, weil diese, unter allen neuern Instituten dieser Art, das einzige vollständige und alle in Teutschland erscheinende Schriften umschließende Institut gewesen sey, ob er gleich nicht verkannte, daß diese Bibliothek zuletzt mit dem alternden Nicolai selbst veraltet war. Nach seinen Grundsätzen sollte kein kritisches Institut die Farbe Eines herrschenden philosophischen, theologischen, politischen ꝛc. Systems tragen; es sollte keiner Mode ausschließend huldigen, und

*) vergl. Th. I, S. 265 ff.

auf diese Huldigung seinen augenblicklichen stärkern Absatz und seine vorübergehende Celebrität gründen; es sollte fest, ruhig und gründlich seyn, wie die ewige Wahrheit selbst, und noch nach Decennien und Jahrhunderten ein treues Bild von dem Zustande der Wissenschaften und der Kritik in einem gegebenen Zeitraume enthalten. Da ihm nicht alle kritische Institute diesen Forderungen zu entsprechen schienen; so legte er auch die Einladungen zum Mitarbeiten in den letzten Zeiten gewöhnlich bei Seite, und scherzweise äußerte er bisweilen: der Ton derselben sey, für sein Alter, zu jung! Mit Unwillen las er aber die förmlichen Mißhandlungen geachteter Gelehrten in solchen Blättern, zunächst aus dem Grunde: weil der an sich schon im öffentlichen Urtheile gesunkene Stand der Gelehrten dadurch gegen sich selbst arbeite, und sich, durch eigene Schuld, noch mehr in der Meinung der Staatsmänner und des großen Publicums herabsetze; ein Schade, der für die Zukunft von den nachtheiligsten Folgen für den Einfluß der Gelehrten auf den Staat seyn und bleiben müsse!

Daß aber Reinhard mit dem Geiste des Zeitalters und mit den Erweiterungen der Wissenschaften so glücklich fortschreiten konnte,

lag theils in seiner rastlosen Thätigkeit, theils in seiner weisen Eintheilung der Zeit. Hätte er die Meinung bei sich unterhalten und in seinem Wirken geltend gemacht: daß es zu den meisten Geschäften immer noch Zeit sey; daß man sich nicht ohne Noth übernehmen müsse; daß es auf einige Stunden, Tage und Wochen gar nicht ankomme; so hätte er unmöglich das vollenden können, was er vollbrachte. Weil aber seine Zeit genau, beinahe ängstlich, berechnet war; so waren seine meisten Amtsarbeiten gewöhnlich im Voraus gearbeitet; so brauchte er sich nie zu übereilen und oberflächlich zu arbeiten; so konnte er die unzählige Menge Briefe, die er erhielt, pünctlich und bestimmt beantworten, uud die vielen neuen Werke lesen und beurtheilen, die ihm zugesandt wurden, oder die er selbst ankaufte. Dabei blieb für Fremde und Einheimische, die ihn besuchten, oder die seines Rathes und seiner Unterstützung bedurften, für einen erhohlenden Spaziergang, für den Umgang mit vertrauten Freunden, für seine schriftstellerischen Arbeiten, für das Vorlesen aus nützlichen Büchern in den letzten Abendstunden, selbst für seine Reisen immer noch Zeit übrig, ohne daß er je darüber seine Aemter, oder die freiwillig übernommenen Verpflichtungen hätte leiden lassen. Es versteht sich, daß er, bei dieser Art zu leben, eher über

Mangel an Zeit, als über Langeweile zu klagen hatte.

Man hat Reinharden bisweilen für stolz erklärt. Abgesehen davon, daß selbst die strengste Moral die richtige Selbstschätzung nicht verwirft, und eine genaue Selbstkenntniß von jedem sittlichen Wesen verlangt; so dürfte Reinhard wohl gegen jene Beschuldigung am leichtesten zu rechtfertigen seyn. Soll sein Stolz darin bestanden haben, daß er seinen eignen Werth überschätzte; so war ihm zwar das gerechte Selbstgefühl seines Werthes nicht abzusprechen; allein wenige Männer von seinen ausgebreiteten Kenntnissen und von seinem großen Wirkungskreise dürften dabei so anspruchslos und bescheiden seyn, als Er. Was er einst auf der Kanzel über das Gefühl einer vernünftigen Unzufriedenheit mit sich selbst sprach *), war der reine Ausdruck seines individuellen Gefühls. Es war nicht Heucheley und Verstellung, wenn er in den Vorreden zu

---

*) Auszüge vom Jahre 1796, 4 Trinitat. S. 310 ff. Jeder Gelehrte, jeder Studirende sollte eben diese Predigt jährlich wenigstens einmal lesen, und nach derselben Abrechnung mit sich selbst halten.

seiner Moral, zu seinen Predigten und zu den meisten seiner Schriften mit einer Bescheidenheit und mit einem Mißtrauen von seinen Arbeiten sprach, wie beide beinahe jetzt zur Seltenheit in der gelehrten Welt gehören. Mag auch das zum Theile aus seiner Kränklichkeit hervorgegangene Gefühl: er leiste sich bei keiner Arbeit völlige Genüge, einen wesentlichen Antheil an jenen Aeußerungen gehabt haben; so wird doch Jeder, der Reinharden näher kannte, mit mir darüber einverstanden seyn, daß Andere seine Arbeiten höher schätzten, als er selbst, und daß er Mängel und Lücken in denselben fand, die Andere nicht erkannten. So wiederhohlte er mir z. B. bei mehrern neuen Auflagen seiner Schriften, daß es ihm lieb sey, daß die Recensenten so viele — selbst stylistische — Fehler in denselben nicht erwähnt hätten, weil er sie nun im Stillen selbst verbessern könne, und wenn ich ihm — von ihm dazu aufgefordert — über seine Schriften meine Bemerkungen mit aller Offenheit mittheilte; so war er da, wo er die Gründe meiner Behauptungen zureichend fand, sogleich bereit, dies zuzugestehen. Noch erinnere ich mich, daß dies besonders der Fall bei der dritten Auflage des ersten Theiles seiner Moral war. Er sandte mir diesen Theil in Dresden im Jahre 1797 mit einem Billete, worin er mich ausdrücklich aufforderte, ihm meine Ausstellun-

gen darüber zu machen. Unter vielen Bemerkungen, die ich mir damals erlaubte, wendete ich meinen Hauptangriff gegen die Art und Weise, wie er in diesem Theile die Lehre von der Freiheit des Willens behandelt hatte, die von ihm unter und neben andern Wirkungsgesetzen der menschlichen Natur, nicht aber als die Basis der ganzen Sittenlehre aufgeführt worden war. Er gestand dies, nach einigen Gegenreden, zu, und erwiederte: ich muß Ihnen nur sagen, daß dies noch aus der alten Auflage so stehen geblieben ist. Wenige Gelehrte würden mit so vieler Ehrlichkeit sich erklärt haben! — Worin soll endlich Reinhards Stolz gegen Andere bestanden haben? Nie drückte er den angehenden Gelehrten mit dem Uebergewichte seiner Kenntnisse; nie war Einem der Zugang zu ihm verschlossen; nie sprach er über wissenschaftliche Gegenstände ab; nie bediente er sich eines vornehmen Tones gegen Andere, die im Range und in Verhältnissen unter ihm standen! Wie berathend und gefällig er als Professor gegen Studirende in Wittenberg war; darüber ist wohl nur Eine Stimme unter seinen ehemaligen Zuhörern. Wenn er aber, bei vielen andern Geschäften, in Dresden bei manchem lästigen Andrange etwas kurz in seinen Gesprächen war; so floß diese Kürze nicht aus seinem Stolze, sondern aus seiner sorgfältigen Berechnung der kostbaren Zeit, und,

wie wir bereits weiter oben bemerkten, in den gewöhnlichen Sprechstunden, aus der Rücksicht auf so viele Andere, die bereits in seinem Vorzimmer auf ihn warteten. Und wer, der die Breite so Vieler bei ihren Anbringen aus Erfahrung kennt, könnte ihm diese Kürze verargen! — Es existiren übrigens viele tausend Briefe von ihm in Teutschland; in keinem aber dürfte sich eine Spur von Stolz, am wenigsten von dem berüchtigten geistlichen Stolze der ehemaligen Zionswächter finden. Nichts desto weniger sind alle seine Briefe mit einem Anstande geschrieben, daß sie gewiß sämmtlich gedruckt werden könnten, wenn nicht andere Rücksichten dies verhinderten! — Je öfter ich das Urtheil des Stolzes über Reinharden habe aussprechen hören; desto mehr wünschte ich, dieses einseitige Urtheil zu berichtigen. Ich selbst nahte mich ihm im Herbste 1794, wo ich als Privatlehrer auf der Universität Leipzig ihn zum erstenmale sprach, nicht ohne Schüchternheit, weil ich auch nicht die entfernteste Empfehlung an ihn hatte, und der persönlichen Bekanntschaft mit ihm blos die Zusendung eines meiner ersten Bücher vorausgegangen war, worauf er mir geantwortet hatte; allein er behandelte mich sogleich mit einer Güte und einem Wohlwollen, die mein Herz öffneten und ihm gewannen. Vormittags sprach ich ihn zum erstenmale

in meinem Leben; Abends war ich an seinen Tisch geladen, und mit diesem Tage begann eine Verbindung, die ich, mit dankbarer Rührung, zu den glücklichsten Ereignissen meines Lebens rechne. Zwei Monate nach dieser ersten persönlichen Bekanntschaft, wo ich noch in den Verhältnissen eines akademischen Privatlehrers zu ihm stand, forderte er mich bereits schriftlich auf*), aller Curialien an ihn mich zu enthalten, „weil ich ihm zutrauen könne, daß ihm an jenen Formeln des Ceremoniells nichts gelegen sey". Ob wohl ein Mann mit persönlichem Stolze auf diese Weise gegen seine Untergebenen handelt und schreibt? —

Selbst wenn Reinhard in seinem Amte bisweilen genöthigt war, unangenehme Wahrheiten zu sagen; so geschah dies doch mit so vieler persönlicher Schonung, daß man sah, er selbst erfülle nur ungern eine harte Pflicht, und keine Aeußerung des Stolzes mischte sich in solche officielle Erklärungen. — Oder war wenigstens der Ehrtrieb ein hervorstechender Zug in seinem Wesen? vielleicht gar eine Haupttriebfeder seiner Handlungen? — Es ist nicht zu läugnen, Reinhard legte, wie jeder bessere Mensch, Werth und Gewicht auf wahre Ehre,

*) vergl. Th. I, S. 211.

auf die Anerkennung seines persönlichen Gehaltes von Andern. Ganz anders hätte er aber in unzähligen Fällen gehandelt, als er handelte, wenn er nicht aus Pflicht, sondern blos der Ehre wegen gehandelt hätte, wenn nicht das Sittlich-Gute, sondern der Ehrtrieb in ihm die Haupttriebfeder seiner Thaten gewesen, oder gar in Ehrgeiz ausgeartet wäre. Ein Mann hingegen, der, wie Reinhard, ohne alle Ostentation war, der nie eine prunkende äußere Ankündigung liebte, der nie seine Persönlichkeit dem Publicum zur Schau gab, dem jede unnütze Ceremonie als Zeitverlust galt, und der beinahe in Verlegenheit gerieth, wenn er den Höflichkeitsbezeugungen Andrer nicht entgehen konnte; ein Mann, dessen seltene Wohlthätigkeit meist im Stillen wirkte, dessen häusliche Tugenden noch jetzt nicht hinreichend bekannt geworden sind, und der, wenn ihm wichtige Angelegenheiten zunächst aufgetragen waren, doch nie in seinem Namen sprach, nie für sich allein etwas vermittelte und zusicherte, sondern jedesmal nur im Namen des Collegiums, oder der Deputation und Commission, welchen er als Mitglied zugehörte; ein Mann endlich, der in wissenschaftlicher Hinsicht mehr Widerspruch ertrug, als mancher angehender Gelehrter; der das akademische Rectorat in Wittenberg freiwillig ablehnte, und der so vieles

Nützliches und Segenbringendes vollendete, ohne daß die Welt es erfahren hat, daß es durch ihn zunächst oder ausschließend geschah; ein solcher Mann konnte zwar empfänglich seyn für den Werth der Ehre, allein weder der Ehrtrieb, noch der Ehrgeiz, waren die Triebfeder seiner Handlungen. Bei der Herrschaft über sich, die ihm aus reinsittlichen Grundsätzen eigen geworden war, würde auch die Befriedigung jenes Triebes immer eine kaum zu entschuldigende Schwäche gewesen seyn, und ihn mit den Lehren seines eignen Moralsystems in nothwendigen Widerspruch gebracht haben. Oder wie? soll alles, was seiner Individualität unmittelbar angehörte, seine dialektische Gewandtheit, seine Beredsamkeit, sein natürlicher Witz, seine Fertigkeit im Lateinsprechen, seine Art zu examiniren und disputiren, seine Bereitwilligkeit, Andern zu dienen, seine Pünctlichkeit in der Beantwortung der an ihn erlassenen Briefe, seine unermüdete Thätigkeit für die Sache der Wissenschaft, der Religion, der Universitäten und Schulen, — soll dies alles blos die Wirkung und Folge seines Ehrtriebes gewesen seyn? Dann möge doch diese Art des Ehrtriebes recht allgemein werden; die Menschheit wird nicht dabei verlieren!

Doch eben so wenig möchte ich auch die Demuth als die charakteristische Eigenschaft

seines Wesens aufführen. Es kann hier nicht von der Demuth vor Gott die Rede seyn, sondern von der Demuth gegen Menschen. Diese schien weder in seinen Grundsätzen zu liegen, noch daß ich je die Spuren davon in seinem gesellschaftlichen Leben gefunden hätte. Bei aller Ehrfurcht gegen seine Vorgesetzten, war doch weder Schüchternheit noch ängstliche Zurückhaltung in seinem Betragen gegen sie sichtbar. Bei hoher Religiosität und Sittlichkeit, gegen die er nie mit einem Worte — selbst nicht im Scherze — verstieß, war er doch frei von der kopfhängerischen Tugend der Frömmler und Mystiker. Seine Religiosität war die unmittelbare Folge seiner deutlichen und richtigen Einsicht in das Wesen der Religion, und beruhte keinesweges auf dunklen und verworrenen Gefühlen. Er verehrte Gott, wie Christus will, im Geiste und in der Wahrheit; wie hätte er je das geläuterte Gefühl von dem deutlichen Begriffe, den lebendigen Glauben von den guten Werken trennen können!

Unterscheidet man, wie man muß, das theologische System von der subjectiven Religion des Individuums; so gehört das erste zur Charakteristik des Gelehrten, die zweite zur Charakteristik des Menschen. Ob nun gleich beide bei

Rein-

Reinhard in genauem Zusammenhange standen; so war doch die Grundlage seiner religiösen Ueberzeugung und seines Handelns: der unerschütterliche Glaube an eine alles umschließende, alles anordnende und alles zum Ziele der Vollkommenheit allmählig fortführende, Weltregierung, und der Glaube, daß der Geist des Evangeliums die Bestimmung habe, das menschliche Geschlecht und jeden einzelnen Bekenner des Christenthums zur Aehnlichkeit mit Gott zu führen. Nach dieser Ueberzeugung und mit diesem Glauben handelte Reinhard im Leben. Dieser Glaube erhob und stärkte ihn in den Tagen der Krankheit und in den Augenblicken der Gefahr, und dieser Glaube bestand bei ihm die Feuerprobe des Todes! Durch alle Reinhardsche Schriften über Moral und Religion geht dieser Glaube als ein unsichtbares Band, und läugnen können wir es nicht: die subjective Festigkeit dieses Glaubens bei ihm sprach sich in seinen Predigten und in seinen übrigen moralischen und ascetischen Schriften mit einer solchen ergreifenden Stärke aus, daß die große Wirkung seiner Predigten und seiner Schriften hauptsächlich aus der Innigkeit und Lebendigkeit dieses Glaubens erklärt werden muß, mit welchem er unaufhaltbar zu dem Geiste und dem Herzen der Bessern seines Zeitalters sprach. Denn nicht in der strengen logi-

schen Form, nicht in der Würde des Ausdruckes, nicht in der Neuheit der Hauptsätze seiner Predigten darf zunächst die Wirkung derselben auf sein Zeitalter gesucht werden, obgleich auch diese äußern Vollkommenheiten derselben nichts weniger als verwerflich sind. Jener Glaube aber an die Weltregierung, die alles zum großen Ziele führt; jener unsichtbare Zusammenhang der Geisterwelt mit dem kurzen irdischen Leben, und jene mächtige und rein evangelische Erhebung des Menschen zur Aehnlichkeit mit Gott, nach dem Gebote des Heiligen von Nazareth; — dies waren die, für jedes unverdorbene Herz wirksamen, und von Reinhard mit der ungetheilten Kraft der festesten individuellen Ueberzeugung aufgestellten Hauptwahrheiten in seinen Predigten und Schriften! Sie mußten Zuhörer und Leser begeistern; denn was nicht vom Staube stammt, erhebt auch wieder über den Staub der Erde!

Es scheint jetzt in Teutschland die Zeit vorüber zu seyn, wo man mit der Behauptung anzustoßen, ja vielleicht lächerlich zu werden, befürchten dürfte: daß der religiöse Mensch eine ganz andere Weltansicht habe, und im Handeln mit einer ungleich lebendigern Kraft sich ankündige, als der nicht religiöse, wenn er gleich den Forderungen des Sittengesetzes gehorcht. Reinhard gibt den sichersten

Beleg zu jenem Satze. Seine Weltansicht war religiös, und die hohe, lebendige, nie ermüdende Kraft in seinem Wirkungskreise war eine Folge jener Ansicht. Durch jene religiöse Weltansicht waren seine drei geistigen Vermögen in die zweckmäßigste Harmonie gebracht; denn in ihr fanden sie den Mittelpunct, auf welchen sich ihre gesammte Wirksamkeit bezog. Bei dieser Ansicht ist die ganze unermeßliche Natur, mit ihrer Schönheit, mit dem Reichthume ihrer Kräfte und mit den Millionen ihrer Geschöpfe, nur der Vorhof einer unbegreiflichen übersinnlichen Welt, nur der erste Uebungsplatz vernünftiger Wesen, nur die große Erziehungsanstalt der Vorsehung, in welcher das räthselhafte Verhältniß der menschlichen Freiheit zur Naturnothwendigkeit noch nicht erforscht werden kann. Bei dieser religiösen Weltansicht ist keine irdische Aussaat verloren, keine eingesammelte Kenntniß müssig und überflüssig; und jede gute Handlung, jede menschenfreundliche Unterstützung unsrer Brüder, jeder Sieg über die Unwissenheit, über das Laster und über die sittliche Verdorbenheit reicht hinüber in die bessere Ordnung der Dinge. Bei dieser religiösen Weltansicht kann man es ertragen, verkannt zu werden; denn der kennt uns, der alle Thaten auf die Wagschale der Vergeltung legt, und bei dieser religiösen Weltansicht ist selbst der Tod kein Verlust; denn was kann der dadurch

verlieren, der in der Nähe des Grabes es erwartet, daß das Verwesliche das Unverwesliche anziehen werde! So dachte, so lehrte Reinhard, und deshalb sprach er nie beredter, nie kräftiger, als wenn er die Vernichtung des Todes verkündigte, die das Christenthum verspricht, als wenn er die Unvergänglichkeit im Gegensatze der Vergänglichkeit des Irdischen enthüllte, und wenn er den Glauben auf jene übersinnliche Welt hinwies, zu der wir schon hier durch Freiheit und Sittlichkeit gehören!

Doch es kann nicht die Absicht dieser Charakteristik seyn, Reinhards sittliches Leben nach den Rubriken eines Compendiums der Moralphilosophie durchzugehen, und zu zeigen, wie er jede einzelne Pflicht erfüllte. Bei edlen Menschen steht die Uebung einzelner Pflichten unter sich selbst im nothwendigen Zusammenhange, und wer so, wie Reinhard, über die Grundlage aller Sittlichkeit im Menschen mit sich einig war, kann und wird zwar nicht von einzelnen Schwächen und Fehlern völlig frei seyn; es werden sich aber in seiner sittlichen Ankündigung keine Widersprüche und keine Dissonanzen finden, die nicht in Harmonie aufgelöset werden könnten. Bei Reinhards

sittlicher Strenge gegen sich selbst ist es leicht zu erklären, warum in seinem Betragen keine Launen sichtbar wurden, die so oft das Leben in der nächsten Umgebung der Menschen erschweren und verbittern; und bei den höhern Ansichten, die er dem Leben abgewonnen hatte, war ihm der Kleinlichkeitsgeist in Geschäften fremd, der an dem Zufälligen und Außerwesentlichen hängt, der mit Aengstlichkeit an einzelnen Worten und an veralteten Formen klebt, und dadurch den höhern Standpunct für die intellectuelle und sittliche Vollendung ganz aus dem Blicke verliert. Denn darin liegt eben die Ankündigung des höhern Geschäftsmannes, daß er mit der strengsten Ordnung und Gewissenhaftigkeit, und mit der genauesten Rücksicht auf die bestehenden Verhältnisse (um, durch die Verletzung derselben, nicht seine eigene wohlthätige Thätigkeit zu lähmen), so wie mit Beibehaltung aller vernunftmäßigen Formen der Convenienz, die ihm aufgetragenen Functionen des Staates erfüllt, ohne doch das Wesen der Geschäfte mit der bloßen Form zu verwechseln, und das Geistige in dem Staatsleben zu einer Sache des Mechanismus herabzuwürdigen. Diese höhere Thätigkeit im Geschäftsleben ward Reinharden sehr erleichtert durch den hellen, philosophischen Blick, den er zu allen Gegenständen des Wissens und des Lebens mitbrachte; durch

die, vermittelst langer Uebung und rastloser Thätigkeit erlangte, Fertigkeit schnell zu arbeiten, ohne doch irgend einen Geschäftsgegenstand mit übereilter Flüchtigkeit zu behandeln; durch seinen Grundsatz: die vorräthigen Geschäfte aufzuarbeiten und nichts liegen zu lassen, und durch die Festigkeit und Beharrlichkeit, mit der er seine Plane zum Besten des Ganzen verfolgte, und dieselben bei jeder günstigen Gelegenheit erneuerte, bis es ihm gelang, sie zur Reife zu bringen. Dabei unterstützte ihn eine Menschenkenntniß, wie sie auf der bloßen Studirstube selten erworben wird, und ein richtiges Berechnen der Mittel, durch welche wohlthätige Zwecke ausgeführt werden können, ohne weder diese Zwecke noch jene Mittel bei Andern ohne Noth verdächtig zu machen.

Die Pflicht der Gerechtigkeit gegen Andere ist vielleicht von wenigen Männern so streng ausgeübt worden, als von Reinhard. Was er als das Recht eines Andern erkannt hatte, war ihm heilig, selbst wenn die Folgen davon seinen Ansichten und Zwecken entgegen waren. So erkannte er das Recht der Meinungs-, Glaubens- und Preß-Freiheit unbedingt an, und ertrug deshalb die widersprechendsten Meinungen und Ueberzeugungen, weil er wohl

wußte, daß nur beschränkte und engherzige Menschen sich in despotischen Maasregeln gegen das edelste Eigenthum des menschlichen Geistes, gegen die Freiheit des Gedankens, gefallen, und weil ihm die Geschichte zeigte, daß jeder Zwang und jede Gewalt gegen Meinungen nur die entgegengesetzten Absichten befördert. Er dachte in dieser Hinsicht wie Gamaliel. — Nur wenn die Sittlichkeit, die Grundfeste der Religion, das Wohl des Staates und die persönliche Ehre Anderer durch den Mißbrauch der Preßfreiheit gekränkt ward; dann war er für die Beschränkung derselben in dem einzelnen gegebenen Falle.

Mit seinem lebendigen Gefühle für die Rechte Anderer stand seine Wahrhaftigkeit in Verbindung. Wir wollen nicht abläugnen, daß er — wie dies bisweilen sogar Pflicht ist — in einzelnen Fällen schwieg, wo es nicht erlaubt, oder nicht zweckmäßig war, seiner Ueberzeugung öffentlich zu folgen; allein nie hat er das Gegentheil von dem gesagt, was er für wahr, für recht, für gut hielt; nie hat er aus Menschenfurcht, oder als Höflichkeit die Wahrheit da verschwiegen, wo ihn Beruf und Amt zum freien Heraussagen der Wahrheit verpflichteten; nie hat er Andere mit Versicherungen und Versprechungen getäuscht und hingehalten, son-

dern ihnen lieber offen und gerade erklärt, wie ihre Sache stehe, und ob und was er für sie thun könne. Ja, wenn es seine Pflicht mit sich brachte; so konnte er die Pflicht der Wahrhaftigkeit mit einer Freimüthigkeit ausüben, die keine Gefahr, kein Verkanntwerden, keine heimliche und öffentliche Verläumdung, und keinen Groll und Haß derjenigen Menschen scheute, denen er mit seinen offenen Aeußerungen geradezu in den Weg trat. Doch verband er mit dieser Wahrhaftigkeit so viele Schonung der Verhältnisse, daß, wenigstens nach seiner Absicht, seine offenen Mittheilungen nicht weh thun sollten. Bei seiner hohen Reizbarkeit, die zum Theile in der Schwäche seines Körpers ihren Grund hatte, mußte er gewiß sehr über seine Ausdrücke wachen, daß er — zudringlichen oder bösartigen Menschen gegen über — nicht mehr sprach, als eben nöthig war, und daß er sich nicht vergaß, damit diese nicht auch die Verhältnisse gegen ihn vergessen, oder ihn zu Blößen verleiten möchten. Unverkennbar zeigte er in diesem allem einen so sichern Tact, daß er der Wahrheit treu blieb, und die Menschen schonte, ohne die Rücksicht auf die Verhältnisse zu vergessen, unter welchen er lebte und wirkte. Reinhard wußte, wie viel Gutes auszurichten sey, wenn man die Menschen nicht durch Kälte von sich entfernt, durch Härte erbittert und durch

Kleinigkeitskrämerei schüchtern und verdrüßlich macht. Es gibt einen Ton der Ermahnung, der Belehrung und Bestrafung, den man nicht beschreiben kann, den aber jeder bessere Mensch kennt, und durch welchen Viel für das Gute gewirkt wird. Reinhard hatte diesen Ton in seiner Gewalt, und dieser Ton ward bei ihm durch die allgemein verbreitete Ueberzeugung unterstützt, daß er in seinen Aeußerungen nie kleinlichen Privatrücksichten folge, nie Andere verächtlich oder als Spielzeuge seiner Leidenschaften behandle, und daß er, seiner Gelehrsamkeit nach, seinen Aemtern völlig gewachsen sey.

So wahrheitsliebend Reinhard von der einen Seite war; so verschwiegen war er von der andern. Männer, die als zuverlässig gelten, denen man sich mit Vertrauen nähern soll, und die in ihrem Wirkungskreise sich eines bedeutenden Einflusses bemächtigen wollen, müssen durchaus verschwiegen seyn. In einer Welt, wie die gegenwärtige ist, reift das Gute nur langsam, und nicht selten unter dem Drucke der Menschen und der Zeit; es würde oft in seinem ersten Keime erstickt werden, wenn diejenigen nicht schweigen könnten, denen die hohe Verpflichtung zu Theil ward, diese ersten stillen Keime des Guten, in seinem Entstehen, zu pflegen. Wie viele haben sich mit ihren geheimen

Anliegen, mit den Wünschen ihres Herzens Reinharden genähert; wie viele vertrauliche Briefe hat er geöffnet; und wer von allen, die er seines Vertrauens würdigte, darf auftreten und sagen: daß er vertrauliche Mittheilungen gemißbraucht, daß er das unter dem Siegel der Verschwiegenheit ihm Anvertraute zur Unzeit, oder durch Schwatzhaftigkeit zur Kenntniß Andrer gebracht hätte! Unverkennbar lag ein Hauptgrund der persönlichen Anhänglichkeit so Vieler an Reinhard, und des unbedingten Vertrauens zu ihm, in seiner Verschwiegenheit. Wie vieler fremder Kummer, wie viele stille Wünsche, wie viele auf das Beste des Ganzen berechnete Absichten und Zwecke, die seinem Herzen anvertraut worden waren, mögen mit diesem edlen Herzen jetzt im Grabe ruhen!

Wir haben weiter oben erwähnt, daß Reinhard in seinen Forderungen an die pflichtmäßige Aeußerung Anderer streng war, weil er gegen sich selbst eine unerbittliche Strenge beobachtete. Keineswegs ward aber durch seine Strenge gegen Andere das Wohlwollen und die Billigkeit gegen sie beschränkt. Seinem Wesen war die vornehme Kälte fremd, welche durch die Noth des Lebens nicht gerührt, und nur für die Zwecke des Egoismus in Bewegung gesetzt wird.

Er fühlte lebhaft und stark für Andere; er liebte die Menschen, und sein Herz war zu edel und zu groß, um durch die Schwachheiten und Verirrungen Anderer bewogen zu werden, sich von ihrer Bildung und Beglückung abzuwenden, und die Menschheit selbst, wegen Mängel und Schwächen der Individuen, hoffnungslos aufzugeben. Wie glänzte sein Auge, wie hob sich der Ton seiner Sprache, wie warm ward sein schriftlicher Ausdruck, wenn er in der Nähe oder Ferne die Folgen seiner wohlwollenden Thätigkeit für die Menschen bemerkte, oder auch nur überhaupt erfuhr, daß etwas Großes und Nützliches in irgend einem Staate oder Reiche für die Veredlung der Menschheit zur Reife gelangt sey! Wie kräftig erklärte er sich gegen Sklaverei, Leibeigenschaft und Menschenhandel! Wie stark äußerte er sich gegen den Despotismus, der keine freie Meinung erträgt, der die Völker methodisch aussaugt, die aufblühende Jugend in verheerenden Kriegen hinwürgt, die Nationen entzweit, die bürgerliche Freiheit untergräbt, und „die Stille eines Kirchhofes" für die zweckmäßigste Stimmung der Staaten hält. Wie freudig und dankbar pries dagegen Reinhard die Regenten, durch welche das Licht der Aufklärung,

und die Herrschaft des Rechts begründet und gesichert ward; wie freute er sich, wenn gute Anstalten zu Stande kamen, und namentlich, wenn irgend wo etwas zum höhern Flore der Wissenschaften geschah! So hatte es ihm die lebhafteste Rührung bewirkt, als im Jahre 1805 die sächsischen Landstände einen Fonds von 20,000 Thalern zum Besten der beiden Landesuniversitäten ausmittelten, und als im Jahre 1811 der König die erledigten teutschen Ordenscommenden den Universitäten und Landschulen zum ewigen Eigenthum schenkte! Durch diese neuen Hülfsquellen ward die Aussicht eröffnet, die Lage hülfsbedürftiger akademischer Lehrer zu verbessern, deren Gehalte, größtentheils im funfzehnten (wie in Leipzig) und im sechszehnten Jahrhunderte *) (wie in Wittenberg) festgesetzt, freilich für die gesteigerten Bedürfnisse des Lebens im neunzehnten Jahrhunderte nicht

*) Bei der Universität Wittenberg gilt noch bis jetzt die sogenannte „Fundation" des Churfürsten August vom 3 Apr. 1569, in welcher die Besoldungen der einzelnen Nominalprofessuren im Detail aufgeführt sind, als die Norm der Gehalte der akademischen Lehrer; nur daß in neuern Zeiten aus andern piis causis des Vaterlandes die Einkünfte einzelner Lehrer durch Zuschüsse verbessert wurden.

mehr ausreichen konnten. Zugleich verstatteten diese neuen Stiftungen, daß geachtete Lehrer auf den sächsischen Universitäten, die sich das Ausland durch vortheilhafte Rufe aneignen wollte, im Vaterlande erhalten, und mehrere, den Universitäten noch fehlende, Institute neu begründet, oder doch verbessert und erweitert werden konnten. So erhielten auf der Universität Wittenberg sogleich einige Lehrer nicht unbeträchtliche Entschädigungen aus dem landständischen Fonds wegen abgelehnter Rufe ins Ausland, und die neue Besoldung des Lehrers der Entbindungskunde und des Obergeburtshelfers auf derselben Universität ward gleichfalls auf diesen Fonds angewiesen. Aus dem Commenden-fonds aber ward ein Theil des Langguthischen physikalisch-naturhistorischen Kabinets für die Universität Wittenberg erkauft, um das Studium dieser Wissenschaft zu befördern und zu erhöhen. Gewiß würde diese den sächsischen Universitäten neu eröffnete Hülfsquelle manchem längst in Wittenberg gefühlten Bedürfniße abgeholfen und die Universität selbst in vielen Beziehungen zeitgemäß fortgebildet haben, wenn nicht der Sturm des letzten Krieges dieses ehrwürdige Institut aus seinem dreihundertjährigen Wohnsitze verdrängt,

und die definitive Entscheidung des Schicksals desselben bis jetzt verhindert hätte!

Reinhards Wohlwollen gegen die Menschen war nicht blos ein dunkles Gefühl, oder eine bloße natürliche Weichherzigkeit; es stand, wie alles bei ihm, mit klaren und bestimmten Begriffen in genauester Verbindung. Wenn er den Menschen wohlwollte; so wußte er auch warum und wozu. Sein Wohlwollen gegen Andere bezog sich auf ihre Bildung, auf ihre Besserung, und auf ihre Beglückung. Arbeitsame, thätige, einsichtsvolle, für Sittlichkeit und Religion erwärmte Menschen zu bilden; das war die große Aufgabe, die sich sein Wohlwollen gegen Andere vorhielt, und wofür er die Kräfte seines Geistes, und die Ueberschüsse seines häuslichen Wohlstandes so gern in Bewegung setzte!

Dabei war er billig gegen Andere. Wie leicht verzieh er Verirrungen, selbst wenn sie nicht immer aus Kurzsichtigkeit des Verstandes flossen! Wie nachsichtig war er bei unrichtigen Vorstellungen und Meinungen; wie tolerant bei Angriffen auf seine eignen Ueberzeugungen; wie vielen Widerspruch konnte er ertragen! Wer einen hohen Grad von intellectueller Bildung durch

eigne Selbstthätigkeit errungen, und sich der Uebersicht über mehrere Gebiete des menschlichen Wissens bemächtigt hat, wird leicht in die Versuchung gebracht, die unreifen — und oft nur desto pretiöser angekündigten — ersten Versuche der Anfänger in diesen Wissenschaften mit einiger Kälte von sich zu weisen, oder sie doch wenigstens unbeachtet zu lassen; allein Reinhard scheute nicht die Mühe, diese Arbeiten zu mustern, um den guten Kopf von dem schlechten zu unterscheiden, und den ersten durch Belehrung und Warnung zu wecken und aufzumuntern. Wer viel mit Menschen zu thun hat, weiß, wie ungestüm, wie bizarr, wie keck und abenteuerlich oft ihre Wünsche und Bitten sind; Reinhard war billig genug, solche Aeußerungen des Egoismus schonend zu berichtigen und nicht für die Unterstützung von Menschen zu ermüden, bei deren Anmaßungen er doch befürchten mußte, für den Undank zu säen.

Je ausgebreiteter Reinhards Verbindungen mit den Menschen waren; desto häufiger machte er die Erfahrung, die Keinem entgeht, der in vielfachen Berührungen mit Andern steht, daß er es bei dem besten Willen dem Egoismus der Menschen nicht zu Danke machen könne, und daß die Unverschämtheit in dem Maase steige, in welchem die Bereitwilligkeit sichtbar wird,

welche ihnen helfen will. Nichts desto weniger verlor Reinhard, bei so vielen schmerzhaften Erfahrungen, den Glauben an die Menschen; nichts desto weniger blieb er Menschenfreund; nichts desto weniger wirkte sein Wohlwollen und seine Bereitwilligkeit zu ihrem Besten. — So kostbar ihm auch seine Zeit war, wie wir bereits mehrmals erinnerten; so opferte er sie doch gern der Geselligkeit, und oft — dem Anlaufe der Einheimischen und Fremden. Wie manche müssige und überflüssige, oder von der Eitelkeit (sich einer Antwort von Reinhard rühmen zu können!) eingegebene Anfrage beantwortete er in den nächsten Tagen nach dem Empfange, und wie herablassend war er, wenn er unrichtige, schiefe und halbwahre Behauptungen, die man ihm mündlich oder schriftlich mittheilte, berichtigen mußte! Zwar ließ er sich nie von Andern für Zwecke mißbrauchen, die seiner Gesinnung und Ueberzeugung widersprachen; allein seine Dienstfertigkeit für Andere*), sie

*) Nur Ein Beispiel von dieser Dienstfertigkeit aus meiner eigenen Erfahrung. Als ich im Jahre 1808 mein Werk über das Königreich Sachsen herausgab, von welchem der erste Theil die Geschichte, der zweite die Statistik, und der dritte die Geographie desselben enthielt, hatte ich Anfangs den Plan, die Geschichte und Statistik des Her-

sie mochte nun in wissenschaftlicher oder in bürgerlicher Beziehung in Anspruch genommen werden, war unermüdet, und gewiß in vielen Fällen nichts weniger als vortheilhaft für seine

---

Herzogthums Warschau demselben folgen zu lassen, das seit dem Tilsiter Frieden mit Sachsen unter Einem Regenten stand, und für dessen Statistik und Topographie seit dem trefflichen Werke von *Holsche* (in 3 Theilen) nichts Neueres erschienen war. Ich wandte mich deshalb an *Reinhard*, und bat ihn, mir *beglaubigte* statistische Notizen über diesen neugebildeten Staat (wozu ich ihm eine Menge Anfragen beilegte), wo möglich, aus der Kanzlei dieses Herzogthums in Dresden zu verschaffen. Mit einer seltenen Bereitwilligkeit versprach er nicht nur seine Verwendung sogleich in dieser Angelegenheit, sondern schrieb mir auch, ohne weitere Anregung von meiner Seite, *zweimal* darüber. Am 9 Mai 1808: „Meine Schuld ist es nicht, daß Sie die verlangten Notizen über das Herzogthum Warschau noch nicht haben. Ich habe die Sache durch meinen Schwager *Thielmann* an den Minister *Breza* bringen lassen, der sich sehr geneigt erklärte, Ihre Fragen zu beantworten. Es hat sich aber gefunden, daß er selbst nicht alles auf der Stelle beantworten konnte. Es ist daher nach Warschau geschrieben worden, um über alles, was noch zweifelhaft war, die nöthige Auskunft zu erhalten. Bis diese Nachrichten ankommen, werden Sie sich schon gedulden müssen; ich hoffe jedoch,

schwache Gesundheit, die ihn, Zeit und Kraft zu sparen, so dringend anbefahl!

In jedem guten Menschen regt sich der Zug der Dankbarkeit. Glücklich sind die, welche mehr Anspruch auf die Dankbarkeit Anderer ha-

---

sie sollen nicht allzu lange außen bleiben. Dies alles schreibe ich blos darum, damit Sie nicht etwa denken, ich sey ungefällig, und habe mir keine Mühe gegeben." — Unter dem 14 Oct. 1808 sandte er mir darauf sehr interessante Notizen über das damalige Herzogthum Warschau zu, die aber, wegen der Veränderungen, welche bereits im Jahre 1809 der Wiener Friede in den politischen äußern und innern Verhältnissen dieses Staates hervorbrachte, von mir nicht benutzt werden konnten. Er begleitete diese Sendung mit folgenden Zeilen: „Ihrer statistischen Fragen wegen über das Herzogthum Warschau habe ich mich, wie Sie sich noch werden erinnern können, an den Minister Breza gewendet. Die Beantwortung hat sich freilich etwas verzogen. So eben erhalte ich sie aber mit einem äußerst artigen Billet, und sie scheinen alles zu leisten, was Sie verlangt haben. Der Minister erbietet sich sogar, noch mehr mitzutheilen, wenn es nöthig seyn sollte. Es macht mir viel Vergnügen, Ihnen Nachrichten zusenden zu können, welche so echt und genau nicht in Vieler Händen seyn können. Mögen sie zu Ihrer Absicht nicht zu spät kommen!"

ben, als daß sie selbst Andern zur Dankbarkeit verpflichtet sind. Reinhard war in diesem Falle; er wußte und fühlte es, selbst in Beziehung auf die Dankbarkeit: Geben sey seliger, als nehmen. So gewiß es also Unzählige gibt, die dem Verewigten zur Dankbarkeit verpflichtet sind, und so gewiß manche dankbare Thräne bei der Nachricht von seinem Tode ihm im Stillen geflossen ist; so war doch auch er im hohen Grade dankbar für jeden Beweis von Theilnahme, Liebe und Anhänglichkeit, den er empfing! Wie innig und dankbar liebte er seine sich ihm aufopfernde Gattin, und seine Freunde! wie offen sprach sein Herz in ihrem Kreise; wie vergaß er da den Schmerz seines Körpers und die Mittagshitze des öffentlichen Lebens!

Eine Ueberzeugung war es vorzüglich, die auf Reinhards öffentliche Thätigkeit den entscheidendsten Einfluß behauptete: die Ueberzeugung, daß es mit der Menschheit besser werden solle, und wirklich besser werde. Dieser in den letzten zwanzig Jahren in philosophischer und historischer Hinsicht so viel besprochene Satz steht zu dem menschlichen Geiste und dessen Wirksamkeit in einem ganz besondern Verhältnisse, weil er da, wo er vorhanden ist, die geistige Thätigkeit ungewöhn-

lich weckt und das reine Wohlwollen zu den Menschen nährt und unterhält, und da, wo er fehlt, die Wirksamkeit für das Ganze unaufhaltbar lähmt. Nie werden Männer, die aus dem Studium der Geschichte und aus ihrer Menschenkenntniß das traurige Resultat mitbringen: daß sich die Menschheit in einem ewigen Kreislaufe bewege und daß durchaus kein Fortschritt zum Bessern in der Entwickelung des menschlichen Geschlechts auf der Erde anzutreffen sey, mit der Wärme, mit der Theilnahme, und, in wichtigen Fällen, mit der sich selbst aufopfernden Begeisterung der Wirksamkeit für Andere sich unterziehen, wie es von denen geschieht, die mit jenem Glauben im Herzen in der Mitte ihres Wirkungskreises erscheinen. Obgleich Reinhard die Versuche, die Resultate der kritischen Moralphilosophie auf die Geschichte der Menschheit anzuwenden, keinesweges billigte; so war doch seit der Zeit (ungefähr seit dem Jahre 1794), daß jener Satz damals auf mehrfache Weise zur Sprache gebracht und verschiedenartig dargestellt ward, derselbe ihm so eigen und theuer geworden, und so in seine teleologische Weltansicht übergegangen, daß er denselben sogar mehrmals auf der Kanzel behandelte, und daß derselbe aus allen seinen Predigten über die Vorsehung und Weltregierung, und aus den Predigten über die räth-

selhaften Schicksale des Menschen auf der Erde (überhaupt aus allen seinen historischen, politischen und teleologischen Predigten) unverkennbar hervorleuchtet. Mit diesem Glauben an das Besserwerden unsers Geschlechts — bei welchem freilich nicht nach Jahren und Jahrhunderten der Weltgeschichte gemessen werden darf — widmete er besonders, seit jener Zeit, der Veredlung des Erziehungswesens auf Schulen, Schulseminarien und Universitäten seine Thätigkeit, und, obgleich in Hinsicht des Erziehungswesens in Sachsen noch viele Wünsche zu erfüllen übrig geblieben sind, so kann doch die Wahrheit nicht verkannt werden: daß durch Reinhards Thätigkeit manches im Felde der vaterländischen Erziehung besser geworden ist.

Von selbst fließen die einzelnen Züge in Reinhards Charakter zu dem Bilde eines schönen Lebens zusammen. Schon dieses Bild würde seine Individualität im Andenken und Segen bei den Zeitgenossen erhalten, wenn er auch seinem Zeitalter und seinem Vaterlande nicht zugleich als Gelehrter, als Lehrer auf dem Katheder und der Kanzel, und als Schriftsteller wichtig und theuer geworden wäre.

Nach dem, was wir von Reinhards geistigen Anlagen mit reiner Ueberzeugung gesagt haben, geht hervor: daß er Beruf zum Studiren hatte. Das Erlernen der Sprachen und Wissenschaften ward ihm leicht; diese Beschäftigung seines Geistes war ihm von Kindheit an Bedürfniß gewesen; der Drang, mit sich selbst über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit einig zu werden, führte ihn in das innere Heiligthum der Wissenschaften, und der Entschluß, sein Leben und seine ganze Kraft dem Dienste der Menschheit zu widmen, begleitete ihn in seine ausgezeichneten äußern Wirkungskreise. Wo diese Merkmale fehlen; da ist kein Beruf zum Studiren, und daher die große Mittelmäßigkeit so unzählig vieler Individuen im Stande der Gelehrten; daher die Einseitigkeit und Erbärmlichkeit ihrer Kentnisse, und der Egoismus ihres Herzens! Nie sollte ein Jüngling den Wissenschaften bestimmt werden, dem das Lernen schwer wird, oder der sich in jedem freien Augenblicke, der ihm übrig bleibt, lieber zu jedem andern Gegenstande, als zu den Büchern, wendet; ihm fehlen Naturanlage und Bedürfniß zum Studiren. Nie sollte ferner ein Jüngling das schon begonnene Studiren fortsetzen, der nicht Bedürfniß und Kraft in sich fühlt, mit irgend einer Wissenschaft aufs Reine zu kommen; der jämmerlichen

Halbwisser, der seichten, oberflächlichen Menschen, die, nach beendigtem Triennium, der bürgerlichen Gesellschaft zur Last fallen, haben wir bereits genug. Nie endlich sollte Einer die heilige Sache der Wahrheit, der Religion, des Rechts, und der Wissenschaft überhaupt, zur Angelegenheit seines künftigen öffentlichen Lebens machen, dem die Wissenschaft nichts weiter ist, als

„die Kuh, die ihn mit Butter versorgt!“

Woher die ewig wiederkehrende Klage, daß der gelehrte Stand im Staate am schlechtesten stehe, (eine Klage, deren historische Wahrheit freilich am Ende wohl bewiesen werden könnte!) als von dem hungrigen Egoismus derer, die blos mit der Perspective auf ein gemächliches, ruhiges Leben — nach dreijährigem Nachschreiben von zwanzig Collegienheften — studirten! Dadurch unterscheiden sich eben Männer, wie Reinhard, von dem Pöbel unter den Gelehrten so himmelweit, daß jene die Wissenschaften aus einer innern Nothwendigkeit ergreifen, weil sie, wenn es keine Wissenschaften auf der Erde gäbe, nicht wissen würden, was sie ergreifen sollten! Die Wissenschaften sind für sie da; sie sind für die Wissenschaften geschaffen. Wo diese Erscheinung in früher Jugend sich ankündigt; da lasse man getrost den innern Beruf walten; — das Brod des täglichen Lebens

wird sich gewiß finden, auch wenn es kärglich wäre! Bei trocknem Brode und magerer Kost, und bei dem matten Scheine der Oellampe sind größere Resultate für das Reich der Wissenschaften gewonnen worden, als in dem Glanze eines reichlichen Lebens! Laufet sie durch, die Jugendgeschichten der um die Wissenschaften unsterblich verdienten Männer; selten verlebten sie ihre Kindheit und Jugend ohne große Beschwerden; aber ihr Geist triumphirte über den Zwang niederdrückender Verhältnisse, und die Mitzeit und Nachwelt rechnete ihnen die kummervollen Tage ihres frühern Studirens, die bei dem Wasserkruge durchwachten Nächte, und die dem höhern geistigen Drange mit Freudigkeit hingeopferten Kräfte des Körpers nicht nach, wenn ihre Lehre vom Katheder und der Kanzel den Verstand und die Herzen unwiderstehlich ergriff, und ihre Schriften entweder den einzelnen Wissenschaften einen neuen Umschwung und eine veredelte Gestalt gaben, oder mit der Gewalt der Begeisterung zu der größern Masse ihrer Zeitgenossen sprachen!

Wie wenig ist doch der auf künftige Entsagung und auf die dem Staate zu bringenden Opfer vorbereitet und gefaßt, dem Verhältnisse und Erziehung jede höhere Anstrengung in der Jugend ersparten! Wie sieht er sich getäuscht, und wie leicht erlahmt seine Kraft, wenn das Rosenlicht

der Jugend unter den Stürmen drückender Aemter erlischt! Wer aber früh durch Leiden gestählt, und durch Entsagungen auf künftige größere Aufopferungen vorbereitet ward; der trägt in sich die unvertilgbare Kraft, auch durch Gefahren und Widerwärtigkeiten das einmal vorgehaltene Ziel mit Beharrlichkeit zu verfolgen!

Reinhards Jugendzeit und Reinhards ökonomische Verhältnisse bis zur Zeit seiner ersten Vermählung und zur Zeit seiner Ernennung zur ordentlichen Professur — also bis in die Nähe seines dreißigsten Lebensjahres — enthalten, wenn man seine Geständnisse lieset, und die Darstellung dieser seiner ganzen ersten Lebenshälfte im ersten Theile dieser Biographie sich vergegenwärtigt, den fruchtbaren Commentar zu den aufgestellten Sätzen. Unter beschränkten Verhältnissen verlebte er seine Kindheit im Hause seines Vaters; dieser starb, als er eben auf die Schule gehen und in die Welt eintreten sollte; der kleine väterliche Nachlaß reichte kaum hin, neben andern Unterstützungen, Reinhards Existenz auf der Universität zu fristen. Und wer bei einem akademischen Privatdocenten, der keine eignen Mittel hat, ein anderes, als höchst nothdürftiges Leben, das kaum gegen die allgemeinsten Bedürfnisse gedeckt ist, erwartet; der kennt das Wagestück der akademischen Habilitation nicht

aus Erfahrung, oder in der Nähe, gegen welches, in den meisten Fällen, eine nur mittelmäßige Hauslehrerstelle eine beinahe glänzende Versorgung heißen kann. Dennoch hatte Reinhard Muth genug, eine Laufbahn zu wählen, die ihm durch seinen innern Drang vorgezeichnet war!

Er brachte viele nützliche Vorkenntnisse aus dem väterlichen Hause auf die Schule, und mit gründlichen philologischen Studien verließ er Regensburg, um die Universität zu beziehen. Daß er hier nicht ganz zweckmäßig studirte, und, unter den damaligen Verhältnissen in Wittenberg, die nöthigen Vorlesungen weder sämmtlich, noch in bestimmter Ordnung und Folge hören konnte, sagt er selbst unverhohlen in seinen Geständnissen.

Gehen wir von der Basis der Gelehrsamkeit, von den Sprachstudien, aus; so besaß Reinhard sehr gründliche Kenntnisse in den alten Sprachen. Seine Einsicht in die griechische Sprache beschränkte sich nicht blos auf das neue Testament; doch scheinen die griechischen Philosophen und Redner im Ganzen mehr, als die Dichter, und namentlich mehr als die Tragiker (deren lebhafteres Studium ohnehin nicht in Reinhards Jugendzeit fiel), der ganzen

Weise und Richtung der Reinhardschen Studien entsprochen zu haben. Wie bekannt er, durch eigene Lectüre, mit den vorzüglichsten Griechen geworden war, bezeugen seine Abhandlungen: de ratione docendi socratica; de morte voluntaria; de veterum inductione, und seine Vorlesungen über den Platon. Daß er aber auch dem patristischen Studium nicht fremd blieb, belegt hauptsächlich sein Programm: utrum et quando possint oratores divini in administrando munere suo demittere se ad vanas hominum opiniones.

Wie sehr Reinhard den lateinischen Ausdruck in seiner Gewalt hatte, und mit welcher seltenen Gewandtheit er über den ganzen Umfang dieser Sprache gebot, die er mit gleicher Geläufigkeit, wie seine Muttersprache, redete, wissen alle, die seine Disputationen, Examina und Colloquia gehört, oder seine akademischen Schriften gelesen haben. Wenn man in den letztern gewisse Eigenheiten der Diction entdeckte, und ihnen bisweilen einen zu künstlichen Periodenbau vorwarf; so war dies beides, wenn Reinhard lateinisch sprach, wenig, oder gar nicht, zu bemerken. Da floß sein Ausdruck leicht und ungesucht dahin, ohne daß er je anstieß, oder um ein fehlendes Wort verlegen war. Freilich hatte er es sich, um auch in seinen Dresdner

Aemtern aus der Bekanntschaft mit den Klassikern nie herauszukommen, zum Gesetze gemacht, täglich eine halbe Stunde lateinisch zu lesen, wodurch er zugleich seine philologischen Studien fortsetzte, und mit dem, von ihm so sehr geliebten, klassischen Alterthume in fortwährender Verbindung blieb.

Obgleich Reinhard gar keine Kenntniß der hebräischen Sprache auf die Universität mitbrachte, was er selbst noch in spätern Zeiten unverhohlen beklagte; so hatte er doch binnen wenigen Jahren so bedeutende Fortschritte in derselben und in den verwandten Dialekten gemacht, daß er nicht nur über mehrere Schriften des alten Testaments stark besuchte Vorlesungen hielt, sondern auch in akademischen Gelegenheitsschriften seine Kenntniß dieser Sprache bewährte. Sollte also auch, wie manche Kritiker wollten, seine, von Hacker als opus posthumum herausgegebene, Uebersetzung der Psalmen zunächst das exegetische und ästhetische Kolorit des Decenniums an sich tragen, in welchem Reinhard als akademischer Docent jene heiligen Gesänge des hebräischen Alterthums erklärte; so sind sie doch ein Beweis der Sorgfalt, mit welcher Reinhard das Studium der hebräischen Sprache umschloß. Noch mehr Sprachgelehrsamkeit enthalten seine Symbola ad interpretatio-

nem Psalmi sexagesimi octavi; obgleich die neuern Exegeten mit seiner Interpretation dieses Psalms und mit dem Programme, welches eine explanationem loci Ies. XI, 1—5 enthielt, nicht ganz einverstanden sind. — Will man Reinharden als Exegeten überhaupt richtig beurtheilen; so darf man weder den Maasstab der neuesten Zeit an ihn legen, noch auch vergessen, daß seine theologische Gelehrsamkeit zunächst von der Crusiusschen, nicht von Ernesti's Schule ausging, und daß, als sein eignes theologisches System sich späterhin, sehr unabhängig von Crusius Lehre, fixirte, er nicht zunächst als exegetischer Theolog auf dem Katheder und in Schriften auftrat, sondern vorzüglich der systematischen Theologie, der Dogmatik und Moraltheologie, seine Zeit und Kräfte widmete. Wenn ihm also auch die wissenschaftlichen Fortschritte und Veränderungen des exegetischen Studiums nicht fremd blieben; so war doch die Exegese nicht dasjenige Feld, das er mit besonderm Interesse anbaute, und daher kam es denn auch, daß er bisweilen in manche Stellen der Schrift mehr hineintrug, als in denselben lag, wie er bei zufälligen Gesprächen mit mir über einzelne, von ihm in Examinibus und Colloquiis angeführte und erklärte, Stellen, besonders des neuen Testaments, am Ende selbst nicht abläugnen konnte. Immer beharrte er aber dann bei

dem von ihm aufgefaßten Kanon: es liege in den Schriften des neuen Testaments, besonders in den Schriften des Paulus, ein tieferer Plan, als man beim ersten Anblicke, und bei der blos grammatischen Analysis finde, und im Geiste dieses Planes müsse die einzelne Stelle im Zusammenhange erklärt werden. Der höhere und selbstständige Anbau der sogenannten historische Exegese endlich fiel in diejenige Lebenszeit Reinhards, wo er, getrennt von der Universität, bereits sein theologisches System nach den allgemeinsten Umrissen abgeschlossen hatte. Deshalb legte er entschieden ungleich weniger Werth auf die historische Interpretation, als diese verdient, ob er gleich die neuern Bemühungen in derselben keinesweges verwarf, wie dies aus seinem Urtheile über Bretschneiders akademisches Lehrbuch der historisch-dogmatischen Interpretation in den Briefbeilagen zu diesem Theile erhellt. Nur schien er, was er mehrmals bedauerte, zu wenig tiefes Studium der Geschichte überhaupt zu besitzen, um die großen und reichhaltigen Resultate ganz zu ermessen, welche durch die historische Interpretation für das gesammte exegetische Studium gewonnen werden müssen, sobald einmal die ganze unermeßliche Welt des orientalischen Alterthums nach ihrem Zusammenhange dargestellt, und nachgewiesen werden wird, in welcher Kausalverbin-

dung die Dogmen der indischen Weisheit mit den Zendbüchern, die Lehren Zoroasters, seit der Stiftung des persischen Kaiserreiches, zu der frühern Mythologie am Tigris und Euphrat und in den phönicischen Küstenstädten, und zu den Lehrsätzen der aus dem babylonischen Exil zurückgekehrten Juden, so wie die letztern mit den seit Alexanders Zeiten in Aegypten ausgebildeten griechischen Philosophemen, gestanden haben. Mit einem Worte: Reinhards Exegese beruhte zwar auf einem gründlichen philologischen Studium, und hielt mit seinem Zeitalter gleichen Schritt; sie stand aber bei ihm noch zu sehr im Dienste der Dogmatik, und war noch zu wenig von beigemischten theologischen Stoffen entbunden, um als ganz selbstständige Wissenschaft zu erscheinen, die ihre Resultate aufstellt, unbekümmert darum, ob sie diesem oder jenem theologischen Lehrgebäude zusagen werden. Doch verkannte es Reinhard keinesweges (was er auch nach dem Erscheinen von D. Winzers Abhandlungen über die neutestamentliche Dämonologie unverhohlen aussprach), daß die reinhistorische Interpretation der heiligen Urkunden, in ihren Resultaten, ungleich mehr dem sogenannten orthodoxen Lehrbegriffe sich nähere, als die von Teller und Andern so sehr begünstigte allegorisirende Schriftauslegung, und als die aus der kritischen Philosophie hervorge-

hende Interpretation, von welchen die erstere aus dem theologischen Systeme alles wegerklären wollte, was dem neologischen Princip nicht angemessen schien, und die letztere blos moralisch deutete, nicht aber den Sinn des Schriftstellers aus ihm selbst erklärte.

Was die neuern Sprachen, namentlich die französische, italienische und englische, betraf; so verstand sie Reinhard, ohne sie doch, so weit mir es bekannt ist, zu sprechen. In frühern Jahren hatte ihm wahrscheinlich die Gelegenheit und Veranlassung gefehlt, sich in denselben bis zur Sprechfertigkeit auszubilden, und diese Fertigkeit läßt sich in der Folge desto schwerer nachhohlen, je mehr ein bestimmter Geschäftskreis die Thätigkeit des gereiften Mannes in Anspruch nimmt, und je weniger der Mann, der andere Sprachen spricht und nach ihrem Geiste versteht und ermißt, beim Sprechen der neuern Sprachen Blößen geben will, die er bei jenen Sprachen, die ihm geläufig sind, sich nie verzeihen würde. Daß aber Reinhard besonders die französischen und brittischen Moralphilosophen nicht blos aus Uebersetzungen kannte, bestätigt sein Hauptwerk, das System der christlichen Moral.

Ein

Ein Wort über Reinhards Interesse an der teutschen Sprache scheint aber hier nicht am unrechten Orte zu stehen. Wenn gleich die neuesten Forschungen über die Denkmale der ältesten teutschen Poesie im Nibelungenliede, in den Minnesängern u. s. w. seiner Aufmerksamkeit nicht entgingen; so schien er doch von denselben — den antiquarischen Werth abgerechnet — für den weitern Ausbau und die Fortbildung unserer vaterländischen Sprache keinen großen Erfolg zu erwarten. Allein unter den ältern teutschen Schriftstellern war Luther sein Mann, natürlich aus sehr vielfachen Rücksichten. Er ehrte nicht blos in ihm seinen Amtsvorgänger auf der für jeden Protestanten ehrwürdigen Universität Wittenberg, nud den Helden des verbesserten Glaubens; er erkannte in ihm auch den teutschen Schriftsteller, der unsre Sprache mit einer Reinheit, Fülle und Kraft gehandhabt hatte, daß Luther beinahe allein und einsam, nach diesen Vorzügen, unter den Gelehrten seines Zeitalters dasteht, und das elende Teutsch des darauf folgenden siebenzehnten Jahrhunderts unendlich weit übertrifft. Mit voller Erkenntlichkeit pries aber Reinhard die Verdienste der ausgezeichneten teutschen Schriftsteller, die seit dem Jahre 1740 unsre Sprache zu der höhern Vollkommenheit fortführten, daß sie, seit dieser Zeit, sich getrost mit allen ausgebildeten Spra-

chen des Alterthums und der neuern Zeit messen kann.

Frühzeitig hatte sein Studium der teutschen Klassiker mit Hallers Gedichten, mit Klopstock, Wieland und Ramler begonnen, und bis auf die letzte Zeit seines Lebens herab blieb es ihm Gesetz, jeden teutschen Schriftsteller nicht blos nach dem dargestellten Stoffe, sondern auch nach der Form der Darstellung zu beurtheilen, und zu bestimmen, ob er nach Klassicität strebe, oder nicht? Da mich das Studium der teutschen Sprache eben zu der Zeit, wo ich mit Reinhard neuntehalb Jahre in ununterbrochenem persönlichen Verkehre stand, lebhaft beschäftigte; so berührte unser Gespräch sehr oft diesen Gegenstand, und gern erwähne ich es hier, daß ich ihm sehr viele richtige und feine Sprachbemerkungen verdanke. Besonders hieß er es gut, daß ich, in der Theorie des Styls, auf den von Adelung und von andern Schriftstellern über den teutschen Styl so sehr vernachlässigten Unterschied zwischen den drei Schreibarten, der niedern, mittlern und höhern, von neuem die Aufmerksamkeit leitete, und daß ich deshalb Quinctilians Gesetze auf unsre teutsche Sprache übertrug. Mögen immer in der Praxis die Grenzlinien dieser drei Schreibarten oft sehr nahe einander berühren;

darüber war Reinhard völlig mit mir einverstanden, daß der Charakter dieser drei Schreibarten wesentlich von einander verschieden sey, und daß, wenn z. B. Gellerts Lied: Nach einer Prüfung kurzer Tage rc. den Ton der niedern Schreibart enthält, Schillers drei Werke des Glaubens zur mittlern, und Klopstocks großes Halleluja zur höhern Schreibart gerechnet werden müssen, so wie, unter den Prosaikern, Garve zu den Klassikern in der niedern, Engel, Georg Forster u. a. zu den Klassikern in der mittlern Schreibart gehören, die höhere Schreibart aber in der Prosa nur in einzelnen Stellen und Abschnitten sich ankündigen, und nicht in ganzen Büchern gehalten und durchgeführt werden darf. Reinhard selbst war äußerst sorgfältig in seinem mündlichen und schriftlichen Ausdrucke; denn wenn gleich der Ton der Conversation und selbst der mündliche Lehrton eher eine kleine Nachlässigkeit des Ausdruckes und bisweilen eine verunglückte Periode verzeihbar macht, als das gedruckte Wort; so wird doch der, der mit dem Geiste der Sprache vertraut ist, auch im freien Ergusse der Rede reiner, bestimmter, blühender und selbst numeröser sprechen, als der, dem die Form gleichgültig ist, unter welcher er seine Begriffe mittheilt.

Reinhards Conversationston war einfach und natürlich; in seinem ganzen Wesen war nichts Gesuchtes und Pretiöses, wie hätte es in seiner mündlichen Unterredung seyn können! Sein mündlicher Ausdruck war deutlich, bestimmt, und nicht selten geründet; denn vor seiner Seele stand der durch Worte darzustellende Begriff mit einer Klarheit und Deutlichkeit, daß es blos der versinnlichenden Hülle des Wortes bedurfte, um denselben mit gleicher Deutlichkeit und Bestimmtheit vermittelst der Sprache auszuprägen. Dazu kam, daß, bei seiner Fertigkeit und steten Uebung im schriftlichen Periodenbaue, nothwenig auch seine mündliche Darstellung eine seltene Ründung und Eleganz gewann. — Doch höher stand natürlicher Weise sein schriftlicher Ausdruck. Wenn seine vertraulichen Briefe, von denen viele Tausende ungedruckt bleiben werden, seine Geständnisse, und viele seiner Schriften im didactischen Style, in der niedern Schreibart gehalten sind, und von ihm absichtlich in derselben gehalten wurden; so erhebt sich, in den meisten seiner Predigten, seine Darstellung zur mittlern Schreibart, und er selbst bezeichnete diese mittlere Schreibart als diejenige, auf die er den meisten Werth legte. Wie sehr aber sein Styl in spätern Zeiten, gegen seine ersten teutschen Schriften gehalten,

gewonnen hatte, ergibt sich, wenn man seinen Versuch über das Wunderbare mit seiner Abhandlung über den Kleinigkeitsgeist in der Sittenlehre, oder wenn man die ersten Auflagen seines Planes, welchen der Stifter des Christenthums entwarf, mit der vierten Auflage dieser Schrift, ja selbst, wenn man die beiden ersten Auflagen seiner Moral mit der dritten und vierten Ausgabe des ersten Theiles, und seine in Wittenberg im Jahre 1786 herausgegebenen Predigten mit den Predigten aus seiner glänzendsten Periode, aus den Jahren 1795—1802, zusammenhält *). Denn läugnen kann man es nicht, daß der Culminationspunct seiner stylistischen Darstellung im Ganzen in die Zeit vor seinem unglücklichen Beinbruche und vor seiner fortdauernden Kränklichkeit fällt. Zwar finden sich auch in den letzten Jahrgängen seiner Predigten einzelne Reden, die in keiner Hinsicht hinter den gediegensten Arbeiten jener schönen Periode zurückstehen; allein daß er die Welt seit dieser Zeit etwas finsterer sah; daß der höhere Schwung der Darstellung durch die krankhaften Gefühle des immer siechen Körpers etwas gelähmt ward; daß er in spätern Zeiten in seinen Schilderungen weniger warm und begeisternd war; das werden

*) Geständnisse, S. 172 ff.

auch seine innigsten Verehrer zugestehen. Nichts desto weniger verdienen selbst diese spätern Arbeiten durch viele ausgezeichnete Eigenschaften das Prädicat der Klassicität, weil in ihnen dieselbe logische Bestimmtheit und Sicherheit der Anordnung, dieselbe Präcision der Ausführung, die jede Tautologie vermied, und dieselbe Korrectheit und Würde des Styls vorherrscht, wie in den ältern Arbeiten. Nur die höhere Lebendigkeit, die üppigere Fülle, die begeisternde Erhebung, die, in dem rhetorischen Style seiner männlichen und gesunden Jahre, Zuhörer und Leser unwiderstehlich mit sich fortriß, hatte sich etwas vermindert. Was aber von selbstthätig errungener Reife und Vollendung dem klassischen Geiste, selbst unter dem Drucke der körperlichen Leiden, immer bleiben muß; das war auch Reinharden geblieben, und diese Reife und Vollendung begleitete ihn bis an die Nacht des Grabes: logische Bestimmtheit und genaue Folge der Begriffe, Deutlichkeit im Ausdrucke, Natürlichkeit und Einfachheit im Tone, Beseitigung aller Tautologie und alles Schwulstes, und Fluß und Numerus in den einzelnen Perioden. So schrieb er noch zwei Tage vor seinem Tode!

Durch vieljähriges Studium der Reinhardschen Schriften davon überzeugt, und be-

kannt mit Reinhards Sorgsamkeit in der Wahl des Ausdruckes und in der ganzen Haltung der stylistischen Form, habe ich Reinharden in meinen Schriften über teutsche Sprache unter den Klassikern unsrer Nation aufgeführt, und ihn hauptsächlich als Muster in der mittlern Schreibart genannt. Man hat mir dies verargt, und namentlich fand ich nur vor wenigen Monaten noch eine sehr bittere Aeußerung über Reinhards Klassicität in einem kritischen Blatte, das sich sonst selten des Ausdruckes der Leidenschaftlichkeit zeihen läßt. Es gehört in keine Biographie, daß der Biograph polemisire! Wenn man aber, wie dies nun wohl endlich entschieden ist, den Ausdruck: Klassiker auch von teutschen Schriftstellern mit Sicherheit gebrauchen, und die teutschen Klassiker wieder nach den verschiedenen Formen der Darstellung und nach den drei Schreibarten eintheilen darf; so möchte ich wissen, mit welchem Rechte man Reinharden die rhetorische Klassicität verkümmern will, sobald man die Predigten von Sack, Teller, Jerusalem, Cramer, Spalding u. a., die doch in Erfindung und Darstellung weit hinter Reinhard zurückstehen, und jetzt zum Theile als veraltet erscheinen, in den Theorieen des Styls als Muster fortführt!

Noch immer bin ich überzeugt, daß eine rhetorische Chrestomathie, aus Reinhards Schriften, mit sorgfältiger Auswahl und mit steter Hinsicht auf die dadurch zu belegenden und zu versinnlichenden einzelnen Eigenschaften des Styls, für die Bildung der studirenden Jugend sehr wohlthätig wirken müßte! — Daß übrigens Reinhard bis herab in seine letzte Lebenszeit ein hohes Interesse an dem teutschen Sprachstudium nahm, beweisen die von mir im ersten Theile aufgenommenen Brieffragmente, besonders wo er sich über Campe's Lexikon erklärte. —

Gehen wir von Reinhards Philologie zu seiner Philosophie über; so finden wir, daß er, bei seinem Eintritte in die akademische Laufbahn, sogleich in das Crusiussche System eingeweiht ward. Allein ein so gewandter und vielseitiger Kopf, wie Reinhard, bleibt nicht lange in den Fesseln irgend eines Systems. Schon frühzeitig war es das Symbolum seiner Philosophie:

Non me cuiquam mancipavi, nullius nomen fero.
Multum magnorum virorum iudicio, aliquid et meo vindico.

Wenn ich Reinharden, den ich als akademischen Docenten der Philosophie nicht selbst gehört, sondern nur einige, bei ihm in verschiedenen Jahren nachgeschriebene, Hefte gesehen habe, nach seinen eigenen Aeußerungen in vielen hundert Gesprächen mit mir über philosophische Gegenstände und nach dem philosophischen Geiste seiner Schriften richtig beurtheile; so war er, nach der Trennung vom Crusiusschen Systeme, zuerst Eklektiker, und in späterer Zeit Skeptiker. Wäre Reinhard Mitglied des englischen Parlaments gewesen; er würde, bei der großen Lebhaftigkeit seines Geistes, bei seiner Stärke in der Dialektik, und bei seiner Fertigkeit, die Mängel, Lücken und Unvollkommenheiten in den Aeußerungen und Mittheilungen Andrer sogleich aufzufinden, jedesmal zur Oppositionspartheі gehört haben. Inwiefern er Mitglied des Consessus der teutschen Philosophen war; insofern gehörte er auch hier jedesmal zur Oppositionspartheі des herrschenden Systems. Seinem Scharfsinne entging der faule Fleck nicht, der sich leider bei jedem philosophischen Systeme findet; und ob er gleich gegen die verschiedensten philosophischen Systeme und deren Anhänger im höchsten Grade tolerant war, so verhinderte ihn doch seine Dialektik, irgend einem Systeme sich geradezu anzuschließen. Besonders war dies der

Fall mit dem kritischen Systeme. In der Moralphilosophie war er, ungeachtet des von ihm aufgestellten gemischten Princips, mehr Kantianer, als diejenigen glaubten, welche die Vorrede zum ersten Theile seiner Moral in der dritten und vierten Auflage gelesen hatten. Denn bei der Philosophie gilt der Geist, und nicht der Buchstabe. Es ist wahr, Reinhard verwarf die Gültigkeit eines blos formell ausgesprochenen Moralprincips, weil er verlangte, daß nicht blos die Form, unter welcher gewollt würde, sondern auch das Object, das sich der Wille vorhält und das er sich nach der Vernunft vorhalten soll, in das Princip der Moral selbst aufgenommen werden müßte. So entstand sein principium mixtum, das man nur zu oft mißverstanden hat. Wenn aber der Geist der kritischen Moralphilosophie hauptsächlich in der Unterordnung des sinnlichen Begehrungsvermögens unter das geistige, und in der Unterordnung des Zweckes der Glückseligkeit unter den Zweck der Sittlichkeit besteht; so hat niemand mehr, als Reinhard, diesen Geist des Kriticismus in seiner Moral und in seinen Predigten gelehrt, und — vielleicht mehr, als Kant selbst — in seinem Leben ausgeübt. Ich beziehe mich, in Hinsicht der Strenge seiner moralischen Grundsätze, nur auf die beiden Pfingstpredigten des Jahres 1795.

Kein Kantianer würde Bedenken tragen, es wörtlich zu unterschreiben, wenn Reinhard*) sagt: „Unsrer Tugend fehlt es in eben dem Grade an Reinheit, in welchem sie aus eigennützigen Trieben entspringt, in welchem wir unsre Pflichten erfüllen, nicht, weil die Würde unsrer Natur es erfordert, sondern weil wir einen sinnlichen Vortheil erwarten.“ „Merket nur auf die Stimme eurer Vernunft; vernehmt nur ihr großes, heiliges Gebot. Könnet ihr es läugnen, daß sie euch zu allem auffordert, was gut und recht ist; daß sie euch bestraft und mit Vorwürfen peiniget, sobald ihr Böses thut; daß sie euch nöthigt, nach einer reinen, untadelhaften, vollendeten Rechtschaffenheit zu streben!“

Bei der Reichhaltigkeit und Fülle, mit welcher Reinhard sein eigenes Moralsystem, besonders in den neuern Auflagen, ausstattete, befremdete es mich nicht, wenn er Kants An-

*) Predigten vom Jahre 1795, S. 157 ff. — Noch die vorletzte Predigt seines Lebens, die Predigt vom Sonntage Lätare 1812, die D. Hacker nach seinem Tode herausgab, gehört (S. 160 ff.) hieher: von der Reinheit der Absichten bei guten Handlungen. Sie ist ganz in jenem strengen Geiste der Sittenlehre geschrieben.

fangsgründe der philosophischen Tugendlehre, hauptsächlich im angewandten Theile, viel zu dürftig fand, und an einzelnen Behauptungen, wie z. B. über die Einimpfung der Blattern u. a. Anstoß nahm. Unter allen Kantischen Schriften zeichnete er aber dessen Anthropologie aus, ob sie gleich nichts weniger, als ein in sich abgeschlossenes systematisches Ganzes bildet. Dagegen widerstand Kants Formalismus und Schematismus in der theoretischen Philosophie am meisten Reinhards Geiste. Denn ob er gleich logische Consequenz und Anordnung überall verlangte; so konnte er sich doch mit zu vielen Subtilitäten durchaus nicht aussöhnen, auf welche Kant und mehrere seiner Anhänger vielleicht mehr Werth legten, als es selbst damals nöthig war, wo diese Philosophie auf den teutschen Universitäten in ihrer Blüthe stand. Denn so dankbar Reinhard in der Vorrede zum ersten Theile seiner Moral*) Kants Bestreben anerkannte, die reine Form unsers Wissens, wie sie im Wesen unsers Geistes bestimmt ist, von dem Stoffe zu befreien, welcher von außen her gegeben wird, und so unbedingt er Kants Verdienst zugestand, daß derselbe den Empiriker wegen seiner Oberflächlichkeit, den Rationalisten wegen seiner Anmaßungen

*) S. IX ff.

in Anspruch genommen, dem Dogmatiker die Unsicherheit seiner Principien, und dem Skeptiker den Mangel aller Principien vorgehalten, dem Sektirer seine Einseitigkeit, und dem Eklektiker sein willkührliches Verfahren gezeigt, insonderheit aber der Sittenlehre eine höhere Würde zu geben gesucht habe; so hatte doch auch Reinhard gewiß das Recht auf seiner Seite, wenn er gegen Kant behauptete: der Ausspruch, dies oder jenes in unserm Gemüthe sey blos subjectiv, könne unter der einzigen Bedingung gethan werden, wenn eine Kenntniß der Dinge an sich möglich sey, und daß man zwar eingestehen müsse, Zeit und Raum wären subjective Bedingungen der sinnlichen Anschauungen, allein daß es erschlichen sey, wenn man behaupte, daß sie blos Formen der Sinnlichkeit, und außer uns nichts wären. Mit Wärme sprach Reinhard besonders gegen die beinahe anatomisch-chemische Zergliederung unsers Wesens durch die kritische Schule. „Es liegt in der Natur einer solchen Operation, daß man, wenn man sie gehörig ausführt, auf lauter Dinge kommen muß, die einander entgegen stehen. Theile von verschiedener Natur, die bei einer glücklichen Mischung ein schönes harmonisches Ganzes bilden, und vermitteist zarter Verbindungen sich in einander verlieren, erscheinen nicht blos als verschieden, sondern als

widrig und unverträglich, als einander entgegengesetzt, sobald man sie trennt; sobald man die feinen, alles vermittelnden Uebergänge, durch die sie einander genähert und in einander verschmolzen waren, durch Zergliederung wegnimmt, und sie möglichst rein von einander absondert; es wird zuletzt unbegreiflich, wie sie in der vorigen Verknüpfung so friedlich neben einander seyn, und so genau zusammenstimmen konnten. Die chemische Auflösung eines jeden Körpers kann dies erläutern u. s. w. Indeß würde diese Sonderung eben so lehrreich und verdienstlich gewesen seyn, als die des Scheidekünstlers und Zergliederers, wenn man nicht dabei vergessen hätte, daß man die gefundenen Kräfte unsers Wesens auch in ihrer Verbindung zu betrachten habe."

So wie Reinhard gegen Kant in Opposition getreten war; so geschah dies auch, als Anfangs das Fichtesche System das kritische, und in der Folge das Schellingische den Fichte'schen Idealismus zu verdrängen drohte. Fichten kannte Reinhard persönlich, und schätzte ihn als tiefen, selbstständigen Forscher sehr hoch. War er gleich mit dessen „moralischer Weltordnung" *)

*) vergl. Fichte's und Niethammers philos. Journal, Jahrg. 1798, N. 1 u. 2.

nicht einverstanden; so ließ er doch seiner Kritik aller Offenbahrung, deren zweite Auflage Reinharden dedicirt ward, und der Consequenz des Fichte'schen Idealismus, so wie der Strenge seiner Sittenlehre, volle Gerechtigkeit wiederfahren. Noch im Jahre 1811, nachdem ich in Berlin bei Fichte hospitirt, dessen nähere Bekanntschaft gemacht, und Reinharden über beides geschrieben hatte, stimmte er mir in der Anerkennung des seltenen Scharfsinnes und des sichern didaktischen Ausdruckes dieses teutschen Mannes bei, der nur in der mittlern Zeit seiner akademischen Lehrämter zu viel Polemik geliebt hatte. Nichts desto weniger tadelte er seinen zu weit getriebenen Versuch, alles a priori zu erklären. So erzählte er mir in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre, daß ihn Fichte, der damals Professor in Jena war und eben seine Wissenschaftslehre in ihrer ersten Gestalt herausgegeben hatte, Tags vorher besucht und ihm sein philosophisches System demonstrirt habe. Reinhard war mit ihm in seiner, im Hofe gelegenen ehemaligen, Studirstube, wo ein kleines Billard stand, und verlangte von Fichten, ihm auch das Billard a priori zu demonstriren. Mit feinem Witze versicherte er mir, als er dieses Gespräch wiederhohlte: mit der Demonstration des Billards a priori

sey es noch ziemlich gut gegangen, auch mit der Farbe des Tuches überhaupt; daß diese Farbe aber die grüne seyn müsse, — dies a priori zu beweisen, sey ihm Fichte schuldig geblieben. Ich erwähne dieser kleinen Nüance nur beiläufig, weil sie zeigt, mit welcher Gewandtheit und Lebhaftigkeit des Geistes Reinhard selbst die abstractesten Gegenstände der Philosophie zu behandeln verstand. — War es persönliche Vorliebe für Fichte, oder hielt ihn das eine Zeit lang so traurige Schicksal des originellen Denkers davon ab; genug, über Fichte's System hat sich Reinhard nie geradezu öffentlich so erklärt, wie er es früher gegen das kritische System gethan hatte, und wie er gegen die Naturphilosophie in der Vorrede zu dem Crellischen Buche: Pyrrho und Philalethes, zu dessen Herausgabe er von dem Verfasser veranlaßt worden war, aber freilich nur im Vorbeigehen, sich äußerte *). Er sprach in dieser Vorrede von der frühern Zeit, wo der physikotheologische Beweis an der Tagesordnung war, und pries die Verdienste Linné's, Reimarus, Bonnets, Hallers u. s. w. um dieselbe. Dann fuhr er fort: „Die natürlichen Erscheinungen,

*) S. IV f.

gen, ohne die Idee der Zweckmäßigkeit, und eines weisen, alles ordnenden Schöpfers weiter nöthig zu haben, aus einem durch das Ganze verbreiteten, und sich von Innen heraus entwickelnden organischen Leben erklären zu wollen, war damals freilich noch Niemanden beigefallen! Noch weit weniger hielt man es für möglich, die Natur selbst construiren und von vorn her aus willkührlich angenommenen Principien bestimmen zu können, was sie sey und seyn müsse. Den Versuch endlich, alles zu identificiren, die Natur und Gott für einerlei zu halten, „sich, wie ein scharfsinniger Schriftsteller irgendwo sagt, mit der Natur in einen Schmelztiegel zusammen zu werfen zu einer chaotischen Masse, und unser Leben aufzugeben, und das der Natur und Gott dazu"; diesen Versuch also hielt man damals für einen groben, längst widerlegten Irrthum. Es war inzwischen unsern Zeiten aufbehalten, beim Nachdenken über die Natur die Bahn der Teleologie zu verlassen, und die jetzt angezeigten Richtungen zu nehmen; insonderheit aber den Spinozismus, oder das System einer absoluten Identität, für die erhabenste Weisheit zu erklären."

Bitterer, wie es mir aus einzelnen Stellen seiner Briefe *), wenn er diesen Gegenstand beiläufig berührte, und aus seinen mündlichen Unterhaltungen in Leipzig, Wittenberg und Wörlitz, in den letzten vier Jahren seines Lebens, zu erhellen schien, war sein Ton gegen die Naturphilosophie, als gegen das Kantische und Fichtesche System; doch fehlte mir, seit meiner Versetzung nach Leipzig und Wittenberg, in welcher Zeit die größere Celebrität und weitere Verbreitung der Identitätsphilosophie fiel, die häufigere Gelegenheit, mit Reinhard über philosophische Gegenstände zu sprechen, die ich früher, während der Blüthenzeit der Kantischen und Fichteschen Lehre, in unsern Dresdner Abendunterhaltungen hatte, weshalb ich dieses Gegenstandes der Zeitphilosophie hier nur des Zusammenhanges wegen gedenke. In Briefen konnte er blos kurz und beiläufig darauf eingehen, und

*) vergl. Th. I, S. 224 ff., wo er mich, nach der Herausgabe meiner Encyklopädie der stylistischen Wissenschaften, für einen neugeworbenen Anhänger der Identitätsphilosophie hielt, und Th. I, S. 128, wo er sich über Tzschirners starke Erklärungen gegen die Naturphilosophie äußerte.

unsre persönlichen Zusammenkünfte in den letzten zehn Jahren wurden durch Geschäftsgegenstände gewöhnlich zu sehr ausgefüllt, als daß der ruhigere und ausführlichere Gang unsrer ehemaligen mündlichen Unterhaltungen über philosophische Stoffe sich sogleich und von selbst wieder hätte finden und fixiren lassen. War er aber mit diesem jüngsten Systeme der Philosophie unzufriedner, als mit seinen beiden unmittelbaren Vorgängern; so hatte diese Unzufriedenheit ihren Grund, theils in der Art und Weise, wie sich diese Philosophie über Gott, Freiheit und Sittlichkeit aussprach, theils in dem schneidenden Tone einiger Anhänger des scharfsinnigen Schellings, der von jenen Jüngern und Schülern sich mehrmals selbst ganz unverhohlen losgesagt hat.

Was war denn nun aber Reinhard, als Philosoph, in der spätern Zeit seines Lebens, nachdem er sich von dem Crusiusschen Systeme und von dem Eklekticismus losgesagt hatte, der noch in seinen Wittenbergischen Vorlesungen über philosophische Disciplinen vorherrscht? Ich antworte: er war Skeptiker, ob er gleich in Hinsicht der Theologie Supernaturalist war und blieb. Man finde darin keinen Widerspruch; auch hierin blieb er consequent.

Seit dem Erscheinen der kritischen Philosophie fühlte Reinhard sehr gut, daß der damals herrschende Eklekticismus unwiederbringlich erschüttert war. Allein er wußte aus der Geschichte der ältern und neuern Philosophie, daß jedesmal der Skepticismus die herrschenden, und nach Herrschaft strebenden Systeme, als Opposition, die durch alle Jahrhunderte menschlicher Bildung hindurchgehet, in Anspruch nimmt, und sich hauptsächlich gegen die rein dogmatischen Systeme mit seinen Waffen erklärt. Deshalb erhält der Skepticismus in jedem Zeitalter eine andere Gestalt oder äußere Form der Ankündigung, und deshalb ist auch der neuere Skepticismus bei Platner, Schulze (Aenesidemus), Abicht u. a. wesentlich von dem Skepticismus des griechischen Alterthums verschieden. Dazu kommt, daß der Skepticismus, als völlig subjective Denkart, jedesmal sich nach der philosophischen Individualität des Skeptikers gestaltet. Man vergleiche nur den Skepticismus unsrer Tage, wie ganz anders Platner, und wie ganz anders Schulze, der erste in der neuesten Bearbeitung der philosophischen Aphorismen, der zweite in der Kritik der theoretischen Philosophie, denselben ausgeprägt haben. Darin treffen aber alle Skeptiker der neuesten Zeit zusammen: daß der Skepticismus, im Gegensatze gegen

die dogmatischen Systeme, die das Verhältniß zwischen dem Subjectiven und Objectiven demonstriren wollen, auf jede Erklärung und Demonstration dieses Verhältnisses gänzlich Verzicht leiste. In diesem Hauptpuncte des wahren Skepticismus war Reinhard mit seinen Freunden Platner und Schulze völlig einverstanden; denn nach ihm — und dies ist wohl das reine Resultat seiner speculativen Philosophie — ist die Erklärung des Zusammenhanges zwischen dem Subjectiven und Objectiven (den Dingen an sich und den Erscheinungen) für menschliche Kräfte nicht möglich, weil es selbst der scharfsinnigsten Zergliederung nicht gelingen wird, die Form unsers Wesens, von allem Stoffe gereiniget, aufzufinden und darzustellen. Dies würde nur dann möglich seyn, wenn eine Kenntniß der Dinge an sich möglich wäre, wenn man ihre absolute Beschaffenheit erforschen, und diese mit der Art, wie sie erscheinen, sobald sie unter den Bedingungen unsers Vorstellungsvermögens ständen, vergleichen könnte. Dies ist aber unmöglich, weil der Mensch sich nicht von sich selber scheiden, und die Welt aus einem höhern Standpuncte betrachten kann, als welcher in der eigenthümlichen Art seines Vorstellungsvermögens enthalten ist. Man kann nämlich nie sagen, was und wie viel zur reinen Form des Gemüths

allein zu rechnen, und dem Objecte außer ihm abzusprechen sey. Es bleibt also völlig unentschieden, ob das, was in der subjectiven Beschaffenheit unsers Wesens (in unsern Vorstellungen, Gefühlen und Trieben) seinen Grund hat, blos subjectiv sey, oder mit der absoluten Beschaffenheit der Dinge zusammentreffe. Ueberhaupt dürfen die durch Zergliederung unsers Wesens in demselben gefundenen Kräfte nicht als getrennt, und einander entgegengesetzt, sie müssen vielmehr nach ihrer Verbindung zu einem lebensvollen Spiele betrachtet werden, wo denn, wenn sie alle einander gegenseitig bestimmen und unterstützen, die Wirkung einer jeden ganz anders ausfallen muß, als wenn sie einzeln und außer dem Einflusse der übrigen gedacht wird.

Wenn dies die Basis der theoretischen philosophischen Ueberzeugung Reinhards war; so fragt es sich, wie dieser Skepticismus in der Philosophie mit dem Supernaturalismus in der Theologie in Einem und demselben Geiste vereinigt seyn konnte? Ich antworte mit der hieher gehörenden Hauptstelle in der Vorrede zu seiner Moral *), die seine innigste Ueberzeugung ausspricht. „Ich kann es

*) S. XXXIV der vierten Aufl.

nicht läugnen, daß mir von einem sorgfältigen, und, so viel in meinen Kräften stand, tiefern Studio aller Systeme, welche die philosophirende Vernunft bisher aufgestellt hat, ein entschiedenes Mißtrauen gegen die Speculationen derselben übrig geblieben ist, weil ich an allen diesen Lehrgebäuden, selbst an denen, die auf ihre apodiktische Festigkeit am meisten trotzten, unläugbare Schwächen bemerkt zu haben glaubte. Wer sich unter den Erfindungen der menschlichen Vernunft vergeblich nach etwas umsieht, worauf er sicher fußen, wobei er sich auf immer beruhigen könnte; bei dem entwickelt sich der Wunsch, daß Gott selbst geredet, daß er insonderheit der Schwachen halber, die nicht einmal selbst prüfen können, sich über die wichtigsten Angelegenheiten unsers Geistes erklärt haben möchte, gleichsam von selbst, und er wird sich dann eben so gedrungen fühlen, alles das zu untersuchen, was sich als Offenbahrung ankündigt, als wie er die Systeme der Philosophen durchforschte. Ich wenigstens habe es meines Orts an dieser Untersuchung nicht fehlen lassen, und einige Proben derselben sind durch meine frühern Schriften selbst dem Publico bekannt geworden. Der Ausgang und die Frucht dieser Forschungen war ein fester, beruhigender Glaube an das Evangelium Jesu, wie es nach den Regeln

einer richtigen grammatischen Auslegung in der Schrift enthalten ist."

Reinhard ist nie mehr verkannt worden, als wenn man diese und andere von ihm abgelegte Bekenntnisse seiner Ueberzeugungen für absichtliche Täuschung hielt. Abgerechnet, daß eine solche Täuschung ganz gegen seine moralischen und religiösen Grundsätze war, und abgerechnet, daß er wohl auf der Stelle, wo er stand, sprechen und schreiben konnte, wie er es seiner Ueberzeugung angemessen fand, oder daß er, im äußersten Falle, über Gegenstände, wo seine subjective Ansicht mit dem protestantischen Lehrbegriffe nicht völlig übereinstimmte, geschwiegen und die öffentliche Erklärung darüber vermieden hätte; so werden gewiß die, die ihn näher und lang kannten, darin mit mir übereinstimmen, daß Reinhard in jenen Aeußerungen seine festeste Ueberzeugung ausgesprochen hat. Wer ihn, nach seiner geistigen Individualität, näher kannte; dem konnte es nicht entgangen seyn, daß es Reinhards Bedürfniß war, sich in Hinsicht des Endpuncts seines Wissens, Glaubens und Hoffens an etwas Festes und Bleibendes zu halten, wodurch seine Erkenntniß Sicherheit, sein Glaube Gewißheit, und sein lebhaftes Gefühl vollständige Beruhigung gewönne. Dieses Feste und Bleibende im Wissen, Glauben

und Hoffen suchte er bei der Philosophie vergeblich; Nachbeter eines herrschenden Systems konnte und wollte er nicht seyn, und seine, ihm habituell gewordene, Dialektik, die so gern alle menschliche Meinungen angriff und erschütterte, so wie sein, durch selbstständiges Erforschen der philosophischen Systeme älterer und neuerer Zeit endlich errungener, Skepticismus, hatten ihm alles Apodiktische im philosophischen Wissen als unhaltbar dargestellt. Wo sollte er nun jenes Feste und Bleibende im Wissen, Glauben und Hoffen anders finden, als in der Offenbarung, auf die ihn seine frühere religiöse Erziehung, und die Werthschätzung der Bibel im väterlichen Hause, sein reines moralisches Gefühl, sein Gewissen, der ganze Gang und viele einzelne Vorgänge seines Lebens, seine nähere Bekanntschaft mit den religiösen Bedürfnissen der größern Volksmasse *), und selbst

*) Vorrede zum ersten Theile der Moral S. XXXV: „Als ich durch den Gang und die Veränderungen meiner Schicksale von dem blos speculativen Leben sehr bald abgezogen, und in die Geschäfte des practischen geführt wurde, begriff ich immer mehr, wie wenig doch mit allen Spitzfindigkeiten der Schule, und mit allen Bestimmungen eines künstlichen Systems ausgerichtet ist, sobald man auf die Menschen, wie sie sind, und seyn

das Gefühl seiner körperlichen Leiden unwillkührlich hinführten! Sein Skepticismus endigte da, wo menschliche Meinungen aufhörten, und die Ataraxie seines Glaubens begann da, wo er eine göttliche Stimme vernahm.

In diesem Sinne erklärte er sich auch in seinen Geständnissen *). Nie habe er in der Philosophie etwas für wahr gehalten, was der Sittlichkeit nachtheilig sey. „Sätze dieser Art, wie scheinbar sie auch vorgetragen seyn mochten, empörten mich; durch die Erziehung, welche ich erhalten, und durch den Fleiß, welchen ich auf meine Besserung gewendet

können, wirken, und ihnen nützlich werden will. Und nun wurde mirs zugleich unwidersprechlich gewiß, daß das Christenthum die nothwendigsten und gemeinnützigsten Wahrheiten auch gerade in der Form enthalte, in welcher sie am faßlichsten, am anwendbarsten und am wirksamsten sind; ich wurde gewahr, daß ohne die Auctorität Gottes bei dem großen, einer höhern Ausbildung bedürftigen, Haufen nicht durchzukommen ist, und daß es Augenblicke geben kann, wo sie auch dem scharfsinnigsten Denker willkommen und nützlich seyn muß."

*) S. 72 ff.

hatte, war das moralische Gefühl in mir zu wirksam geworden, als daß es unmoralische Behauptungen nicht sogleich mit Unwillen verworfen hätte.“ In der Theologie hingegen billigte er nichts, was mit den klaren Behauptungen der Bibel stritt. „Daß hierbei ein Vorurtheil der Jugend mitwirkte, will ich gar nicht in Abrede seyn. Da ich die Bibel schon als Kind gelesen, sie als Wort Gottes an die Menschen gelesen, und sie so zu gebrauchen nie aufgehört hatte; so war sie mir so heilig, ihr Ansehn war mir so entscheidend geworden, daß ein Satz, der ihr widersprach, mein Religionsgefühl so sehr empörte, als eine unsittliche Behauptung meinen moralischen Sinn. In der Folge unterließ ich nicht, die Gründe zu prüfen, auf welchen das Ansehn der Schrift beruht. Allein schon ehe dies geschehen war, war es mir Gewissenssache, mich in keinen Streit mit einem Buche zu verwickeln, das einem so großen Theile unsers Geschlechts ein von Gott selbst herrührender Unterricht ist; dessen göttliche Kraft ich so oft an meinem eignen Herzen empfunden hatte, und für das sich mein ganzes Gefühl immer entscheidender erklärte.“ — Wer diese unbefangenen Erklärungen Reinhards, im Geiste von Reinhards Individualität, gelesen und auf Reinhards Schriften bezogen hat; der wird nicht nur das

Verhältniß richtig beurtheilen, in welchem Philosophie und Theologie bei Reinhard standen, sondern auch den Charakter seiner Vorlesungen über die Dogmatik begreifen. Wie widersprechend waren doch die Meinungen und Urtheile der Gelehrten — und der Halbgelehrten — über diese Dogmatik, als der verstorbene Berger sie im Jahre 1801 zum erstenmale so herausgab, wie sie Reinhard in Wittenberg ehemals gehalten hatte! Wir wollen hier gar nicht erwähnen, was man in Hinsicht der biblischen und historischen Exegese, in Hinsicht der literärischen Notizen, und in Hinsicht der aus der Kirchen- und Dogmengeschichte beizubringenden Erläuterungen an diesen Vorlesungen ausstellte. Will man sie richtig beurtheilen; so muß man die Zeit, wo Reinhard sie bearbeitete und vortrug, und Reinhards Individualität dabei nie aus den Augen verlieren. Seine dogmatischen Vorlesungen fielen in eine Zeit, wo Orthodoxie und Heterodoxie einen hartnäckigen Kampf mit einander begannen; Reinhard wählte einen Mittelweg. Jene Vorlesungen fielen in eine Zeit, wo die Exegese, gestützt auf die gelungenen Fortschritte in der Philologie und Kritik, von altem Schutte gereinigt ward, die historische Interpretation aber kaum in leisen Andeutungen existirte; Reinhard folgte der Auctorität der Bibel und dem

Buchstaben der geläuterten grammatischen Exegese, ohne weder der ältern Typologie und Allegorie, noch auch der Neologie der Teller und Bahrdte zu huldigen. Jene Vorlesungen fielen endlich in eine Zeit, wo Kirchen- und Dogmengeschichte noch größtentheils nach dem alten Zuschnitte vorgetragen wurden; wo man die Geschichte der Dogmen noch nicht so bestimmt, wie späterhin, nach dem Zuwachse und der Gestaltung der einzelnen Dogmen in dem Verlaufe der Jahrhunderte modificirte, und wo man die Entwickelung und Ausbildung der kirchlichen Gesellschaftsverfassung noch nicht von der Erzählung der Dogmen zu isoliren gewohnt war. Ueberhaupt waren Kirchen- und Dogmengeschichte nicht die Hauptpartieen in Reinhards theologischer Gelehrsamkeit. Darf es befremden, wenn man die Rücksichten auf sie in seinen Vorlesungen über Dogmatik größtentheils vergeblich sucht? Allein eine besonnene, auf Vernunft und Bibel gegründete, in einfachen und bestimmten Sätzen ausgesprochene, und mit den wichtigsten Beweisstellen belegte, Darstellung des Lehrbegriffs der protestantischen Kirche wird der ruhige Leser gewiß in Reinhards Dogmatik anerkennen, und in den Erklärungen die Spuren von Reinhards vielseitiger Belesenheit und gründlicher Gelehrsamkeit nicht vermissen. Bei diesen Vorlesungen über die Dogmatik darf man übrigens nie ver-

gessen, daß er denselben die überarbeitende und fortbildende Hand nicht schenkte, die in seiner Moraltheologie, nach den verschiedenen Ausgaben, sichtbar ist, und daß er jene Vorlesungen nicht selbst herausgab, sondern nur dem verstorbenen Oberpfarrer Berger den Abdruck verstattete, weil man mit dem Drucke eines bei ihm fehlerhaft nachgeschriebenen Collegienheftes der Dogmatik (ungefähr so, wie mit seiner Aesthetik) hervortreten wollte. Hätte er länger gelebt; so würde er, nach der dritten Auflage der Dogmatik, die von ihm beabsichtigten Abhandlungen über einzelne Gegenstände im Gebiete der Dogmatik haben folgen lassen.

Wie groß Reinhards Verdienste als Docent und als Schriftsteller um die theologische Moral gewesen sind; darüber ist wohl nur Eine Stimme. Mag man immer über dieses Hauptwerk Reinhards urtheilen und kritteln im Einzelnen, wie man will, und bald sein principium mixtum, bald seine Exegese der einzelnen angeführten Stellen des N. T., bald die logische Anordnung des Ganzen tadeln; so bleibt es doch wohl entschieden, daß dieser Reichthum der moralischen Begriffe, bei dieser Kürze und Bestimmtheit des Ausdrucks und der Darstellung, diese glückliche Gruppirung der einzelnen Meinungen der Moralisten in der voraus-

geschickten Geschichte der Wissenschaft, und diese Vollständigkeit in der Behandlung des Stoffes, besonders in Hinsicht der von ihm zur Selbstständigkeit erhobenen Ascetik im vierten Theile *), vor ihm noch nicht in dieser Wissenschaft existirt hatte, und daß die freien Augenblicke seiner reifern männlichen Jahre beinahe ausschließend diesem Werke gewidmet waren. Als Monographie, und als Anhang zu dem Systeme der christlichen Moral, darf seine Abhandlung über den Kleinigkeitsgeist in der Sittenlehre nicht übersehen werden, die ein bis dahin noch wenig beurbartes Feld behandelte, und reich an feinen Bemerkungen und interessanten Zusammenstellungen ist.

Wenden wir uns von den beiden Hauptwissenschaften, die Reinhard als Docent und Schriftsteller anbaute, von der Moral und Dogmatik, zu den übrigen philosophischen Wissenschaften, die er in Wittenberg vortrug; so hat er keine derselben aus seinen ehemaligen Heften herausgegeben. Ich selbst

*) Ich darf nicht wiederhohlen, was Böttiger so wahr, als schön, über diese Ascetik, und über den bis jetzt nur noch in Aushängebogen existiren, den fünften Theil S. 35 ff. gesagt hat.

habe nur einige der bei ihm nachgeschriebenen Collegienhefte, aber aus verschiedenen Jahren, zur Einsicht gehabt, und gefunden, daß er in Hinsicht der Ausarbeitung und Methode ganz dieselbe Weise befolgte, die aus seiner Dogmatik bekannt ist: kurze, bestimmt und deutlich ausgesprochene Lehrsätze in den Paragraphen, und dann reichhaltige Erläuterungen, in welchen die Hauptsätze erklärt, gegen Einwürfe vertheidigt, und die ältern und neuern dahin gehörenden Meinungen berücksichtigt wurden. Mit besonderer Vorliebe schien er die empirische Psychologie ausgearbeitet zu haben, mit welcher er den Cursus der Philosophie eröffnete. Das Beste aus seinen darüber gehaltenen Vorlesungen ist in die Einleitung seines Systems der Moral und in den ersten Theil von Schulze's Grundriß der philosophischen Wissenschaften übergegangen. Im Ganzen folgte er beim Vortrage der empirischen Psychologie den vorzüglichern Eklektikern in der Vorkantischen Periode der Philosophie. Sein Studium dieser Wissenschaft griff tief in seine homiletischen Arbeiten ein; denn diejenigen Predigten, in welchen er Gegenstände der empirischen Psychologie behandelte, gehören gewiß zu seinen gelungensten. Sie sind größtentheils aus seiner Wittenbergischen Periode, und aus den ersten Jahren seines Aufenthaltes in Dresden. Wer

sollte nicht mit Interesse jene Themata von ihm ausgeführt gelesen haben, wo er untersuchte: ob jeder Mensch seinen Preis habe, für welchen er sich hingibt? oder wo er zeigte: wie man sich gegen die Verführung zu verwahren habe, welche uns vermittelst des Guten, das wir besitzen, zum Bösen verleiten will? oder wo er die Mischung des Guten und Bösen in der Denkungsart und den Sitten der Menschen entwickelte, oder die traurige Mittelmäßigkeit nachwies, die sich überall an unserm Geschlechte zeigt; oder wenn er darthat, daß man in guten Menschen immer auch Andere kränkt; oder wenn er die Gewohnheit schilderte, etwas Gutes zu thun, um einer Beschwerlichkeit los zu werden u. s. w. Unverkennbar hat die Homiletik, vermittelst der glücklichen Anwendung der empirischen Psychologie auf dieselbe, durch Reinhard mehr gewonnen, als der systematische Anbau der empirischen Psychologie selbst, wo er wenigstens keinen ganz neuen Weg betreten zu haben scheint. — Die Logik behandelte er mit Bestimmtheit und Consequenz, wie sich dies von einem so geübten Dialektiker fast im Voraus erwarten läßt. Er überging nichts Wesentliches in derselben, und berücksichtigte selbst die soge-

nannten 4 Figuren; allein er drängte die Logik überhaupt doch kürzer im Vortrage zusammen, als manche bei seiner eignen logischen Gewandtheit vermuthen dürften; auch trennte er sie scharf von allen, damals gewöhnlichen, Beimischungen aus der empirischen Psychologie und andern philosophischen Disciplinen. — Seine Metaphysik war im Ganzen nach dem Vorgange der Wolffischen Schule gestaltet, und zerfiel in Ontologie, Kosmologie, Pneumatologie und rationale Theologie; doch ward der letzte Abschnitt von ihm am reichhaltigsten ausgestattet und am ausführlichsten behandelt. — Sein Naturrecht habe ich nie in einem Hefte gesehen. Da er aber in seinen Gesprächen über diese Wissenschaft mit dem ältern Princip: neminem laede, bei derselben auszureichen meinte; so dürfte wohl die Form dieser Wissenschaft in seinen Vorlesungen noch am meisten das Gepräge der Vorkantischen Periode an sich getragen haben, obgleich die, welche seine Vorlesungen über das Naturrecht besucht hatten, auch hier seinem Scharfsinne und seiner Gründlichkeit volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. — Wie er die Aesthetik nahm, erhellt aus dem, ohne sein Vorwissen, im Jahre 1797 zu Berlin abgedruckten Collegienhefte: über die Grundsätze und die Natur des Schönen. So unwillig Reinhard über diesen Ab- und Nachdruck war; so zürnte

er doch besonders über die unzähligen Druckfehler, welche diese kleine Schrift, und oft den ganzen Sinn, besonders aber die beigebrachten Citate entstellen. Die Behandlung der Aesthetik selbst schmeckte noch sehr nach den Principien der Wolffischen Schule, und Batteux, Sulzer, Mendelssohn, Eberhard und andere damalige Aesthetiker waren von Reinhard dabei benutzt worden. Wäre er länger Universitätslehrer gewesen, und hätte er in Wittenberg die große Umbildung dieser Wissenschaft in der spätern Zeit erlebt; so würde er sein Heft über die Aesthetik gewiß ganz umgearbeitet haben. Denn daß er den Fortschritten dieser Wissenschaft mit hohem Interesse folgte, bezeugen seine Briefe an mich *).

Nie ist es mir gelungen, ein Heft von Reinhards Vorlesungen über Politik zu sehen; ich kann also über die Art und Weise, wie er diese Wissenschaft behandelte, gar nicht urtheilen. Nur wird er wahrscheinlich auf Adam Smith und die übrigen hochverdienten Männer, die allmählig die Nationalökonomie zu einer selbstständigen Wissenschaft erhoben, wenig, oder gar keine Rücksicht genommen haben, weil kaum die erste Auflage der Garve'schen

*) Th. I, S. 224—235 u. S. 248 f.

Uebersetzung des berühmten Smithschen Werkes in die letzten Jahre des Reinhardschen Wirkungskreises in Wittenberg zurückreichen dürfte, durch welche Uebersetzung Smiths Werk zunächst auf teutschem Boden bekannt ward.

Oft habe ich es aber bedauert, daß Reinhard die Pädagogik von seinem Cursus der philosophischen Wissenschaften ausschloß. Er machte sich zwar in Dresden, wo seine Stelle im Kirchenrathe ihn mit an die Spitze der gesammten sächsischen Erziehungsanstalten gestellt hatte, mit den neuern systematischen Schriften aus dieser Wissenschaft bekannt; er schien aber diese Disciplin nicht ganz so zu würdigen, wie sie es verdient und wie es das Zeitalter und das Nationalbedürfniß verlangt. Mehrmals legte ich es ihm ans Herz, wie dringend nöthig auf beiden Landesuniversitäten ein besonderer Lehrstuhl der Pädagogik sey, den blos ein Mann bekleiden könne, der selbst im Erziehungsfache vieljährige practische Erfahrungen eingesammelt habe; er gestand auch das Bedürfniß einer solchen Lehrstelle zu, doch beklagte er jedesmal, daß er nicht wisse, woher die Fonds zur Stiftung derselben und zur Unterhaltung der damit zu verbindenden practischen Uebungen genommen werden sollten! Noch damals, als in Leipzig — einige Jahre früher, als in Wittenberg — die Pro-

fessur der historischen Hülfswissenschaften (durch Verbindung der Professur der Poesie mit der Eloquenz) errichtet ward, erinnerte er sich der Nothwendigkeit eines besondern Lehrstuhles der Pädagogik; allein er stimmte doch zuletzt für eine zweite Professur der Geschichte, weil dieses große Feld eben so zweier Lehrer bedürfe, wie die Philosophie, welche in den Professoren der theoretischen und practischen Philosophie, und die Mathematik, welche in den Professoren der reinen Mathematik und der Physik, ihre doppelten Repräsentanten habe!

Zu seinen eigenthümlichen Ansichten im Gebiete der Pädagogik gehörte es, daß er nicht, wie es in Rußland seit Alexanders I Thronbesteigung geschieht, von oben herab, sondern von unten hinauf, die Schulen verbessert wissen wollte. Es ist hier der Ort nicht, die Gründe für beide Ansichten abzuwägen, und dann für die eine zu entscheiden. So viel scheint aber gewiß, daß das Erziehungsgeschäft, wo es, wie in Rußland, den Universitäten, und, wie in Bayern, den Kreis- und Centralschulräthen übertragen wird, nothwendig an Einheit und innerm Zusammenhange gewinnen muß, weil dasselbe auf diese Weise zu einem organischen Ganzen sich erhebt; nur darf es dann freilich nicht an der steten Revision der ein-

zelnen Schulanstalten, nicht an der Errichtung von Real- (oder höhern Bürger-) Schulen, nicht an hinreichenden Seminarien für Lehrer in Land-, in niedern und in höhern Bürgerschulen, und an verbesserter Besoldung der meisten Schullehrer fehlen. Reinhard fühlte diese Bedürfnisse. Er sprach laut und nachdrücklich für die Verbesserung und Erhöhung der Besoldung von den Lehrern auf den Universitäten an bis herab auf die Landschulen; er beabsichtigte die Anlegung mehrerer Schullehrerseminaria, ohne welche es an einem brauchbaren Stamme zu guten Landschullehrern fehlt; er fühlte in Sachsen den Mangel an sogenannten Realschulen, und wünschte die Begründung mehrerer derselben; vor allem aber zürnte er den vielen lateinischen Schulen, von welchen die meisten blos durch verjährten Patronatsdünkel ihr kümmerliches Daseyn fristen, und welche viel zweckmäßiger in höhere Bürgerschulen, nach dem Vorgange anderer teutschen Staaten, verwandelt werden könnten. Damit dies endlich geschehen möchte, suchte er die drei Landschulen auf alle mögliche Art empor zu heben und zu gelehrten Musterschulen umzubilden, auf welchen dann von selbst — so wie auf einigen ähnlichen gut organisirten Lyceen und Gymnasien — der größte Theil der studirenden sächsischen Jugend zusammentreffen würde. Wie

viel er für diese Anstalten und für die beiden Schullehrerseminaria gewirkt hat, wissen die Leser dieser Schrift aus dem ersten Theile. Besonders lag ihm die Errichtung eines dritten Schullehrerseminariums am Herzen, das, nach seinem Plane, in Wittenberg errichtet, ins Augusteum verlegt, und mit der Universität in mehrfache Verbindung gebracht werden sollte. Daß er aber auch die Ideen nicht mißbilligte, welche in neuern Zeiten für die gesammte Veredlung des Erziehungsgeschäfts in Beziehung auf den Staat aufgestellt wurden, bezeugte er mir in einem Briefe vom 21 July 1806, nachdem ich ihm den zweiten Theil meiner Erziehungswissenschaft zugesandt hatte, der zunächst den Begriff und Umfang der Staatserziehungskunde enthielt. Nach mehrern billigenden Erklärungen über diese Schrift, schloß er sein Urtheil mit den Worten: „Ihre Vorschläge, was der Staat für die Erziehung thun solle, sind, an sich betrachtet, sehr gut und heilsam; in unserm Vaterlande aber, bei der Strenge, mit welcher auf alles Verfassungsmäßige gehalten wird, nicht leicht ausführbar."

Da ich nicht in Wittenberg, sondern in Leipzig meine Studien machte; so habe ich auch nie

eine akademische Vorlesung von Reinhard gehört, und kann daher über die Methode und Form seines Vortrages nur das Urtheil Andrer mittheilen. Darüber sind wohl alle einverstanden, daß er das Katheder nie unvorbereitet bestieg, und daß er mit seltener Deutlichkeit, Bestimmtheit und Ordnung die Wissenschaften in seinen Vorlesungen vorgetragen, und diese mit der größten Pünctlichkeit und Gewissenhaftigkeit gehalten habe. Allein darüber, daß er nicht blos die Paragraphen, sondern auch die Erklärungen derselben dictirte, sind die Stimmen — und gewiß mit Recht — getheilt, und er selbst sprach in spätern Zeiten der unseligen Dictirmethode das Todesurtheil. Es kann seyn, was man von seiner Methode rühmt, daß er mündliche Bemerkungen und kleinere Excurse mit dem Dictiren der Erläuterungen so zweckmäßig und geschickt zu verbinden gewußt habe, daß zu gleicher Zeit die Aufmerksamkeit der Zuhörer unterhalten und ihre Feder beschäftigt worden sey; allein im Ganzen möchte dieser Versuch nur Wenigen gelingen, und entschieden ist die Dictirmethode, sobald sie über die Paragraphen und die Literärnotizen hinausgeht, die nachtheiligste, welche nur gewählt werden kann, wenn sich auch einige schwache Köpfe und alle mechanische Nachschreiber — besonders aber die Buchbinder in Universitätsstädten — nicht

übel dabei befinden sollten! Doch manum de tabula! Reinhards stete Kränklichkeit, die allerdings dem freien Vortrage viele Hindernisse in den Weg legen mußte, so wie die Besorgniß, daß die Zuhörer beim freien Vortrage oft baaren Unsinn nachschreiben möchten, vielleicht auch, im Anfange seines Applauses, der Wunsch der Zuhörer selbst, die größtentheils gern viel auf dem Papiere haben wollen, — mögen wohl gemeinschaftlichen Antheil an einer Methode gehabt haben, die er späterhin laut tadelte.

Reinhard gehörte, als akademischer Docent, entschieden unter diejenigen Männer, die zunächst für die Universitäten geschaffen sind. Auf dem Katheder war das eigenthümliche Gebiet seiner ausgebreitetsten Wirksamkeit gewesen; selbst noch in den spätern Jahren sprach er mit Rührung, ja sogar mit Begeisterung von dem großen Einflusse eines geachteten akademischen Lehrers auf viele hundert bildsame Jünglinge, die mit der ersten Kraft der reifenden Jugend in seinem Hörsaale sich versammeln, und dann in alle Gegenden sich verstreuen, um das gehörte Wort in tausendfachen Schattirungen weiter zu verbreiten und als Gemeingut der fortschreitenden Menschheit zu verkündigen. Doch bildete Reinhard auf der Universität keine besondere Schule; denn er haßte alle Secti-

terei. Er liebte keine breite Polemik; ein epigrammatischer Witz war Alles, was er als Waffe gegen seine Gegner gebrauchte. Auch bedurfte er keiner Katheterkünste (keiner Polemik, keiner Verläumdung Andrer, keiner plumpen Spasmacherei, keiner theatralischen Fechterhiebe), um sein Auditorium frequent zu sehen; er befand sich ja in Wittenberg mit dem ehrwürdigen Tittmann und mit Schröckh in gleichem Verhältnisse, weil Männer mit dieser Gelehrsamkeit und mit dieser akademischen Celebrität ihres Publicums an sich schon versichert sind, und weil eine bedeutende Frequenz bei den beiden ersten bis zu ihrer Versetzung nach Dresden, und bei dem letzten bis in die Nähe seines Todes sich beständig gleich blieb.

In Hinsicht seiner historischen Studien bemerkte Reinhard in seinen Geständnissen selbst mit Bedauern, daß ihn ein, von Crusius beigebrachtes, Vorurtheil in den beiden ersten Jahren von dem Besuche der Schröckhschen Vorlesungen abgehalten, und daß er dann eigentlich nur die Kirchengeschichte bei diesem um die Universität Wittenberg hochverdienten Lehrer nachgehohlt, nie aber eigentliche Universalgeschichte, europäische Staatengeschichte, teutsche und sächsische Geschichte

gehört habe. Unläugbar war der Abgang dieser historischen Studien ein wesentlicher Mangel in Reinhards früherer geistiger Bildung. Vielseitigkeit der Ansichten, sicherer Blick in die Vergangenheit und Zukunft, richtiges Urtheil über das Gewühl menschlicher Handlungen und Meinungen ist nur durch gründliche historische Kenntniß zu erreichen; abgesehen davon, daß in unsern Tagen, wo ganz Europa in eine politische Krisis geworfen worden ist, aus welcher die Wiedergeburt eines ganzen Erdtheils hervorgehen soll, das Studium der Geschichte nicht nur an sich noch wichtiger und unentbehrlicher geworden ist, als zu Reinhards Zeiten, sondern daß es auch durch Mannigfaltigkeit und unmittelbare Beziehung auf die Stellung der Individuen als Bürger zu den Staaten an Reiz und Einfluß gewonnen hat. Reinhards Dogmatik und Exegese würden in vielfacher Hinsicht anders gestaltet worden seyn, wenn er damals schon den Zusammenhang erkannt hätte, in welchem die Geschichte zu beiden Wissenschaften steht; selbst seine philologischen Studien würden sich dann nicht blos auf die Erlernung der Sprachen beschränkt, sondern über den ganzen politischen Horizont des klassischen Alterthums erweitert haben! Späterhin hohlte er in dieser Rücksicht nach, was ihm möglich war. Er gedenkt selbst in der Vorrede zum ersten Theile seiner Mo-

ral*) seiner großen Liebe zur Geschichte, die mit den Jahren gewachsen sey, und machte in den Predigten des letzten Decenniums, besonders in den Reformations- und einigen andern Predigten, einen sehr lebhaften Gebrauch von seinem fortgesetzten Privatstudium der Geschichte. Was er auch darin geleistet haben würde, wenn er die Geschichte mit Jugendkraft hätte umschließen können, bezeuget sein Abriß der Geschichte der theologischen Moral. Ueberzeugt von dieser Lücke in seiner eignen frühern Bildung, drang er bei den Studirenden angelegentlich auf das Besuchen der historischen Vorlesungen; er selbst aber beschränkte seine spätere historische Lectüre hauptsächlich auf die Schriften, welche die Geschichte aus dem politischen und pragmatischen Standpuncte fassen, und deshalb las er so gern die Schriften von Heeren und von seinem Freunde Johannes Müller, ob er gleich des letztern vier und zwanzig Bücher der Geschichte europäischer Menschheit vielleicht über ihren eigentlichen wissenschaftlichen Werth erhob. — Wie viele große und herrliche Momente der Geschichte, und wie viele fruchtbare Beziehungen derselben auf die Gegenwart gingen nicht schon dadurch für ihn verloren, daß er nie die teutsche und sächsische Geschichte

*) S. XXXVI der vierten Auflage.

besonders studirt hatte! Doch nahm er lebhaftes Interesse an beiden, wie seine Briefe beweisen, als ich Posselts Geschichte der Teutschen fortgesetzt, in der Geschichte der Staaten des Rheinbundes den ersten vollständigen Versuch einer teutschen Specialgeschichte gewagt, und die Geschichte Sachsens, in Verbindung mit der Statistik und Geographie dieses Staates, behandelt hatte. Nur kannte er die Statistik überhaupt zu wenig, um sie nach ihrem weitgreifenden Einflusse auf die Staaten selbst gehörig zu würdigen. Er liebte zwar Reisebeschreibungen und topographische Schilderungen; allein die Unvollkommenheiten, welche allerdings noch auf der Bearbeitung der Statistik im Einzelnen, bei der Geheimnißkrämerei so vieler Behörden, in Hinsicht der blos bei ihrem Ressort niedergelegten beglaubigten Notizen, haften, hielten ihn ab, die Statistik neben die Geschichte in gleichen Rang zu stellen, und ihr volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen *).

Noch ist uns die Charakteristik Reinhards als Homiletiker übrig. Wir wollen hier nicht wiederhohlen, was er in seinen Geständ-

*) Vergl. Th. I, S. 289 f.

nissen eben so einfach, als ausführlich, über seinen Beruf und seine Bildung zum Prediger gesagt hat, und können in der Schilderung seiner homiletischen Verdienste um so kürzer seyn, weil gewiß seine Geständnisse in den Händen aller unsrer Leser sind.

Nur wenige Vorübungen hatte er zum Predigen gemacht, als er mit der Ernennung zum Propste an der Wittenbergischen Universitätskirche die Verpflichtung einer wöchentlichen Amtspredigt übernahm. Mit dem Tage seiner Antrittspredigt, mit dem 25 März 1784, begann für ihn dieser neue segensreiche Wirkungskreis, und endigte nicht eher, als mit der Predigt am ersten Bußtage des Jahres 1812. Bei allen Fortschritten, die sein eignes Studium und seine ununterbrochene Uebung im Predigen, auch in diesem Felde der Wissenschaft für ihn herbeiführte, ist es doch überraschend, zu sehen, wie er schon in dieser Antrittspredigt in Hinsicht der Wahl und der logischen Behandlung des Thema, so wie in der Ausführung und in der stylistischen Darstellung unverkennbar derselbe war, der er späterhin blieb, und wie seine homiletische Individualität (man verzeihe diesen Ausdruck!) sich bereits in dieser, vielleicht nur sehr Wenigen näher bekannten, Antrittspredigt aussprach. Er redete, nach dem

Evangelium am Feste der Verkündigung Mariä, von den großen Anstalten, die Gott gemacht hat, Weisheit und Tugend unter den Menschen auszubreiten. Er wollte

1) beweisen, daß Gott Weisheit und Tugend wirklich auf der Erde befördere;

a) weil er jedem Menschen so viele Gelegenheiten an die Hand gibt, weise und gut zu werden, als er nach seinen Umständen braucht, um hier und dort glücklich zu seyn; und

b) weil das menschliche Geschlecht, im Ganzen betrachtet, an diesen beiden Vollkommenheiten mehr und mehr zunimmt.

2) zeigen, wie und wodurch er dies thue;

a) schon durch die äußern Umstände erweckt Gott jeden Menschen zur Weisheit und Tugend;

b) für beide hat er durch eine eigene Offenbahrung gesorgt;

c) er hat insonderheit durch Christum hierzu die größten Anstalten gemacht;

d) endlich zweckt auch das christliche Lehramt einzig und allein darauf ab, diese große Absicht Gottes zu befördern.

3) eine Anwendung davon auf das neue Verhältniß machen, in welches wir mit einander treten;

a) was ich unter euch auszurichten wünschen müsse (ihr sollet in Zukunft hier α) Unterricht, β) Ermunterung, und γ) Erquickung finden);

b) was ich dagegen von euch bitten und erwarten dürfe (α) Aufmerksamkeit, β) Zutrauen, γ) Nachsicht).

Darüber ist man wohl einverstanden, daß die dem verewigten Reinhard eigenthümliche Form seiner Predigten ganz aus seiner Individualität hervorging. Wie vieles aber hat man — besonders neuerlich — an dieser Form getadelt! Ich will nicht fragen, ob unsre Vorfahren Massillon, Bourdaloue, Flechier, Tillotson, Saurin, Jerusalem, Cramer, Teller, Spalding, Zollikofer u. a. eben so streng beurtheilt haben, als Reinhard von Vielen der Zeitgenossen behandelt wird; ich will nicht alle Eigenthümlichkeiten der Reinhardschen Predigten entschuldigen, oder gar als Vorzüge hervorheben, und als Muster der Nachahmung empfehlen; ich verlange nur für seine Asche die Gerechtigkeit, daß man zugestehe, bei Reinhards Individualität (an welcher seine frühere

Bil-

Bildung, und seine jedesmaligen amtlichen Verhältnisse in Wittenberg und Dresden den entschiedensten Antheil hatten), war eben diese Form seiner Predigten, und keine andere für ihn möglich. Gebildet durch die Klassiker des Alterthums, besonders durch Philosophen, Rhetoren und Redner*); sehr wenig bekannt mit den in der Zeit seiner geistigen Entwickelung vorhandenen guten Homiletikern; täglich beschäftigt mit dem Vortrage philosophischer und theologischer Wissenschaften in strenger systematischer Form; durch Privatstudium zunächst hingezogen zur Philosophie und zum philosophischen Theile der theologischen Wissenschaften, zur Dogmatik und Moral; in seinen Privatissimis fortdauernd beschäftigt mit logischen Uebungen und mit allen Künsten und Fertigkeiten der Dialektik, und Anfangs berufen, nicht etwa vor dem Pöbel, sondern in einer Universitätskirche zu predigen, wo, bei aller Mischung der Zuhörer, doch der größere Theil derselben den höhern und gebildeten Ständen angehört, und wo sich zunächst alle die um Reinhards Kanzel versammelten, die dereinst auch die Kanzel besteigen und durch ihn zu guten Predigern sich bilden sollten; wie konnte ein Mann mit dieser Bildung, mit diesen Amtsbeschäftigungen, unter diesen Verhältnissen und

*) Geständnisse, S. 51 ff.

vor einem solchen Auditorium anders auftreten und sprechen, als Reinhard auftrat und sprach! Durchgehends an strenge logische Ordnung gewöhnt; warum sollte er eben bei seinen Kanzelvorträgen auf sorgfältige logische Oekonomie verzichten? Durch seine Studien und Vorlesungen mit den höchsten Angelegenheiten und Bedürfnissen der Menschheit vertraut; warum sollte er sie nicht, aus dem religiösen Standpuncte aufgefaßt, auf die Kanzel bringen? Durch Philosophie, Umgang, Menschenkenntniß und vielseitige Lectüre eingeweiht in die mannigfaltigsten Schattirungen der menschlichen Leidenschaften, und bekannt mit allen Falten des menschlichen Herzens; warum sollte er nicht Themata wählen, die vielleicht noch keiner vor ihm aufgefunden, wenigstens nicht aus diesem Gesichtspuncte behandelt und durchgeführt hatte? Endlich vielseitig geübt in allen Formen der stylistischen Darstellung, durchdrungen von der Wahrheit und moralischen Wichtigkeit der abzuhandelnden Gegenstände, und erfüllt von dem Bestreben, diese Gegenstände nicht blos dem Verstande seiner Zuhörer begreiflich zu machen, sondern sie auch ihrem Gefühle und durch das Gefühl ihrem Willen näher zu bringen; warum sollte er nicht über den Reichthum, über die Fülle und über die Kraft der Sprache gebieten, die er nach allen ihren Schattirungen kannte, um, durch das

Medium der Darstellung, des großen Einflusses sich zu versichern, den das evangelische Lehramt jedesmal bewährt, sobald der Lehrer selbst erfüllt ist von der göttlichen Kraft der ewigen Wahrheiten, die er mittheilet!

Verweilen wir bei der Erfindung der Themata, die Reinhard ausführte; so darf ich wohl nicht erst beweisen, daß er sehr viele Themata behandelt hat, die vor ihm noch nie auf die Kanzel gebracht worden waren; daß er ferner diejenigen Gegenstände, welche auch andere Kanzelredner behandelt hatten, von einer so eigenthümlichen Seite auffaßte und darstellte, und ihnen so viele fruchtbare Anwendungen und Beziehungen abgewann, daß sie unter seiner bearbeitenden Hand gleichfalls den Reiz der Neuheit erhielten, und daß endlich alle seine Themata mit der Religion und dem Christenthume nicht blos in Verbindung standen, sondern auch, dem größten Theile nach, dem innern Heiligthume desselben angehörten.

Was die Popularität des Ausdruckes betrifft, sowohl in der Ankündigung als in der Ausführung des Thema; so war Reinhards Popularität diejenige, welche — gebunden an den Charakter der niedern, oder der mittlern Schreibart — jeden nur etwas durch Erziehung gebilde-

ten Menschen ansprach, weshalb auch Menschen aus den niedern Ständen in Wittenberg und Dresden ihn unausgesetzt hörten, ein Beweis, daß der religiöse Redner es in seiner Gewalt hat, sein Auditorium zu sich heraufzubilden, wie es der Lehrer in Lyceen und der akademische Docent vermag. Wir wollen gern zugestehen, daß manche Zuhörer Anfangs nur Milch vertragen, und keine starke Speise; allein der Kanzelredner (besonders in ansehnlichen Städten) irrt eben so, wie der akademische Docent, wenn er blos für Milchsuppen sorgt, und seine Zuhörer nicht zu nahrhaftern und kräftigern Speisen fortführt. Wie oft versteckt sich aber geistliche Armuth, oder Indolenz, hinter die Behauptung: die Menschen aus den untern Volksklassen könnten nur Milch vertragen. Freilich muß der Prediger, der seine Zuhörer auf dieser niedern Stufe der geistigen Bildung antrifft, nicht im Anfange durch zu hoch gestellte Predigten seine Zuhörer aus der Kirche hinauspredigen; allein er muß stufenweise, wie der weise Erzieher, sie weiter fortführen und fortbilden. Denn unmöglich würde Reinhards Applaus acht und zwanzig Jahre hindurch in Wittenberg und Dresden derselbe geblieben seyn, wenn dieser blos auf die zufällige Mode der Zuhörer, Reinharden gehört zu haben, sich gestützt, und Reinhard nicht auch mit unwi-

derstehlicher Gewalt zu dem Geiste und Herzen seiner Zuhörer gesprochen hätte, und wenn er nicht von ihnen — verstanden worden wäre.

Am lebhaftesten ist wohl neuerlich gegen Reinhards streng logische Anordnung seiner Predigten gesprochen worden. Nun will ich zwar recht gern zugestehen, daß es manche gute Predigt geben kann, welcher die strenge logische Ordnung fehlt, und daß die Mannigfaltigkeit der homiletischen Formen dabei gewinnt, wenn derselbe Redner in seiner logischen Oekonomie mit mehrern Formen wechselt; auch, daß Reinhard bisweilen in der Menge der einzelnen Untertheile zu weit gegangen sey. Allein ich kann demungeachtet nicht bergen, daß ich die meisten Klagen über diese streng logische Anordnung nicht von Reinhards Zuhörern in Wittenberg und Dresden (denen diese äußere Form zum Behalten des Gehörten beinahe zum Bedürfnisse geworden war), sondern von Männern gehört habe, die selbst mit der Logik über den Fuß gespannt waren. Ars non habet osorem, nisi ignorantem! Was sollen und wollen denn nun eigentlich diese Jammertöne gegen eine logisch angeordnete Predigt? Ist die Logik wohl etwas anders, als die Grammatik des gesunden Menschenverstandes? Soll vielleicht der Prediger, um ja zu dem

Pöbel herabzusteigen und in dessen Idiome zu sprechen, auch gegen die Grammatik sündigen, und z. B. im Wittenberger Kreise mir und mich verwechseln, und die Präpositionen wegen, gegen und während mit dem Dative, an nnd auf nie mit dem Accusative, sondern jedesmal, selbst sprachunrichtig, mit dem Dative u. s. w. construiren, um nur recht populär zu seyn? — Jeder menschliche Geist ist für die Logik, so wie für die Grammatik, geschaffen; denn beide Wissenschaften enthalten in ihrer wissenschaftlichen Form nichts, was nicht in der ursprünglichen Gesetzmäßigkeit des menschlichen Geistes enthalten und begründet wäre. Die Anweisung zur wissenschaftlichen Anordnung, Aufeinanderfolge und Ausführung der Gegenstände in beiden Disciplinen, gehört freilich nicht für den Unstudirten; allein die Anwendung beider in Schriften und Reden für das Volk ist unentbehrlich. Nie hat man sich in Polizeiverordnungen und Gesetzen, die in den Stuben der Dorfschulzen angeschlagen werden, so weit herabgelassen, diese — der Verständlichkeit wegen — mit Fehlern gegen Orthographie und Grammatik abdrucken zu lassen; und doch verlangt man von dem Kanzelredner: er solle die Grammatik des Verstandes, die Logik, die richtige Aufeinanderfolge der Begriffe, ihre Entwickelung

aus sich selbst, und die Verknüpfung des Ganzen zu einem innern nothwendigen, den Verstand überzeugenden, Zusammenhange, vernachlässigen, um — durch Unordnung und Lücken in den Begriffen — verständlich zu seyn! Hätten mich nicht eigene Erfahrungen im Felde der Pädagogik überzeugt, daß, bei zweckmäßiger Anleitung, und bei verhältnißmäßigem Fortschreiten vom Leichtern zum Schwerern, der jugendliche Geist sich sehr leicht an logische Ordnung gewöhnt, und daß ihm dann die Festhaltung derselben so zum Bedürfnisse wird, daß er sich mit Unwillen von allem wendet, was ihm als unlogisch sogleich in die Augen springt; dürfte ich in dieser Hinsicht mich nicht getrost auf mehrere hundert Mitglieder des mir auf der Universität Wittenberg anvertrauten akademischen Seminariums berufen, die mit vielem Interesse die schwersten logischen Netze theils entwarfen, theils die ihnen vorgelegten zergliederten, und vermittelst der Zergliederung die Richtigkeit oder Fehlerhaftigkeit derselben darthaten, und sodann — nach erreichter Fertigkeit — sogleich beim ersten schnellen Vorlesen eines fehlerhaften logischen Entwurfs die Mängel desselben auffaßten und erkannten; so würde ich über diesen Gegenstand nicht so zuversichtlich sprechen. Genug, jeder, der die Logik in ihrer Anwendung geradehin tadelt, erregt den Ver-

dacht, daß er mit derselben ungefähr so stehe, wie manche mit der Grammatik, wenn sie ihre Verstöße gegen dieselbe entschuldigen wollen; und haben nicht von jeher die besten Kanzelredner aller Nationen eine strenge logische Oekonomie*) sich zur Pflicht gemacht? — Daß man des Guten auch bisweilen zu viel thun könne, wenn man ohne hinreichenden logischen Grund theils die Untertheile absichtlich häuft, theils alles bis auf das kleinste Detail herab durch Spitzfindigkeiten zersplittert, weiß ich sehr wohl; doch abusus non tollit usum! **)

Was übrigens Reinhard, um vor ähnlichen Fehlern zu warnen, über mehrere seiner frühern logischen Eintheilungen, die er in den Geständnissen ***) selbst tadelte und zurücknahm, beibringt, gereicht seiner Unpartheilichkeit zur Ehre, und es ist in dieser Charakteristik nicht der Ort, einige dieser Eintheilungen gegen ihn

---

*) vergl. Geständnisse, S. 144.

**) Es freut mich, daß Tzschirner, in s. Briefen, veranlaßt durch Reinhards Geständnisse ꝛc. S. 40 ff. mit mir über die Unentbehrlichkeit der Logik für den Kanzelredner ganz übereinstimmt.

***) S. 148.

selbst in Schutz zu nehmen. Allein verbergen darf ich doch auch meine Ueberzeugung nicht, daß die meisten seiner frühern Predigten im Ganzen vollendeter und erschöpfender in logischer Hinsicht disponirt waren, als seine spätern, und daß, je weiter seine spätern Jahre von dem Zeitraume ablagen, wo er auf der Universität die Logik vortrug, und also mit ihrem innern Wesen in täglicher und unmittelbarer Berührung blieb, auch seine logischen Grundsätze etwas laxer wurden. Mögen dadurch seine spätern Predigten, wie Einige gefunden haben wollen, mehr an Freiheit der Einkleidung und Darstellung gewonnen haben; ich ziehe, als Muster einer erschöpfenden logischen Behandlung, dennoch seine Predigten bis zum Jahre 1803 vor, und erlaube mir die Rüge, daß er, in dem eigenen Tadel seiner logischen Entwürfe, den Hauptunterschied zwischen Partition und Division nicht streng genug festgehalten hat. Denn bei jedem logischen Hauptsatze muß erst die Präliminarfrage beantwortet werden: ob derselbe, in Hinsicht der Ausführung, sich zur Partition oder Division eigne. Nur wenn dies nach den unveränderlichen Gesetzen der Logik selbst ausgemittelt worden ist; dann erst wird an die Ausführung im Einzelnen die Hand angelegt. Doch wir wollen ja hier weder eine angewandte Logik, noch eine practische Homiletik aufstellen!

Ein großer Vorzug der Reinhardschen Predigten besteht darin, daß er den Streit über die dogmatischen und moralischen Predigten practisch so schlichtete *), daß er nie eine blos dogmatische Predigt, ohne Anwendung des aufgestellten Dogma aufs Leben, und eben so wenig eine blos moralische Predigt gehalten hat, ohne das aus der Moral stammende Thema nach seinem Zusammenhange mit den letzten Gründen der Religion aufzuklären. Er fühlte den heiligen Beruf des Kanzelredners zu gut, als daß er blos hätte lehren sollen; er wußte aber auch, daß die Belebung und Erweckung des Gefühls allein ebenfalls nicht ausreicht, weil dunkele Gefühle zwar manchem wohlthun mögen, allein — ohne Verbindung mit deutlichen Begriffen und richtigen Ueberzeugungen — nothwendig in das Chaos des bodenlosesten Mysticismus stürzen. Wie sehr er aber dem Mysticismus und allen mystischen Verbindungen feind war, sprach er in der vierten Ausgabe des Planes ꝛc. sehr deutlich aus, wo er theils die Meinung, als sey Jesus das Mitglied und Werkzeug einer geheimen Gesellschaft gewesen, theils einige damals wichtige Zeiterscheinungen in einem benachbarten Staate **) bekämpfte. Im Ganzen bleibt

*) Tzschirners Briefe, S. 127 ff.

**) Böttigers Denkschrift, S. 33.

die Stelle in seinen Geständnissen*), wo er sich selbst die Aufgabe des Zweckes seiner Predigten lebhaft vergegenwärtigt, der beste Commentar über die Art und Weise, wie er sie bearbeitete. „Könntest du, (so sprach Reinhard zu sich selbst,) auf der Kanzel so sprechen, daß deine Rede allezeit ein streng geordnetes, in allen seinen Theilen fest verknüpftes, und in der natürlichsten Ordnung fortschreitendes Ganzes wäre; könntest du allezeit einen interessanten, in einem nahen Zusammenhange mit den wichtigsten Angelegenheiten deiner Zuhörer stehenden, und für das Leben fruchtbaren Stoff behandeln; könntest du dies so thun, daß du jeden Gedanken immer in die Worte kleidetest, die ihn im ganzen Schatze der Sprache am richtigsten und treffendsten bezeichnen; könntest du folglich beim Lehren immer den faßlichsten, beim Beschreiben den anschaulichsten, beim Ermahnen den kräftigsten, beim Warnen den erschütterndsten, beim Trösten den beruhigendsten Ausdruck finden; könntest du dich der Sprache so bedienen, daß jede Schattirung der Begriffe, jeder Wechsel der Gefühle, jede Steigerung des Affects durch sie sichtbar würde, und immer die Saite des Herzens träfe, die angeregt werden soll; könntest du endlich

*) S. 54 f.

deiner Rede eine Fülle ohne Wortschwall, einen Wohlklang ohne erkünstelten Rhythmus, und einen leichten, ungehinderten, Ohr und Herz gleichsam überströmenden, Fluß verschaffen; so würde das die Beredsamkeit seyn, die sich für die Kanzel schickte; dein Vortrag würde deutlich für den Verstand, behältlich für das Gedächtniß, erweckend für das Gefühl, ergreifend für das Herz seyn."

Reinhard erwähnt ausführlich, daß ihn das Studium der Redner des Alterthums, besonders des Demosthenes, und das Studium der Philosophie, als Vorschule zu seinen homiletischen Arbeiten gedient habe. Man hat davon Gelegenheit genommen, zu bemerken: es würde besser gewesen seyn, wenn ihm die Exegese diese Vorschule gewesen wäre. Allein war wohl der Mann, der*) vom Jahre 1777 bis 1792 so viele exegetische Collegia auf der Universität Wittenberg gelesen hatte, unbekannt mit der Schriftauslegung? War er es nicht, der mehr, als viele andere, einen sehr wichtigen Gebrauch von der Bibel in jeder seiner Predigten machte? Ist nicht durch ihn die Sitte, die Bibel häufiger zu gebrauchen, wieder zu ihrem vorigen Werthe gebracht worden? Und

*) Th. I, S. 83 ff.

wer könnte ihn mißverstehen, wenn er das Studium der Philosophie als unentbehrliche Vorbereitung zum Predigtamte empfiehlt, und hinzusetzt: „wahrlich nicht, um die Philosophie auf die Kanzel zu bringen, und sich da eitlen Speculationen zu überlassen; sondern theils um sich einen größern Vorrath von Materialien zu verschaffen; theils und vornämlich, um jede Materie gründlich, lichtvoll, und nach ihren jedesmaligen Umständen und Bedürfnissen behandeln zu können. Wirklich faßlich, leicht und populär wird nur der über religiöse Wahrheiten sprechen können, der eine echt philosophische Kenntniß von ihnen hat, und aller dahin gehörigen Begriffe völlig mächtig ist. Wem es an dieser philosophischen Bildung fehlt; der kann wohl ein wortreicher Schwätzer, aber nie ein guter Prediger werden."

Reinhard las, Anfangs durch Amtsgeschäfte abgehalten, späterhin, vielleicht, um durch sie seine homiletische Individualität nicht zu beeinträchtigen, die neuern Kanzelredner nicht, außer wenn ihm ein Geschenk oder der Zufall homiletische Arbeiten in die Hände brachte, wo er dann nicht selten die ihm geschenkten Predigten wieder zu verschenken pflegte, gleichsam als wollte er keine Predigtsammlungen in

seiner Bibliothek besitzen. Wenn bei Reinhards Vorkenntnissen, hoher Bildung und geistiger Kraft ein solches Verfahren zu entschuldigen, und vielleicht sogar für ihn und mit Rücksicht auf sein Auditorium zu rechtfertigen war; so darf dies doch nie für angehende Prediger der Maasstab ihres Verfahrens werden. Nur die Wenigen, die in sich selbst ein unerschöpfliches Capital des Ideenreichthums tragen, bedürfen der Lectüre Anderer seltener, als die, deren geistiger Boden von außen her befruchtet werden muß, und auch jene Glücklichen dürften doch nicht selten einseitig werden, wenn sie jene zu weit getriebene Originalität zu behaupten suchen. Nur sollte Reinhard in dem Puncte von allen jüngern Predigern nachgeahmt werden, die Bearbeitung der Predigten nie bis auf die letzte Zeit zu verschieben *)! Mögen häufige Amtsgeschäfte und körperliche Kränklichkeit ihn zum Theile auf diesen Grundsatz geführt haben; so viel bleibt gewiß, daß selbst der bessere Kopf sein Auditorium nicht achtet, und diesem zumuthet, mit der eben vorhandenen Stimmung seines Geistes vorlieb zu nehmen, wenn er erst Freitags, oder sogar Sonnabends, an die Ausarbeitung der nächsten Predigt denkt. Es ist wahr, daß Gott auch auf dürren Bergen

*) Geständnisse, S. 78.

Gras wachsen läßt; allein welches Gras? und welchen gebildeten Mann kann man auf solche Weide führen?

Man klagt jetzt so viel über die Leere der gottesdienstlichen Versammlungen, über die Unwirksamkeit des evangelischen Predigtamtes, und denkt daran, den Kultus zu verbessern, um durch diesen die Kirchen wieder zu füllen. Wer in Reinhards Predigten in Dresden gewöhnlich 3 — 4000 Zuhörer gefunden hat, wird die ersten beiden Klagen zurücknehmen, und den vorgeschlagenen dritten Versuch mit Behutsamkeit ausführen. So viel bestätigte Reinhards vollzähliges Auditorium: die Predigt, nicht der Kultus, ist die Hauptsache der protestantischen Gottesverehrung; und jeder Prediger, der gehörig vorbereitet und mit der innigen Wärme für Religion auftritt, wie Reinhard, wird auch immer ein volles Auditorium haben. Wo leere Kirchen angetroffen werden; da greife erst der Prediger in seinen Busen, bevor er die Gemeinde anklagt, und bearbeite die Hauptvorträge gewissenhaft, und, wie Reinhard, mehrere Wochen im Voraus; wer will gern extemporane Vorträge (außer in einzelnen Nothfällen) anhören? Der Mangel an Zeit, die Predigten im Voraus zu bearbeiten, und, vor dem Halten,

fleißig zu verbessern, ist in neun und neunzig Fällen ein leerer Einwand; denn wie viele Prediger dürften in ihrem Amte wohl mehr Geschäfte haben, als Reinhard in Wittenberg als Professor, als Prediger, als Consistorialis und als Gelehrter und Schriftsteller, und in Dresden bei seinem ausgebreiteten Wirkungskreise!

Gegen seine ältern Predigten war Reinhard im Ganzen zu ungerecht, sowohl in seinen Geständnissen*), wo er ausdrücklich sagt: „Ich versuchte es (in Dresden), manche der ehemals gehaltenen Predigten zu wiederhohlen; aber ich konnte es nie, ohne sie völlig umzuarbeiten; so sehr mißfielen sie mir"; als auch in seinen Briefen an mich**), nachdem ich ihn veranlaßt hatte, diese frühern Predigten durchzugehen, und eine Auswahl derselben herauszugeben. Es war gewiß ein Gewinn für das Publicum, daß sich D. Hacker, nach Reinhards Tode, entschloß, in Seidels Verlage einen Jahrgang Reinhardischer Predigten in 4 Bänden herauszugeben; nur hätte, nach meiner subjectiven Ansicht, bei jeder Predigt das

Jahr

*) S. 85 f.

**) Th. 1, S. 276 ff. u. 301.

Jahr und der Ort angeführt werden sollen, in welchem und wo sie von Reinhard gehalten ward. Da gewiß noch manche sehr schätzbare Predigten in Reinhards Nachlasse vorhanden sind, die zu einer Sammlung (wenn auch nicht zu einem Jahrgange) zusammengestellt werden könnten *); so würde der vieljährige treue Freund des Verewigten, der sich der Auswahl jenes Jahrganges, nach dem Wunsche des Verlegers, mit so vielem Glücke unterzog, dabei die beste Gelegenheit haben, die Angabe der Jahre nachzuhohlen, in welchen Reinhard jene Predigten hielt. Die Wahrnehmung der fortschreitenden Bildung und der allmähligen Veränderung der Form und des Tones in seinen Predigten ist bei wenigen Predigern so lehrreich, wie bei Reinhard, obgleich diejenigen, die seine Schriften wiederhohlt studirt haben, wohl mit ziemlicher Sicherheit auch in diesem Jahrgange von Predigten errathen können, welche Predigten noch in die Wittenbergische, welche in die erste Dresdner Periode von 1792 — 1802, und welche in den letzten Dresdner Zeitraum von 1803 — 1812 gehören. Eine höhere Frische und Lebendigkeit des Tones, ein häufiger

*) Vergl. die von Reinhard selbst in s. Geständnissen S. 124 angeführten zwei Predigten auf den 12 Trinit., die noch nicht gedruckt sind.

Gebrauch rhetorischer Figuren, eine freudigere Ansicht des Lebens, eine öfter wiederkehrende Wahl psychologischer Themata, und eine strengere logische Oekonomie sind die unverkennbaren Kriterien der Predigten der beiden ersten Zeiträume, wodurch sie sich, gewiß nicht zu ihrem Nachtheile, von den Predigten der letzten Jahre unterscheiden, wiewohl unter diesen die Predigten über die epistolischen Texte einen ganz eigenthümlichen Charakter an sich tragen, über welchen man Reinhards eigene Aeußerungen theils in seinen Geständnissen*), theils in einer, diesem Theile angehängten, Zuschrift an den D. Bretschneider vergleichen muß, als dieser den Gedanken aufgefaßt hatte, eine practische Homiletik ausschließend nach Reinhards Predigten zu bearbeiten.

Der rein wissenschaftliche Streit, der, nach dem Erscheinen von Reinhards Geständnissen, auf Veranlassung seiner Erklärungen im neunten Briefe, über Supernaturalismus und Rationalismus ausbrach, gehört in die neueste Geschichte der Dogmatik, und keinesweges in die Charakteristik Reinhards. Blos so viel wiederhohle ich hier, was ich schon weiter oben mit der vollesten Ueberzeugung nie-

*) S. 135 f.

dergeschrieben habe, daß Reinhard nicht anders dachte, als er sich äußerte, und daß er — ob er gleich seinen langen innern Kampf entgegengesetzter Meinungen während der ersten Zeit seiner akademischen Thätigkeit in seinen Geständnissen *) lebhaft schildert — Supernaturalist im strengen Sinne war, weil er, aus gleicher fester Ueberzeugung, nur dem strengen Supernaturalisten und dem strengen Rationalisten Consequenz zugestand. Wie aber in seiner Individualität der liberalste Skepticismus in der Philosophie mit dem strengsten Supernaturalismus in der Theologie vereiniget seyn konnten; darüber habe ich mich bereits ausführlich geäußert. Befriedigend war es für mich, nachdem ich mich über Reinhards Supernaturalismus schon mehrmals bei seinem Lebzeiten und im ersten Theile dieser Biographie aufs Bestimmteste erklärt hatte, daß auch D. Hacker in der Vorrede zu Reinhards Predigten vom Jahre 1812 S. VIII dieselbe Ueberzeugung aussprach: „Ich habe das Glück genossen, unter seine frühesten Schüler zu gehören, mehrere Jahre seinen ganz besondern Unterricht zu genießen, von dieser Zeit an mit ihm in freundschaftlicher Verbindung und sechszehn Jahre in collegialischen Verhältnissen zu ste-

*) S. 74.

hen, und kann vor Gott bezeugen, daß er sich im vertraulichen Gespräche über religiöse Gegenstände nie anders, als in seinen öffentlichen Vorträgen äußerte, und daß das, was er lehrte, seine volle, auf redlichem Forschen und Prüfen beruhende, Ueberzeugung war." Diese Zeugnisse werden wohl hinreichen, das Urtheil des theologischen Publicums über Reinhards theologische Denkart zur Gewißheit zu bringen, welches seit der Reformationspredigt im Jahre 1800*) so verschiedenartig sich gestaltete. — In Hinsicht dieser so viel besprochenen und so hart beurtheilten Predigt dürfte vielen die eigentliche Veranlassung derselben nicht näher bekannt seyn, die ich aus seinem eignen Munde habe. Der Buchhändler Dyk in Leipzig hatte nämlich — wie viele Buchhändler in ähnlichen Fällen thaten — ihm im Jahre 1799 oder 1800 das Manuscript eines, so viel ich mich erinnere, katechetischen Werkes zugesandt, welches dem christlichen Religionsunterrichte bestimmt war. Bei dem Durchlesen desselben fand Reinhard, daß der freien Gnade Gottes durch Jesum, mit Bezug

*) über diese Predigt vergleiche man Reinhards Briefe an Schatter und Sarwey in dem Anhange zu diesem Theile.

auf die Paulinische Stelle Röm. 3, gar nicht gedacht sey. Er machte also die Ausstellung dieses Mangels schriftlich gegen Dyk, und zugleich legte er in die Reihe der Materialien, die er zu seinen künftigen Predigten zu sammeln gewohnt war, jenes Thema, das er dann in der bekannten Reformationspredigt weiter ausführte. So zufällig ward Reinhard zu einer Predigt veranlaßt, die, durch die öffentliche Verbreitung vermittelst der damaligen Mitglieder des geheimen Consiliums, so viele Sensation erregte.

Kaum dürfte es nöthig seyn, der Reinhardschen Fest- und Kasualpredigten (bei seiner Amtsveränderung, bei Landtagen u. s. w.) noch besonders zu gedenken, da die letzten, wenigstens seit seine gesammten Predigten erschienen, in diesen Sammlungen enthalten sind. Doch würde es für die Verehrer und Freunde Reinhards gewiß ein willkommenes Geschenk seyn, wenn in eine Sammlung seiner noch im Manuscripte vorhandenen Predigten auch einige ältere aufgenommen würden, die einzeln erschienen sind. Seine allererste, im Drucke erschienene, Predigt über die Epistel am Feste der Heimsuchung Mariä im Jahre 1776: vom Einflusse der Weissagungen des alten Bundes, welche von Christo und seinem Reiche handeln, auf die

Bildung des Herzens zur Gottseligkeit, ist so selten geworden, daß ich sie nicht einmal mehr von dem Verleger derselben erhalten konnte. Reinhard gedenkt ihrer in den Geständnissen*), und bemerkt, sie sey in Hinsicht der Einkleidung Saurin nachgebildet gewesen, der Stoff aber habe an Crusius prophetische Theologie erinnert. Der Zeitzer Teller nannte sie damals eine „nervigte" Predigt, und die allgemeine teutsche Bibliothek beurtheilte sie mit Lobe.

Nächst dieser, erschien erst wieder seine, bereits angeführte, Antrittspredigt am 25 März 1784 im Drucke, und noch in demselben Jahre die Predigt von der christlichen Vaterlandsliebe, welche er über das Evangelium am 10 Trinitatissonntage gehalten hatte. Im Jahre 1786 folgte der erste Band seiner Predigten zu Wittenberg, der in einer unveränderten neuen Auflage im Jahre 1792 ausgegeben ward; der zweite Band schloß im Jahre 1793 sich dem erstern an. In der Zwischenzeit zwischen beiden erschienen seine: Predigten bei einer Amtsveränderung gehalten, Wittenberg 1792, welche die Abschiedspredigt in Wittenberg, am Tage der Verkündigung Ma-

*) S. 44.

riä (über den unauflöslichen Zusammenhang, welcher die wahren Mitglieder des Reiches Jesu mit einander verknüpft,) und die Antrittspredigt in Dresden, am Sonntage Misericordias Domini (wie wichtig uns ein Blick auf die großen Absichten, mit denen Jesus umging, beim Anfange der Verbindung seyn müsse, in die wir heute mit einander treten), in sich fassen. Diese einzeln erschienenen Predigten, sodann die am 14 Trinit. 1793, und die bei Eröffnung und beim Schlusse des Landtages 1793, würden nothwendig in eine noch zu veranstaltende Sammlung Reinhardscher Predigten gehören, um die allmählige Ausbildung seines homiletischen Talents mit Einem Blicke zu überschauen. Die Predigten, welche er in den folgenden Jahren, auf Veranlassung, einzeln erscheinen ließ, sind sämmtlich in seine vollständigen Sammlungen übergegangen; allein mehrere von ihm gehaltene Abendmahlsreden u. a. sind vom D. Hacker in dessen Formulare und Materialien zu kleinen Amtsreden (6 Theile, seit 1806) aufgenommen worden, und dürften wohl in jener vollständigen Sammlung, so wie das Formular bei der Vermählung des Herrn Barons von Racknitz, das damals blos als vervielfältigtes Manuscript abgedruckt ward, einen Platz verdienen.

Was endlich die äußere Darstellung der Reinhardschen Predigten betrifft; so war zwar die körperliche Gestalt Reinhards nichts weniger als imponirend. Da aber in seiner öffentlichen Ankündigung Anstand und Würde lag; da ihn eine hohe Tenorstimme selbst in großen Tempeln überall verständlich machte; da er in früherer Zeit fest memorirte, und in der Folge den Gebrauch des Manuscripts auf der Kanzel, wie ihm sein Gedächtniß untreuer zu werden anfing, wenig merkbar werden ließ; da er, selbst an Tagen körperlicher Beschwerden, doch, ergriffen von dem Gegenstande, den er vortrug, mit Leben und Feuer sprach, jedesmal sehr richtig betonte, und seine Gesticulation, wenn gleich bisweilen etwas katheberartig, demungeachtet weder einförmig, noch überladen war; so beförderte auch die Declamation und Gesticulation den Eindruck seiner Predigten bei den Zuhörern, ob ich gleich mit aller Offenheit gestehe, daß, nach meinem Gefühle, Reinhard in dieser äußern Ankündigung von mehrern gleichzeitigen Kanzelrednern erreicht und übertroffen ward!

Mit welchem Geiste und mit welcher Umsicht Reinhard in Wittenberg seine Privatissima behandelte und den Mitgliedern dessel-

ben nützlich zu machen suchte, ist theils schon im ersten Theile dieser Darstellung seines Lebens und Wirkens*) erörtert worden (wo auch die unter seinem Präsidio vertheidigten akademischen Schriften der Theilnehmer seiner Disputationsgesellschaft aufgeführt worden sind); theils hat Böttiger**) diesen Theil der akademischen Wirksamkeit Reinhards so befriedigend und erschöpfend behandelt, daß ich auf ihn verweisen muß, um ihn nicht abzuschreiben. Die Universität Wittenberg hatte überhaupt in den letzten Decennien, bei einer Frequenz von 3—400 Studenten, das Eigenthümliche, daß auf derselben Lehrer und Lernende einander näher standen, als auf mehrern andern Universitäten, wo eine allzustarke Frequenz das Annähern beider hindert. Von Reinhards Zeiten her hatte sich daselbst die schöne Sitte erhalten, daß der geistvolle, emporstrebende Jüngling, besonders durch Privatissima, dem Lehrer näher bekannt und so mit ihm in genauere Verhältnisse gebracht ward. Auf die zweckmäßigere Art des Privatstudiums, auf den Gebrauch der Bibliotheken der Professoren von Seiten der Studirenden, und auf die mündliche Bera-

*) S. 51 ff.

**) Reinhard literärisch gezeichnet von Böttiger, S. 24—28.

thung bei den ersten literärischen Arbeiten ausgezeichneter Köpfe, hatte diese Sitte gewiß einen entschieden wohlthätigen Einfluß; denn mancher Mißgriff in der Wahl der Gegenstände beim Privatstudium, und manches mühsame Suchen nach einzelnen literärischen Notizen ward dadurch dem jungen Manne erspart, der seine Kraft der Wissenschaft mit reinem Eifer widmen wollte. Daß übrigens jede Zurechtweisung in Privatissimis bestimmter und genau auf das Individuum, welches interpretirt, oder disputirt, oder katechisirt, oder Ausarbeitungen einreicht, berechnet sey; daß der Ton des Lehrers dann offener und vertraulicher werden, daß der Studirende in solchen Uebungen auch selbst fragen und in zweifelhaften Fällen unmittelbar Rath von dem Lehrer erhalten könne; daß endlich in solchen Privatissimis Gegenstände zur Sprache kommen und im ausführlichen Detail abgehandelt werden, die auf dem Katheder nur selten, oder gewöhnlich nur in gedrängter systematischer Kürze berührt werden können; das weiß Jeder, der Mitglied solcher Gesellschaften war, aus eigner Erfahrung. Ohne Zweifel hat der akademische Lehrer bei Veranlassungen dieser Art noch mehr Gelegenheit, zweckmäßig zu nützen, als vom Katheder herab, weil jene Uebungen hauptsächlich darauf berechnet sind, die Individuen nach ihrem bereits erreichten wissen-

schaftlichen Standpuncte zu behandeln, und sie, in Beziehung auf denselben, weiter fortzubilden. — Nicht selten dauert eine, auf diese Weise angeknüpfte, Verbindung zwischen dem Lehrer und dem Studirenden durchs ganze Leben fort, wenn bereits längst die akademischen Verhältnisse aufgehört haben, und eine innige Freundschaft an die Stelle der ehemaligen Abhängigkeit getreten ist; ein Beweis, daß beide einander verstanden, und beide einander theuer geworden waren. So war es wenigstens bei Reinhard *). Gott hatte ihm die Freude versagt, eigene Kinder zu bilden; die Söhne seines Geistes aber im In- und Auslande werden sein Andenken bewahren, und seines Einflusses auf ihre Bildung nicht vergessen, so lange Dankbarkeit auf sächsischer und teutscher Erde besteht.

Was Reinhard als Schriftsteller, hauptsächlich in der Moraltheologie und Homiletik, und was er als teutscher

*) Noch am 2 Jul. 1811 schrieb er mir: „Fahren Sie fort, sich nach guten Köpfen umzusehen, und sie für die Universität zu gewinnen. Es ist kein geringes Verdienst, gute Professoren heranziehen und bilden zu helfen.“

Klassiker leistete; darüber hat sich diese Charakteristik bereits ausführlich erklärt. Betrachten wir aber seine Stellung als Schriftsteller im Allgemeinen zur literärischen Welt; so dringen sich dabei sogleich Eingangsweise die beiden Bemerkungen auf:

Daß er, im Verhältnisse zu seiner rastlosen geistigen Thätigkeit, selten als Schriftsteller auftrat (sobald man die von ihm herausgegebenen Predigten abrechnet), und

daß er durch seine Schriften bedeutend auf seine Zeitgenossen einwirkte.

Eine glückliche ökonomische Lage setzte ihn bereits als außerordentlichen Professor in den Stand, nicht des Erwerbs wegen als Schriftsteller aufzutreten, sondern seinen Schriften vor ihrem Erscheinen die möglichste Feile zu geben. Daher beschränkten sich seine im Drucke erschienenen Werke, während seines Aufenthalts in Wittenberg, wenn wir die als Decan und Professor bearbeiteten Gelegenheitsschriften und die Predigten abrechnen, blos auf den unvollendeten Versuch über das Wunderbare, auf die Entwickelung des Planes Jesu, welche Schrift eigentlich nur die weitere Ausführung

einer lateinischen akademischen Abhandlung war, und auf die beiden ersten Theile seines Systems der christlichen Moral. In Dresden arbeitete er dieses letztere Werk, seit der dritten Auflage, beinahe völlig um, so daß aus den frühern beiden Theilen drei Bände von bedeutendem Umfange wurden, welchen erst, im völlig reifen Mannesalter, die Ascetik im vierten Theile folgte, deren Fortsetzung und Vollendung, so weit er sie vor seinem Tode brachte, in dem noch rückständigen fünften Theile erscheinen wird. So erfreulich es ist, daß er dieses sein Hauptwerk im Ganzen beendiget hat; so ist es doch zu bedauern, daß er nicht den vollendeten Abdruck des fünften Theiles erlebte. Doch dieses Werk wird ihn überleben und sein Andenken in der theologischen Literatur erhalten, wenn auch das Princip, von welchem er dabei ausging, von Andern nicht angenommen werden sollte; denn der seltene Reichthum von Ideen, mit welchem er dieses Werk ausstattete; die Fülle der Belesenheit, die in demselben sichtbar ist; der echt christliche Geist, der in demselben weht; die philosophische Bestimmtheit und logische Ordnung, mit welcher er nicht nur die einzelnen Theile und Abschnitte, sondern sogar die einzelnen Begriffe behandelte, und das Eigenthümliche in unzähligen Ansichten, die er hier aufstellte, besonders in der Ascetik, werden

dieses Werk auf Decennien hin als das vollständigste wissenschaftliche Repertorium über die theologische Moral im Ansehen und im vielfachsten Gebrauche erhalten.

Wenn man nach den fünf Auflagen, die der erste Theil erlebte, ungefähr auf den Absatz von 12 — 15,000 Exemplaren bei diesem Theile schließen darf; so läßt sich daraus wohl mit Recht eine Folgerung von dem Einflusse ableiten, den das Studium dieses Werkes auf die Zeitgenossen Reinhards bis jetzt gehabt hat und noch haben wird. —

Die jüngste, einzeln erschienene, Schrift Reinhards sind seine bekannten Geständnisse, deren in dieser Schilderung seines Lebens und Wirkens so oft gedacht ward, weil Reinhard eben in dieser einzigen Schrift, theils über sich und seine Individualität, theils über seine Kindheit und Jugend, theils über seine philologische, philosophische, theologische und homiletische Ausbildung, selbst zu dem Publicum gesprochen hat. Der Ton in dieser Schrift ist so einfach nnd ruhig; der Verewigte sprach in derselben über sich mit so vieler Unbefangenheit, gedachte seiner eignen Fehler mit so vieler Unpartheilichkeit, und warnte darin die jüngern Prediger und Studirenden der Theologie

vor so manchen Verirrungen und Mißgriffen, daß man nicht nur, wenn man auch blos diese einzige Schrift von Reinhard gelesen hätte, den Verfasser achten und liebgewinnen, sondern diese Schrift auch jungen Theologen als ein unentbehrliches Hülfsbuch bei ihrem Studiren empfehlen müßte.

Wie schwer übrigens, auf wiederhohlte öffentliche Veranlassungen und Aufforderungen, Reinhard daran ging, seine sämmtlichen Predigten seit dem Jahre 1795 im Drucke erscheinen zu lassen, ist theils aus den Vorreden zu diesen Predigtsammlungen bekannt, theils enthalten die in den beiden Theilen dieser Biographie mitgetheilten Briefe vielfache Belege dafür, wie wenig er sich selbst bei diesen homiletischen Arbeiten Genüge that, ob er gleich das Bewußtseyn hatte, und haben durfte, daß er jede einzelne Predigt mit Gewissenhaftigkeit und sorgfältigem Fleiße bearbeitet habe.

Reinhard klagte mehrmals darüber, daß es ihm nicht möglich sey, schnell zu arbeiten. Dies scheint aber doch nur zunächst von seinen streng wissenschaftlichen Werken, und höchstens von den reichhaltigen logischen Entwürfen zu seinen Predigten zu gelten. Die Predigten selbst schrieb er gewöhnlich in Einem Flusse nie-

der, und ob er gleich streng in der Wahl des Ausdruckes war; so fanden sich doch in seinen nett geschriebenen Manuscripten nur höchst selten Verbesserungen und Nachträge. Wenn er nun auch die Manuscripte zu seinen unmittelbar für das Publicum bestimmten Werken zum Theile zweimal geschrieben haben sollte; so war dies doch bei den Predigtconcepten nicht möglich. Diese, und die vielen Briefe, die er in jeder Woche schrieb, erhielten die Leichtigkeit, Richtigkeit und Schönheit des Ausdruckes, der in denselben angetroffen wird, sogleich bei ihrem Entstehen, ohne daß hier eine spätere Feile nöthig, oder auch nur möglich gewesen wäre.

Bei dem Manuscripte seiner Moral ließ er einen sehr breiten Bruch, auf welchem er später die Noten zum Texte, gewöhnlich mit sehr kleiner Schrift, nachtrug. Denn weil er sich nicht gewöhnt hatte, Collectaneen im gewöhnlichen Sinne des Wortes anzulegen; so mußte er theils aus seinem glücklichen Sachgedächtnisse, theils aus seinen übrigen literärischen Sammlungen, diese Noten nacharbeiten. Uebrigens kann man auf seine Citate sich mit Sicherheit verlassen, weil es ihm Grundsatz war, nichts anzuführen, was er nicht selbst gesehen und gelesen hatte. —

Als

Als Recensent scheint er, außer einigen Beiträgen zu theologischen Zeitschriften, nur an der Helmstädtischen lateinischen Universitätszeitung, an der allgemeinen teutschen Bibliothek, besonders in der Periode seines Aufenthalts in Wittenberg, und an der allgemeinen (jetzigen Halleschen) Literaturzeitung thätigen Antheil genommen zu haben, ob er gleich zum Mitarbeiten an den meisten kritischen und theologischen Zeitschriften eingeladen worden war. Seine beschränkte Zeit, seine Verhältnisse als Mitglied der höchsten geistlichen Behörden, zum Theile auch die in manchen Instituten vorherrschenden theologischen und philosophischen Grundsätze, und der Ton, mit welchen diese Grundsätze in neuern Zeiten nicht selten ausgesprochen wurden, hielten ihn ab von der eignen Theilnahme. Um das gelehrte Publicum in den Stand zu setzen, die Art und Weise näher kennen zu lernen, wie Reinhard recensirt, und welchen Ton, welche Grundsätze er unter der Hülle der Anonymität befolgt habe, führte Böttiger *) mehrere Reinhardische Recensionen aus den Helmstädter gelehrten Anzeigen (der

*) S. 59, Note 36.

Schriften von Adelung, Meiners, Platner, Hemsterhuis, Plessing, Eberhard, Kleuker, Ulrich, Mendelssohn rc.) an, welche wohl zusammengedruckt zu werden verdienten. Da aber Reinhard auf seine Beiträge zur allgemeinen teutschen Bibliothek und zur allgemeinen Literaturzeitung selbst einigen Werth zu legen schien, und an beiden, noch bis in die Zeit seines Aufenthalts in Dresden — bis zum Jahre 1796 —, Antheil genommen hatte; so schrieb ich an die Redactionen beider Institute, und ersuchte sie um die Mittheilung der Verzeichnisse der von Reinhard recensirten Bücher. Mit einer Bereitwilligkeit, die ich hier öffentlich dankbar anerkenne, ist mir das Verzeichniß der Schriften zugekommen, die Reinhard für die allgemeine Literaturzeitung recensirt hat; allein in Hinsicht seiner Beiträge zur allgemeinen teutschen Bibliothek erhielt ich aus Berlin die Versicherung, daß schon längst die Verzeichnisse aller einzelnen Beiträge der Mitarbeiter an jenem erloschenen kritischen Institute vernichtet worden wären, verbunden mit der Aeußerung, daß man außerdem meine Bitte sehr gern erfüllt haben würde.

Das Publicum erhält also in den Beilagen zu diesem Theile:

1) ein vollständiges Verzeichniß der Reinhardschen Schriften in chronologischer Folge;

2) ein vollständiges Verzeichniß der Reinhardschen Recensionen in der allgemeinen Literaturzeitung;

3) mehrere mir zugesandte Reinhardsche Briefe an gelehrte Männer, welche die Güte gehabt haben, mir dieselben, in Beziehung auf meine Aufforderung im ersten Theile, zukommen zu lassen. Da mir von verschiedenen Seiten her Hoffnung gemacht worden war, noch mehrere Briefe des Verewigten zur Aufnahme in den zweiten Theil zu erhalten; so sind vielleicht manche derselben blos wegen des traurigen Schicksals der Universität Wittenberg in den beiden letzten Jahren nicht an mich abgegangen. Wenigstens versichere ich hierdurch, daß sämmtliche an mich gelangte Briefe in den Beilagen sorgfältig von mir benutzt worden sind. Dafern also andere gelehrte Männer mir Zusendungen dieser Art gemacht haben; so

dienet diese Angabe zugleich als Merkmal, daß ihre Briefe **nicht** an mich gelangt, und vielleicht in den Stürmen des Krieges der beiden vorigen Jahre verloren gegangen sind.

Zuletzt folgen

4) einige **Zusätze und Berichtigungen zum ersten Theile**, die theils von hoher Hand mir mitgetheilt, theils seit dem Erscheinen des ersten Theiles nöthig geworden sind.

1.

Reinhards sämmtliche Schriften in chronologischer Ordnung *).

1) Vom Einflusse der Weissagungen des Alten Bundes, welche von Christo und seinem Reiche handeln, auf die Bildung des Herzens zur Gottseligkeit. Predigt am Feste Mariä Heimsuchung. Wittenb. 1776. 8.

2) De versionis Alexandrinae auctoritate et usu in constituenda librorum hebraicorum lectione genuina. (Habilitationsdisputation am 26 Febr. 1777.) Part. 1 et 2 **).

*) wobei aber die, in die größern Predigtsammlungen aufgenommenen, — Anfangs einzeln erschienenen — Predigten (selbst die im Jahre 1805 und 1811 gehaltenen Landtagspredigten) nicht besonders aufgeführt worden sind.

**) Alle lateinische akademische Gelegenheitsschriften Reinhards befinden sich, fast durchgehends mit

3) De morte voluntaria quid et quam clare praecipiat philosophia, ad locum Platonis in Phaed. Sect. VI. (Disputation, um Adjunct der philosophischen Facultät zu werden, am 6 Apr. 1778).

4) Symbola ad interpretationem Psalmi sexagesimi octavi Spec. I. (Disputation, um im Nov. 1778 Baccalaureus der Theologie zu werden).

5) Utrum ad iudicium de miraculis requiratur universae naturae accurata cognitio (vertheidigte Franz Jacob Theodor Meyer, am 30 Sept. 1779 unter Reinhards Präsidio).

6) Symbola etc. Specimen II. (vertheidigte Aug. Gottl. Glasewald am 17 Nov. 1779 unter Reinhards Präsidio).

7) De locis quibusdam, qui in sermonibus Domini temere putantur communes. Spec. I. (ohne Fortsetzung) — (vertheidigte Karl

---

spätern Verbesserungen von Reinhards Hand, in den von mir herausgegebenen opusculis academicis, 2 Vol. Lips. 1808. 8.

Adolph Beutler am 15 März 1780 unter Reinhards Präsidio).

8) De veterum inductione ad locum Diogenis Laertii L. III. Segm. 53. 54. (Programm im July 1780 als Decan der philosoph. Facultät geschrieben.)

9) Consilium bene merendi de universo humano genere ingenii supra hominem elati documentum. (Programm zum Antritte der außerordentlichen philosophischen Professur im July 1780.)

10) Carmina poetarum cur placeant constantius, quam sapientiae doctorum philosophumena (vertheidigte M. Joseph Friedr. Thierfeldt am 14 Oct. 1780 unter Reinhards Präsidio).

11) De coniungenda cum tradendis philosophiae placitis eorundem historia. (Rede bei der Magisterpromotion als Decan der philosoph. Facultät am 17 Oct. 1780 gehalten.)

12) De ratione docendi socratica in institutis philosophiae academicis imitanda (Gedächtnißrede zur Vaterschen Stiftung, im Jahre 1780 gehalten). Cum additamento de methodo docendi socratica. Vit. 1780. 8.

13) Versuch über den Plan, welchen der Stifter der christlichen Religion zum Besten der Menschen entwarf. Wittenb. u. Zerbst, 1781. 8. (zuerst anonym). — Zweite Aufl. 1784. 8. — Dritte, sehr vermehrte und verbesserte, Ausgabe, 1789. 8. — Vierte, vermehrte und umgearbeitete, Auflage, 1798. 8.

14) Ueber das Wunderbare und die Verwunderung. Ein psychologischer Versuch. Erster Theil. Wittenb. u. Zerbst, 1782. 8. (Reinhard nannte sich nicht auf dem Titel, sondern unter der Vorrede; — ward nicht fortgesetzt.)

15) De notione felicitatis humanae ad iudicium de placitis christianae religionis parum idonea (Inauguraldisputation zur theologischen Doctorwürde, am 15 Nov. 1782).

16) Utrum et quando possint oratores divini in administrando munere suo demittere se ad vanas hominum opiniones. P. I. (nicht fortgesetzt — Antrittsprogramm der theologischen Professur, am 11 Dec. 1782).

17) De prudentia theologi, in comparanda et augenda eruditione theologica aetatis suae rationem habentis. (Antrittsrede am 11 Dec.

1782 — zum erstenmale aus dem Manuscripte gedruckt in den Opusculis academ. Tom. I. p. 511 sqq.)

18) Explanatio loci Ies. XI, 1—5. (Decanatsprogramm zum Weihnachtsfeste 1783.)

19) Antrittspredigt in der Schloß- und Universitätskirche zu Wittenberg am Tage der Verkündigung Mariä den 25 März 1784 gehalten. Wittenb. u. Zerbst, 1784. 8.

20) De Christo, suam dum viveret resurrectionem praedicente. (Decanatsprogramm zum Osterfeste 1784.)

21) Von der christlichen Vaterlandsliebe. Eine Predigt am 10 Sonntage nach Trinitatis 1784 in der Schloß- und Universitätskirche zu Wittenberg gehalten. Wittenberg und Zerbst, 1784. 8.

22) De vi, qua res parvae afficiunt animum, in doctrina de moribus diligentius explicanda. (4 Decanatsprogramme aus den Jahren 1785—1787, welche im Jahre 1789 zu Wittenberg bei Dürr in Einem Octavbande zusammengedruckt erschienen.)

23) Predigten. Erster Theil. Wittenb. u. Zerbst, 1786. 8. — Zweite Auflage, 1792. 8.

24) System der christlichen Moral. 2 Bände. Wittenberg und Zerbst, 1788 u. 1789. 8. — Zweite Auflage, 1791 u. 1792. — Dritte Auflage (in drei Theilen), wovon der erste Theil 1797, der zweite 1800, der dritte (in der zweiten Ausgabe) 1804 erschien. — Vierte Auflage, des ersten Theiles 1802, des zweiten 1805, des dritten 1807. — Fünfte Auflage des ersten Theiles 1815. — — Vierter Theil, 1810. 8. (Der fünfte und letzte Theil wird noch erwartet, wahrscheinlich aber zur Ostermesse 1815 erscheinen.)

(Die Zusätze zu diesem Werke erschienen, von der dritten Auflage an, für die Besitzer der frühern Ausgaben, in besondern Abdrücken.)

25) De praestantia religionis christianae in consolandis miseris (4 Decanatsprogramme in den Jahren 1789 — 1791; dann abgedruckt im sechsten Theile der Commentatt. theol. von Velthusen, Ruperti und Kühnöl — zuletzt in dem zweiten Theile der Opusc. acad.) Teutsch übersetzt, mit einigen Zusätzen des Verfassers, erschien diese Schrift

von dem Prediger Fest in Hayn unter dem Titel: Geist des Christenthums in Hinsicht auf Beruhigung im Leiden. Lpz. 1792. 8.)

26) Epitomes doctrinae christianae fragmentum. (Dieser Anfang eines, auf höhere Veranlassung für die sächsischen Lyceen begonnenen, Compendiums der christl. Religion erschien, aus dem Manuscripte zum erstenmale abgedruckt, in den Opusc. academ. Tom. II, p. 494 sqq.)

27) Predigten bei einer Amtsveränderung gehalten. Wittenb. 1792. 8. (Abschiedspredigt in Wittenbergs und Antrittspredigt in Dresden.)

28) Predigt bei Eröffnung des von Sr. Churfürstlichen Durchlaucht zu Sachsen ausgeschriebenen allgemeinen Landtages am 6 Jan. 1793 in der Hofkirche gehalten. Dresden 1793. 8.

29) Predigt beim Schlusse des Landtages am 25 März 1793 gehalten. Dresden, 1793. 8.

30) Predigten. Zweiter Theil. Wittenberg und Zerbst, 1793. 8.

31) Von der vernünftigen Achtung, welche Christen eingeführten Verfassungen schuldig sind. Eine Predigt am 14 Sonntage nach Trinitatis 1793 gehalten. Dresden, 1793. 8.

32) Drei Predigten, bei Eröffnung und beim Schlusse des Landtages und am 14 Trinit. gehalten. Dresden, 1794. 8. (sind die unter N. 28 29 und 31 vorhergenannten Predigten mit einem gemeinschaftlichen Titelblatte.)

33) Predigten im Jahre 1795 bei dem evangel. Hofgottesdienste zu Dresden gehalten. Sulzb. 1796. 8. — Zweite Aufl. 1798. — Neue Ausg. 1801.

34) Auszüge aus einigen im Jahre 1795 bei dem evang. Hofgottesdienste zu Dresden gehaltenen Predigten. Meiß. 1796. — Zweite Aufl. 1798. (Die Auszüge sind vom jetzigen Sup. Poylda zu Bitterfeld gearbeitet.) — N. Ausg. 1801.

35) Predigten, im Jahre 1796 bei dem evangel. Hofgottesdienste zu Dresden gehalten. Sulzb. 1797. — Zweite Aufl. 1799.

36) Auszüge aus einigen im Jahre 1796 bei dem evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehaltenen Predigten. Sulzb. 1797. 8. —

Zweite Aufl. 1799. (Die Auszüge von Poyda.)

37) Ueber die Grundsätze und die Natur des Schönen. Berl. 1797. 8. (ein, ohne Reinhards Namen und Vorwissen von einem unter der Vorrede unterzeichneten Adam auf Pränumeration herausgegebenes, nachgeschriebenes Collegienheft der Reinhardschen Aesthetik.)

38) Predigten im Jahre 1797 bei dem evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten. Sulzb. 1798. 8. — Zweite Aufl. 1801.

39) Auszüge aus einigen im Jahre 1797 bei dem evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehaltenen Predigten. Sulzb. 1798. 8. — Zweite Aufl. 1801. (Die Auszüge von Poyda.)

(Mit diesem Bande hören die Auszüge auf, und vom Jahre 1798 erschienen Reinhards sämmtliche Predigten in der Form, wie sie gehalten worden waren.)

40) Predigten im Jahre 1798 bei dem evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten. 2 Bände. Sulzbach, 1799. 8. —

41) Beiträge zur Schärfung des sittlichen Gefühls und der Aufmerksamkeit auf den Zustand des Herzens in einigen Predigten. Leipzig, 1799. 8. N. A. 1813. —

42) Predigten im Jahre 1799 bei dem evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten. 2 Bände. Amberg u. Sulzb. 1800. 8.

43) Ueber den Kleinigkeitsgeist in der Sittenlehre. Meißen, 1801. 8. (gehörte auch als Anhang zur zweiten Ausgabe von J. C. C. Eck aus dem Lat. übersetzten, und von dem Verf. mit Zusätzen und Anmerkungen versehenen, Abhandlung vom Werthe der Kleinigkeiten in der Moral. Berlin, 1798. 8.)

44) Predigten im Jahre 1800 bei dem evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten. 2 Bände. Amberg u. Sulzb. 1801. 8.

45) D. Franz Volkm. Reinhards Vorlesungen über die Dogmatik mit literärischen Zusätzen herausgegeben von Joh. Gottfr. Imman. Berger. Amberg u. Sulzb. 1801. 8. — Zweite Aufl. 1806. — Dritte Auflage 1812. —

46) Darstellung der philosophischen und theologischen Lehrsätze des Oberhofpredigers D. Franz Volkmar Reinhard, in einem wissenschaftlich geordneten und vollständigen Auszuge aus seinen sämmtlichen bisher herausgekommenen Schriften, von Karl Heinrich Ludwig Pölitz. 4 Theile, Amberg u. Sulzbach, 1801 — 1804. 8. (Diese Chrestomathie, mit Reinhards Zustimmung *) veranstaltet, umschloß alle Reinhardsche Schriften, die bis und mit dem Schlusse des Jahres 1800 erschienen waren, so daß er mir die Predigten des Jahres 1800 dazu im Manuscripte mittheilte. Sie ist wissenschaftlich geordnet, und enthält im ersten Theile: die philosophische Dogmatik; im zweiten: Beiträge zur empirischen Psychologie und zur Pädagogik; im dritten: die Metaphysik der Sitten und die Moralphilosophie; und im vierten: die Philosophie des Christenthums.)

47) Predigten im Jahre 1801 bei dem evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten. 2 Bände. Amberg u. Sulzb. 1802. 8. **)

---

*) vergl. s. Brief, Th. I, S. 214 f.

**) Mit diesem Jahre fing der Verleger an, jedesmal

48) Kurze Anweisung zur Kanzelberedsamkeit nach Reinhards Grundriße, herausgegeben von J. G. Heynig. Lpz. 1802. 8. (es liegen die kurzen Theses zum Grunde, die Reinhard in s. Wittenb. Homileticum dictirte.)

49) Predigten im Jahre 1802 bei dem evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten. 2 Bände. Amberg u. Sulzb. 1803. 8.

50) Grundriß der Reinhardschen Dogmatik, zunächst für Gymnasien und Schulen; in einem gedrängten Auszuge aus dem größern Werke (von K. H. L. Pölitz) *). München und Amberg, 1802. 8.

51)

zwei Ausgaben der Reinhardschen Predigten zugleich erscheinen zu lassen, die eine in dem gewöhnlichen gr. 8., die andere im kl. 8. mit der Aufschrift auf dem Titel: Neue für Minderbegüterte veranstaltete Auflage, die im Preise etwa einen Thaler Sächs. wohlfeiler war, als die in gr. 8. Auch hohlte er die frühern Jahrgänge in dieser kleinen Ausgabe nach.

*) Mit Zustimmung des Verfassers bearbeitet, der auch das Manuscript zur Einsicht erhielt.

51) Predigten im Jahre 1803 bei dem evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten. 2 Bände. Nürnb. u. Sulzb. 1804. 8.

52) Epitome theologiae christianae e Fr. Volkm. Reinhardi opere maiori in usum praelectionum concinnata atque observationibus nonnullis aucta ab I. G. Ch. Höpfner. Lips. 1805. 8.

53) Predigten im Jahre 1804 bei dem evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten. 2 Bände. Nürnb. u. Sulzb. 1805. 8.

54) Predigten über einzelne Theile der Lehre von der göttlichen Vorsehung. Leipzig, 1805. 8. (auch als zweiter Theil des bei Göschen erschienenen Gierigschen Erbauungsbuches: Die trostvolle Lehre der göttlichen Vorsehung.) N. A. 1813. 8.

55) Predigten im Jahre 1805 bei dem evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten. 2 Bände. Nürnb. u. Sulzb. 1806. 8.

56) Predigten über die sonn- und festtäglichen Episteln im Jahre 1806 gehalten. 2 Bände. Nürnb. u. Sulzb. 1807. 8.

57) Predigten im Jahre 1807 bei dem evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten. 2 Bände. Sulzb. 1808. 8. (über die Evangelia.)

58) Franc. Volkm. Reinhardi opuscula academica. Vol. I. II. Lips. 1808 sq. 8. (ed. Car. Henr. Lud. Pölitz.)

59) Predigten im Jahre 1808 bei dem evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten. 2 Bände. Sulzb. 1809. 8. (über die Evangelia.)

60) Predigten im Jahre 1809 bei dem evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten. 2 Bände. Sulzb. 1810. 8. (über den ersten Jahrgang neuer Perikopen.)

61) Geständnisse, seine Predigten und seine Bildung zum Prediger betreffend, in Briefen an einen Freund. Sulzb. 1810. 8. — Zweite Aufl. 1811.

62) Predigten im Jahre 1810 bei dem evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten. 2 Bände. Sulzb. 1811. 8. (über den zweiten Jahrgang neuer Perikopen.)

63) Predigten im Jahre 1811 bei dem evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten. 2 Bände. Sulzb. 1812. 8. (über freie biblische Texte gehalten.)

64) Predigten im Jahre 1812 von Reinhard gehalten, nach dessen Tode herausgegeben, und mit einer kurzen Nachricht von den letzten Lebenstagen des Vollendeten begleitet von D. Johann Georg August Hacker. Sulzb. 1813. 8. (Dieser, in der Folge der Reinhardischen Predigten, fünf und dreißigster und letzter Band enthält Reinhards Predigten vom Neujahre bis und mit dem ersten Bußtage 1812, welchen 5 früher von Reinhard bearbeitete Predigten angehängt sind).

65) Predigten über die sonn- und festtägigen Evangelien des ganzen Jahres zur häuslichen Erbauung, aus D. Franz Volkmar Reinhards hinterlassenen, noch ungedruckten Predigten gesammelt und herausgegeben von D. J. G. A. Hacker. 4 Theile. Sulzb. 1813. 8.

66) Die Psalmen, übersetzt und ihrem Hauptinhalte nach erläutert von D. Fr. Volkm. Reinhard. Herausgegeben von D. J. G. A. Hacker. Leipz. 1813. 8.

(Reinhard schrieb Vorreden zu Tzschirner's Geschichte der Apologetik und zu von Eß Bibelübersetzung. Im Jahre 1811 besorgte er die Herausgabe des (damals anonymen —) von Crellischen Werkes: Pyrrho und Philalethes, oder: Leitet die Skepsis zur Wahrheit und zur ruhigen Entscheidung? Sulzb. mit der Jahreszahl 1812. 8. — N. A. in demselben Jahre.)

(Die Uebersetzungen von Reinhards einzelnen Schriften und einzelnen Predigten in ausländische Sprachen führe ich deshalb hier nicht auf, weil ich kein vollständiges Verzeichniß derselben zu verfertigen im Stande bin. Von der Reformationspredigt des Jahres 1807 besorgte aber Blessig in Straßburg eine Uebersetzung ins Französische mit einer Abhandlung. — Diese Abhandlung ward, teutsch übersetzt, der zweiten Auflage dieser Predigt (Leipz. 1808. bei Hartknoch) beigedruckt. — Daß aber in Hackers Formularen und Materialien, in Hackers Communionbuche, in Löfflers Magazin und in vielen homiletischen und ascetischen Schriften sich Beiträge und Auszüge aus Reinhards Schriften befinden, ist dem Publicum bekannt.)

2.

Verzeichniß der Reinhardischen Recensionen in der allgemeinen Literaturzeitung.

Jahrg.	Nummer.	
1788.	266a.	Ueber die Bibel und deren Geschichte, 4s Stück.
—	284b.	Repertorium der theolog. Literatur, 1r Theil.
—	—	Resultat eines mehr als 50jährigen Nachdenkens über die Religion Jesu.
—	286b.	Briefe über die Phänomene des thierischen Magnetismus.
—	303.	Selig, 50jährige Jubelfeier seines Tauftages.
—	304.	Auszug aus dem Neuen Testamente.
1789.	44.	Pott, diss. inaug. de natura atque indole orationis montanae.
—	46.	Pöge, Menschen als Fremdlinge.

Jahrg.	Nummer.	
1789.	65.	Köppen, die Bibel ein Werk der göttl. Weisheit. 2r Th.
—	105.	Leß, Handbuch der christl. Religionstheorie. 3e Ausg.
—	127.	Strak, Anleitung zur Bildung eines Theologen.
—	176.	Vom Einflusse der Religion.
—	195.	Döderlein, Opuscula theologica.
—	—	Gibbon, Ausbreitung des Christenthums.
—	323.	Bemerkungen über die Lehrart Jesu.
—	—	Swedenborg, neues Jerusalem.
—	325.	Bartels, Werth und Wirkungen der Sittenlehre Jesu.
—	381.	Griesbach, Progr. Marci Evangelium totum e Matth. et Luc. comment. decerptum esse.
1790.	24.	Baumgarten-Crusius, de lege morali Mosaica, cum Progr. Rosenmülleri.
—	33.	Rosenmüller, histor. Beweis der Wahrheiten der christl. Religion.
—	35.	Bibliothek von Anzeigen und Auszügen.
—	135.	Pratje, diss. de iudicio, Praes. Döderlein.
—	138.	Thieß, über die Magier und ihren Stern.

Jahrg.	Nummer.	
1790.	138.	Aspontani, de deitate Iesu epistolae.
—	212.	Das reinere Christenthum.
—	254.	Robinson, Predigten.
—	328.	Morus, Dissertationes theolog. et philologicae.
—	333.	Uebrige noch ungedr. Werke des Wolfenbüttelschen Fragmentisten.
—	359.	Nösselt, Anweisung zur Bildung angehender Theologen.
—	368.	Salzmann, über die Erlösung.
1791.	99.	Unumstößlicher Beweis, daß Kleuker u. s. w.
—	142.	Dressel, Lehrb. d. christl. Religion.
—	144.	Volborth, primae lineae Theolog. hist. polem.
—	207.	Untersuchung der drei Fragen u. s. w.
—	222.	Hartung, Methode beim Vortrage der Religion.
—	281.	Pothmann, Sittenbuch.
1792.	42.	Nösselt, Anweisung zur theologischen Bücherkenntniß.
—	45.	Jerusalem, Predigten.
—	77.	Das Theater der Religionen.
—	—	Kritik der Schrift: das reinere Christenthum.
—	88.	Schulz, Elementa theologiae practicae.

Jahrg.	Nummer.	
1792.	140.	Thieß, über die Ewigkeit der Höllenstrafen.
—	235.	Summarische Uebersicht der wichtigsten Religionslehren.
—	—	Göntgen, über Nutzbarkeit der Aufklärung.
—	245.	Bucerus, Geheimniß der Dreieinigkeit.
—	256.	Semler Paraphr. in primam Ioannis epistolam.
1794.	207.	Marezoll, Bestimmung des Kanzelredners.
—	210.	Ueber Ursachen der wenigen Achtung der Geistlichen.
1796.	255.	Storr, Opuscula academica.
—	261.	Paldamus, Gedächtniß-Predigt.

Im Ganzen 50 Recensionen von 1788 bis 1796.

3.

Fragmente Reinhardischer Briefe an teutsche Gelehrte.

An den gegenwärtigen Herrn Sup. D. Bretschneider in Annaberg.

(Der Herr D. Bretschneider war in den Jahren 1804—1806 einer der thätigsten Docenten der Universität Wittenberg. Seine schriftliche Verbindung mit Reinhard entstand durch die Zusendung seiner Habilitationsdisputation über das Buch der Weisheit.)

1.

Dresden, am 1 Mai 1804.

Die gelehrten Untersuchungen, welche Ewr. ꝛc. über das Buch der Weisheit angestellet, und deren Anfang Sie mir zu überschicken die Güte gehabt haben, habe ich mit großem Vergnügen

gelesen. Sie sind ein Beweis, diese Untersuchungen, daß Sie nicht blos die Gelehrsamkeit besitzen, die zu dieser Art von Forschung erforderlich ist, sondern daß Sie sich auch durch ein eigenes unabhängiges Denken über den bloßen Sammler erheben, und neue Aussichten zu öffnen wissen. Uebrigens gestehe ich, daß ich die Sucht einiger neuern Kritiker, die sich der sogenannten höhern Kritik dazu bedienen, die aus dem Alterthume übrig gebliebenen Bücher in lauter Bruchstücke zu verwandeln, nie haben billigen können. Oft sieht man blos da den Anfang von etwas Neuem, wo der Zusammenhang mit dem Vorhergehenden nicht sogleich einleuchtend ist; und freilich ist es leichter, alles für übel zusammengeraffte Fragmente zu erklären, als jenen Zusammenhang mühsam aufzusuchen. Wenn man noch überlegt, daß kein Alter mit der strengen Methode schrieb, die wir in unsern Tagen von einem guten Schriftsteller verlangen, und die ununterbrochene natürliche Folge der Gedanken oft genug selbst bei den besten griechischen und römischen Autoren vermißt wird; so muß man um so vorsichtiger werden, überall Fragmente zu sehen. Es lag manchem Schriftsteller daran, sich über verschiedene Dinge, die ihm wichtig waren, zu erklären, und er faßte sie, weil ihm um methodischen Zusammenhang nicht zu thun war, in ein und eben dasselbe Buch zusammen.

Man würde sich nothwendig irren, wenn man diese Stücke darum, weil sie von verschiedenem Inhalte sind, auch verschiedenen Verfassern beilegen wollte. Sind nicht die auffallendsten Verschiedenheiten des Styls, und einander zuwider laufende Grundsätze in dergleichen Stücken vorhanden; so ist man, meines Erachtens, nicht hinlänglich berechtigt, die Identität des Autors in Zweifel zu ziehen.

Doch ich sehe der Fortsetzung der von Ihnen angefangenen Untersuchung mit Vergnügen entgegen, und setze nur noch die Versicherung bei, daß mir künftig jede Gelegenheit willkommen seyn wird, wo ich Ihnen gefällig und nützlich werden, und Ihnen den Beweis geben kann, daß ich mit wahrer Hochachtung und Ergebenheit bin rc.

2.

am 7 Sept. 1804.

Der Gedanke Ew. rc., den Sirach mit einer annotatione perpetua nach Koppischer Art herauszugeben, verdient, so viel ich urtheilen kann, allen Beifall. Allein ich wollte sehr rathen, diese Arbeit nicht etwa für leicht, und für das Pensum eines einzigen Winters zu halten. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie viel noch für die Kritik Sirachs zu thun ist. Was der neueste Editor der apokryphischen Schriften, Augusti,

geleistet haben mag, weiß ich nicht; die ältern Herausgeber des Sirachs haben noch viel zu berichtigen übrig gelassen, wie jeder Kenner gestehen wird. Wie viel Fleiß und Mühe ist aber nicht nöthig, wenn man nur des instrumenti critici sich hier bemächtigen will! Es sind nicht nur alle aus Handschriften gesammelte Varianten, und die in der Waltonischen Polyglotte vorhandenen alten Uebersetzungen sorgfältig zu vergleichen, sondern auch unzählige Citationen des Sirachs, welche bei den patribus vorkommen, theils erst zusammen zu bringen, theils von neuem zu vergleichen. Dies schon ist nicht die Sache eines Winters, wenn sich Ewr. rc. nicht Schaden thun wollen. Was die Erklärung selbst anlangt; so ist nicht blos nöthig, daß man die Alexandrinische Uebersetzung überhaupt und die apokryphischen Schriften des A. T. insbesondere sich genau bekannt gemacht habe; man muß auch mit der Gnomologie des ganzen Alterthums vertraut seyn, mithin nebst der Salomonischen, insonderheit die griechische, die der Rabbinen und des Talmuds, selbst die arabische, persische und medische zu Hülfe nehmen. Meines Erachtens sind also reiche vorläufige Sammlungen nöthig, wenn man glücklich über den Sirach commentiren, und eine echte grammatische Interpretation liefern will. Sollten Ewr. rc. diesen zu verarbeitenden Stoff bereits beisammen

haben; so würde Ihnen freilich alles erleichtert seyn; allein ich gestehe, mir würde die bloße Verarbeitung desselben für ein halbes Jahr noch immer eine zu schwere Aufgabe seyn; ich würde mir eine weit längere Zeit dazu nehmen. Verzeihen Sie mir, daß ich dies so freimüthig sage. Ich glaube immer, ein junger Schriftsteller kann nicht vorsichtig und sorgfältig genug zu Werke gehen, wenn er mit einer wichtigen Arbeit hervortreten will, und er gewinnt dadurch gewiß allezeit mehr, als durch ein übereiltes und daher unreifes Werk. Schonen Sie übrigens auch hier Ihre Gesundheit, und lassen Sie sich lieber Zeit, als daß Sie Ihre Kränklichkeit vermehrten. Ich wünsche Ihnen von Herzen Kraft zur Ausführung Ihres wichtigen Unternehmens, und verharre mit der größten Hochachtung ꝛc.

3.

am 23 Jun. 1805.

Ewr. ꝛc. haben mich durch die Güte, mit welcher Sie mir den ersten Theil Ihres Werkes über die Dogmatik und Moral der Apokryphen zugeeignet haben, zu einer Dankbarkeit verpflichtet, die ich sehr lebhaft empfinde, und werkthätig zu äußern gewiß nicht unterlassen werde. Ich finde nämlich Ihr Werk, so viel ich bei einem flüchtigen Durchblättern habe wahr-

nehmen können (eine genauere Lectüre hat bis jetzt meine Zeit noch nicht verstattet,) sehr zweckmäßig und gut gearbeitet. Daß es eine Lücke in unsrer Literatur ausfüllt; darüber kann kein Streit seyn. Daß Sie aber diese Lücke auch gut und gründlich auszufüllen gewußt haben, scheint mir bei einer flüchtigen Ansicht Ihrer Arbeit in die Augen zu fallen. Die nöthigen philologischen Kenntnisse stehen Ihnen zu Gebote; daß Sie die erforderliche Uebung im Interpretiren haben, beweiset sich auf allen Seiten; und ganz besonders hat mir der Scharfsinn gefallen, mit welchem Sie die rein jüdischen Producte, wenn ich so sagen darf, dergleichen z. B. das Buch Sirach ist, von denen unterscheiden, die, wie das Buch der Weisheit, ganz unstreitig unter dem Einflusse einer ausländischen Philosophie geschrieben sind. Mit Vergnügen sehe ich also dem zweiten Theile *) Ihres Werkes entgegen, der mich in gewisser Hinsicht noch mehr interessirt, als der erste.

Uebrigens ersuche ich Ew. ꝛc. nicht ohne Bedacht, bei dem rühmlichen Fleiße, den Sie als

*) er sollte die Moral der Apokryphen eben so als selbstständiges Ganzes enthalten, wie der erste Theil die Dogmatik derselben. Diese Moral ist nur (1814) gründlich bearbeitet von dem Privatlehrer der Philosophie zu Wittenberg, dem Herrn M. Cramer, erschienen.

Schriftsteller beweisen, ja die Geschäftigkeit des Docenten nicht zu vernachlässigen. Bei Ertheilung von Professuren und Pensionen wird hier vor allen Dingen darnach gefragt, ob der, welcher sie erhalten soll, docire und Applaus habe; dieser Umstand entscheidet mehr, als schriftstellerische Arbeiten, weil man, wie mich dünkt, mit Recht, der Meinung ist, wer akademische Vortheile genießen und Professor seyn wolle, müsse lehren können und wollen, und sich der akademischen Jugend nützlich machen *). Möge mir bald eine Gelegenheit zu Theil werden, bei der ich die Hochachtung und Ergebenheit werkthätig äußern kann, womit ich verharre rc.

---

*) Der Verfasser dieser Biographie, der mit dem Herrn D. Bretschneider länger als zwei Jahre zugleich auf der Universität Wittenberg lehrte, wollte diese im Reinhardschen Briefe enthaltenen Grundsätze nicht weglassen; zugleich muß er aber, wegen des ausländischen Publicums, bezeugen, daß Herr D. Bretschneider in Wittenberg in den Vorlesungen über Dogmatik, Hermeneutik, Logik und Metaphysik u. s. w., so wie in den Examinatoriis und Disputatoriis über Dogmatik, ein sehr stark besetztes Auditorium hatte, und der Universität eben so als Docent, wie als Schriftsteller, nützlich ward.

P.

4.

am 18 Nov. 1805.

Sie haben mir mit Ihrer Schrift über die historisch-dogmatische Auslegung des neuen Testaments ein sehr angenehmes Geschenk gemacht. Zwar habe ich bis jetzt noch nicht so viel Zeit gewinnen können, sie aufmerksam und bedächtig durchzulesen. Allein schon das flüchtige Durchblättern hat mich überzeugt, daß Sie Ihr wichtiges Thema gründlich, mit richtigem geübten Urtheile, mit dem erforderlichen gelehrten Apparate, und mit edler Wahrheitsliebe behandelt haben. Es macht Ihnen wahre Ehre, daß Sie die biblische Wahrheit nachdrücklich in Schutz genommen, und den unglaublichen Unfug, der mit der Interpretation des N. T. getrieben wird, hier und da freimüthig gerügt, und demselben manches kräftige und heilsame Wort entgegengesetzt haben. Ich habe mir daher vorgenommen, Ihr Buch nächstens absichtlich und genau zu studiren; jetzt setze ich blos eine Kleinigkeit bei, die mir beim Durchblättern in die Augen gefallen ist. Der Verfasser des elenden Buches: Der Evangelist Johannes und seine Ausleger vor dem jüngsten Gerichte, ist nicht, wie Sie S. 274 in der Note bemerken, Oertel, sondern der Sup. Vogel in Wunsiedel, der den ersten Theil noch als Pfarrer in Arzberg herausgegeben hat. Von Oerteln hat man bekanntlich eine teutsche Ueber-

setzung

setzung des Evangeliums Johannis mit Anmerkungen, die noch weit besser sind, als was Vogel über dieses Evangelium radotirt hat *).

Meine Dogmatik ist so eben wieder unter der Presse. Da der Herausgeber todt ist; so hat sich der Verleger schon im vorigen Winter an mich selbst gewendet, und eine Revision dieses Buches verlangt. Diese habe ich ihm insofern versprochen, daß ich die Druckfehler verbessern, und eine kleine Nachricht vorsetzen wollte. Uebrigens sollte das Buch ganz unverändert bleiben, und selbst die Literatur nicht fortgeführt werden. Dies hat sich der Verleger gefallen lassen, und ich hatte die Absicht dabei, die Besitzer der ersten Ausgabe nicht mißvergnügt zu machen, und, wenn mir Gott Leben und Kraft erhalten sollte, einmal einen zweiten Band von besondern Ausführungen über einzelne wichtige Gegenstände der Dogmatik nachfolgen zu lassen, der dann zu jeder Ausgabe gleich gut passen

*) Obgleich die Meinungen der Gelehrten über die Schrift: Der Evangelist Johannes vor dem jüngsten Gerichte, nicht ohne Grund sehr verschieden sind; so ward doch Reinhards subjectives Urtheil darüber hier deshalb nicht unterdrückt, weil es ein Beweis dafür ist, daß sein Supernaturalismus feste individuelle Ueberzeugung bei ihm, und nicht, wie einige glaubten, Accommodation war.

könnte. Hätte ich Ihre Aeußerungen eher erfahren; so würde ich Ihnen das Geschäft, die zweite Ausgabe dieses Buches zu besorgen, mit Vergnügen überlassen haben. Jetzt ists schon zu spät; denn es ist bereits über die Hälfte abgedruckt, und zu Ostern soll alles fertig seyn.

So sehr ich auch wünschte, Sie möchten die akademische Laufbahn nicht verlassen; so weiß ich doch den Gründen, warum Sie in das Predigtamt überzugehen verlangen, nichts Erhebliches entgegen zu setzen. Ich verharre ꝛc.

5.

(Herr D. Bretschneider hatte in Wittenberg den Gedanken, eine practische Homiletik mit ausschließender Beziehung auf Reinhards homiletische Werke, als Versuch einer ganz speciellen Homiletik, auszuarbeiten, welche innern Zusammenhang und strenge Consequenz hätte. Wie Reinhard diesen Gedanken beurtheilte, zeigt nachstehender Brief.)

am 14 Jul. 1806.

Daß eine Homiletik, in welcher die Regeln der geistlichen Beredsamkeit nicht als bloße Forderungen hingestellt, sondern unmittelbar aus guten Mustern entwickelt wären, ein sehr nützliches

Buch seyn, und in unsrer Literatur eine Lücke ausfüllen würde; davon bin ich längst überzeugt gewesen. Schon vor zwei Jahren ersuchte ich daher den Herrn Consistorialrath Wächter in Wien, der durch eine meisterhafte Beurtheilung und Zergliederung einer meiner Predigten in dem zweiten Bande seiner practischen Bibliothek für Prediger und Schulmänner bewiesen hatte, wie viel Beruf er zu einem solchen Werke habe, er möchte sich entschließen, eine solche Homiletik zu schreiben. Er entschuldigte sich aber theils mit dem großen Mangel an Hülfsmitteln, dem er in Wien, bekannter Ursachen wegen, nicht abhelfen könne, theils mit der Menge seiner Geschäfte. Dies erzähle ich blos, um Ihnen bemerklich zu machen, daß mir der Gedanke von einer aus Mustern hergeleiteten Anweisung zur Kanzelberedsamkeit schon lange geläufig und werth gewesen ist.

Eine ganz andere Frage aber ist es, ob man bei einer solchen Anweisung nur die Werke eines einzigen Predigers zum Grunde legen könne? Es springt nämlich in die Augen: durch diese Beschränkung wird alles eine gewisse Einseitigkeit erhalten, die der Sache schadet. Ein Redner sey noch so musterhaft, habe noch so viel Producte geliefert, und sich wirklich in allen Arten der geistlichen Beredsamkeit gezeigt: der allgemein gültige Canon für das Ganze der geist=

lichen Beredsamkeit kann er doch nicht seyn; er hat seinen eigenthümlichen Charakter, seine besondere Manier, die in ihrer Art recht gut seyn kann, aber doch nicht die einzig gute ist; und gewisse Vollkommenheiten, die man an andern Mustern findet, werden ihm gewiß abgehen. Eine vollständige Homiletik nach der oben bezeichneten Art scheint daher nur aus mehrern guten Mustern abgeleitet werden zu können.

Die Anwendung auf den Gedanken, welchen Sie mir in Ihrer letzten Zuschrift mitgetheilt haben, läßt sich nun leicht machen. Meine Predigten, wenn sie gleich viel Gutes, vielleicht so gar manches Vorzügliche haben mögen, sind doch wahrhaftig am wenigsten dazu geeignet, bei einer vollständigen und ausreichenden Homiletik allein zum Grunde gelegt zu werden. Ich weiß es recht wohl, daß zu viel Einförmigkeit in der Anlage meiner Predigten herrscht; daß viele derselben einen steifen scholastischen Gang haben; daß die Diction nicht immer so passend und vollendet ist, wie sie es seyn sollte; und manche Arten der geistlichen Beredsamkeit würden sich aus denselben schwerlich, oder gar nicht, ableiten lassen. Traureden, Leichenpredigten, Beichtreden, Predigten bei der Ernte, Kirchweihe, Installationen u. s. w. sind gar nicht von mir gedruckt. Wollen Sie also die oben bemerkte Lücke in unserer Literatur durch eine vollständige, recht

eigentlich angewandte Homiletik ausfüllen; so müssen Sie, meines Erachtens, Ihren Plan erweitern, müssen andere Muster dazu nehmen, und meine Arbeiten nur da benutzen, wo sie etwa am besten zur Erläuterung dienen können.

Sollten Sie jedoch über meine Sachen allein zu schreiben Lust haben; so kann ich, da Ihr Scharfsinn und Ihre Gelehrsamkeit gewiß etwas sehr Gutes und Brauchbares liefern wird, natürlich nicht das Mindeste dagegen haben. Freilich bleibt Ihre Schrift dann unvollkommen; aus meinen Predigten, wenn gleich ihre Zahl bald Legion werden wird, werden Sie vieles denn doch nicht erläutern können, wenn Sie mir nicht mehr Gutes beilegen wollen, als ich habe. Auch hat man, wie Sie wissen werden, bereits etwas Aehnliches in der Schrift: Reinhard und Ammon, eine Predigt-Parallele. Der Verfasser dieser Schrift hat sich mir, nachdem sie heraus war, bekannt gemacht; es ist der Prediger Linde in Danzig, der Herausgeber des Sirachs. Sie werden also überlegen müssen, ob es der Mühe werth seyn dürfte, nachdem Wächter und Linde schon etwas über das Rhetorische meiner Predigten gesagt haben, diesen Punct noch einmal öffentlich zur Sprache zu bringen? Meine Einwilligung kann ich, wenn Sie bei Ihrem Vorsatze bleiben, und meine Bedenklichkeiten nicht erheblich genug finden, mit Vergnügen geben;

Ihnen auch, wenn Ihnen die beiden oben genannten Schriften nicht zur Hand seyn sollten, dieselben zum Gebrauche überschicken.

6.

am 6 Aug. 1806.

Ewr. ꝛc. erhalten hier die beiden Schriften, von welchen neulich die Rede war. Ich habe Greilings Theorie der Popularität beigefügt, weil sich der Verfasser häufig auf meine Predigten bezieht, und manche feine Bemerkung über dieselben macht. Auch Kindervater über die nützliche Verwaltung des Predigtamtes hat manches hieher gehörige; sonderlich dürfte aus dem zweiten, kurz vor dem Tode des Verfassers erschienenen, Theile der XV Brief S. 216 ff. Ihre Aufmerksamkeit verdienen. Ich muß jedoch noch etwas beifügen. Seit dem neuen Jahre predige ich über die epistolischen Perikopen. Diese müssen, wie mich Nachdenken und Erfahrung bald überzeugt haben, ganz anders behandelt werden, als die Evangelia. Die Predigten dieses Jahres werden sich daher, in Absicht auf Methode und Bearbeitung des Textes, von allen, die bisher von mir erschienen sind, merklich unterscheiden. Das, was man populäre Schrifterklärung nennt, läßt sich bei den Evangelien fast gar nicht anwenden; bei den Episteln hingegen scheint mir

diese Behandlungsart die einzige nutzbare zu seyn. Kommt also Ihr Werk, wie ich fast vermuthe, bald heraus, und bevor Sie von diesen Epistelpredigten Gebrauch machen können; so fehlt demselben, meines Erachtens, etwas Wesentliches, nämlich das artificium, Texte, von mannigfaltigem, größtentheils localem und temporärem Inhalte, so zu bearbeiten, daß ein logisches Ganzes von allgemein gültigen, und für unsre Zeiten brauchbaren Sätzen herauskommt. Nun erscheinen aber die Jahrgänge meiner Predigten bekanntlich, ohne meine Schuld, ziemlich langsam, wie denn die vom vorigen Jahre erst in einigen Wochen zu haben seyn werden. Da Sie also wenigstens noch ein Jahr auf die Epistelpredigten zu warten, wohl nicht Lust haben werden; so ist mir beigefallen, ob es nicht rathsam seyn dürfte, die bereits gehaltenen sieben bis acht und zwanzig Predigten dieser Art Ihnen im Manuscripte zuzuschicken? Vor Michaelis hätte ich dieses Manuscript nicht nöthig; bis dorthin würden Sie sich in demselben orientiren, und, was zu Ihrem Behufe nöthig seyn dürfte, sich auszeichnen können. Die Hauptpuncte, auf die es mir bei einer zweckmäßigen Behandlung der Episteltexte anzukommen scheint, würden sich aus diesen Concepten ziemlich abstrahiren lassen; und da sie ohne alle wesentliche Veränderungen der Presse übergeben werden, so würde das, was

Sie vorläufig aus denselben bemerkten und extrahirten, mit dem nachherigen Abdrucke genau zusammenstimmen. Ich erwarte hierüber Ihre Erklärung; meine Concepte sollen an Sie abgehen, sobald Sie mir sagen werden, daß Sie sie brauchen können und wollen.

Die Stelle in Schneeberg *) wird wirklich vacant; Herr M. Richter hat mir selbst notificirt, daß er zum Superintendenten designirt sey. Immer komme ich jedoch auf den Gedanken zurück, daß es wünschenswerther wäre, Sie blieben dem akademischen Berufe treu. Sorgen würde das Collegium für Sie gewiß nach besten Kräften. Haben Sie die Akademie einmal verlassen; so hat die Rückkehr auf dieselbe allemal große Schwierigkeiten; das Fortschreiten hingegen ist, sobald sich eine Gelegenheit dazu zeigt, desto leichter. Ueberlegen Sie ja alles reiflich; halten Sie sich jedoch versichert, daß ich, meines Ortes, was Sie auch für einen Beschluß nehmen mögen, Ihnen beförderlich zu werden mich bestreben werde.

---

*) Herr D. Bretschneider wünschte damals das Oberpastorat in Schneeberg, das er auch vom hohen Kirchenrathe im Jahre 1806 erhielt. Doch schon nach Einem Jahre vertauschte er es mit der Superintendentenstelle in Annaberg.

7.

An den Herrn Professor Gruber in Wittenberg.

(Der Herr Prof. Gruber, damals in Weimar, hatte Reinharden den ersten Band seines Wörterbuches zum Behufe der Aesthetik der schönen Künste rc. zugeschickt, und erhielt darauf von Reinhard folgende Zuschrift, die einige denkwürdige Aeußerungen über Mysticismus enthält, mit welchen ich nicht ganz einverstanden bin. Nichts desto weniger verdient dieser Brief hier eine Stelle. Mein Freund und College Gruber wünschte zwar, daß der Eingang, der sich auf sein Wörterbuch bezieht, weggelassen werden möchte; allein, nach meiner Ueberzeugung, hat Reinhards Urtheil über ein bedeutendes Werk gewiß so viel Gewicht in der literärischen Welt, als das Urtheil eines anonymen Recensenten, besonders da jeder, der Reinharden genauer kannte, es weiß, daß er nie im Privatbriefe sein Lob aussprach, wenn er nicht ein Werk des Lobes würdig hielt, und nie seinen Tadel zurückhielt, wo er zu tadeln fand. Da diese Art, die ihm zugesandten Schriften zu beurtheilen, in seinem Charakter lag; so erhiel-

ten seine Zuschriften zugleich dadurch ein höheres Interesse.)

am 22 Jan. 1810.

Ewr. haben mich mit dem Anfange eines Werkes beschenkt, für welches man würdig erst dann danken kann, wenn man durch einen langen Gebrauch mit allen Vorzügen desselben vertraut worden ist. Allein so lang kann und darf ich meinen Dank nicht aufschieben, zumal da mich schon eine flüchtige Durchsicht belehrt hat, welch ein unschätzbarer Gewinn Ihr Werk für unsre Literatur seyn wird. Mich setzt bei demselben weit weniger die seltene unermeßliche Gelehrsamkeit in Verwunderung, mit welcher Sie alles ausstatten, als das richtige Gefühl, und der Scharfsinn, womit Sie alles verarbeiten. Wie weit erhebt sich Ihr Werk dadurch über alle die Compilationen, die wir in dieser Form haben, und wie einzig wird es dadurch in seiner Art! Möge es Ihnen nur gelingen, es zu vollenden! Ich gestehe, der Vorsatz, ein solches Werk zu schreiben, scheint mir in Zeiten, wie die unsrigen sind, ein literarischer Heroismus zu seyn, der die größte Bewunderung verdient. Möge er auch das günstige Schicksal des wahren Heroismus haben, und glücklich vollenden, was er so muthig begonnen hat!

Sie werden, wie Sie mir in Ihrer Zuschrift melden, in diesem Werke das Resultat Ihrer Untersuchungen über das Verhältniß der Philosophie, der Aesthetik und der Religion niederlegen, über welches bekanntlich durch die neueste Philosopheme so große und bedenkliche Irrungen entstanden sind. Unstreitig werden Sie Ihrem Werke dadurch einen neuen großen Vorzug verschaffen, und sich um das Zeitalter kein geringes Verdienst erwerben. Mit großer Begierde sehe ich daher, vornämlich dieser Ursache wegen, der Fortsetzung Ihres Werkes entgegen; zumal da Sie, vermittelst einer Kritik der Einbildungskraft, das Uebel bei der Wurzel zu fassen gedenken. Ich kann den Gang, welchen Ihre Untersuchung nehmen wird, nicht ahnen; allein über die Sache selbst einige Bemerkungen machen zu dürfen, dazu haben Sie mich durch Ihre freundliche und vertrauliche Zuschrift selbst berechtigt.

Mir scheint es nämlich, eine Hauptquelle des Uebels, von welchem die Rede ist, liege in dem, was man Mystik nennt. Leider haben wir über diese höchst wichtige und zu allen Zeiten äußerst einflußreiche Erscheinung in der Geschichte der Menschheit noch nichts, noch gar nichts, was nur einigermaßen befriedigen könnte. Gleichwohl sind sich Philosophie, Religion und

schöne Kunst nirgends einander näher, als in der Mystik. Bei den größten Philosophen ist dieser Hang sichtbar; von echter Religiosität ist wahre Mystik gar nicht trennbar; und wer könnte sie bei echten Dichtern und Künstlern verkennen? Nun hatte man aber in der protestantischen Kirche seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts recht geflissentlich daran gearbeitet, durch ewiges Räsonniren, Kritisiren und Reformiren die Religion in eine eiskalte Sache der bloßen Vernunft zu verwandeln, und alle Wärme, alles Herzliche, alles Mystische von ihr zu entfernen. Das mußte Niemanden mehr auffallen, als denen, die ohne Mystik nicht seyn können, den Dichtern, Künstlern, Aesthetikern. Sie fingen also an, da sie in unsrer Kirche keine Befriedigung fanden und finden konnten, auf eine andere hinzuzeigen, wo die sinnlichste Mystik zu Hause ist, und beim dunkeln Gefühle, daß wahre Religiosität nicht ohne Mystik seyn könne, die Religion geradehin für Poesie, für ein Werk der Einbildungskraft zu erklären. Irre ich nicht; so mußten die philosophischen und ästhetischen Untersuchungen zuletzt diese Wendung nehmen, und bei dem unbesonnenen Mißbrauche, der in unsrer Kirche mit dem Philosophiren über die Religion getrieben wurde, konnte es nicht anders kommen, als daß die weniger Gebildeten unter uns, wenn sie Wärme des Herzens und ein

reges Religionsgefühl hatten, Frömmlinge wurden, und die Gebildetern sich zu dem Katholicismus hinzuneigen anfingen. Sollen die mannigfaltigsten Mißverständnisse, welche hier statt finden, gehoben werden; so kommt es, sollte ich meinen, vornämlich darauf an, wahre und falsche Mystik genau von einander zu unterscheiden. Jene ist das Product der aufgeklärtesten Vernunft und eines durchaus berichtigten Gefühls, und gehört zu den sublimsten Vorzügen des menschlichen Geistes; sie ist der wahre Berührungspunct mit dem Unendlichen und Unsichtbaren. Diese hingegen ist das Werk einer sich verirrenden Vernunft und einer regellosen Einbildungskraft, und folglich mehr oder weniger wilde Schwärmerei. Der Religion kann also, wie es mir scheint, nicht eher Recht wiederfahren, als bis ihr die wahre Mystik wieder gegeben, und sie dadurch zugleich wieder Sache des Herzens geworden ist. Hiermit scheint mir aber auch ausgemittelt zu seyn, wie sich die Philosophie gegen sie verhalte, und was ihr die schönen Künste seyn sollen. Auch die Neigung zum Katholicismus würde dann berichtigt seyn; denn es würde sich unwidersprechlich zeigen, daß der in dieser Kirche herrschende Mysticismus falsche Mystik und Schwärmerei ist. — Doch wo gerathe ich hin? Verzeihen Sie, daß ich da angefangen habe, zu

dociren, ohne doch etwas gehörig ausführen zu können! Leider fürchte ich, ich werde mich nicht einmal verständlich gemacht haben. Sehen Sie auf diesen Fall das Vorhergehende als nicht geschrieben an, und verzeihen Sie diese Verirrung meinem guten Willen, auf Ihre Einladung, mich über diese Sache zu erklären, wenigstens etwas zu erwiedern. Aber möchte ich doch diesen guten Willen besser beweisen können! Möchten Sie mir Gelegenheiten zeigen, Ihnen auf irgend eine Art gefällige Dienste zu leisten! Ob ich das kann, weiß ich nicht; mein Wirkungskreis und mein Vermögen reichen nicht weit. Kann ichs aber; so gebieten Sie über mich, und halten Sie sich inzwischen von der innigen Verehrung versichert, womit ich verharre ꝛc.

8.

An den Herrn Pastor Schatter in Neunhofen.

(Der Herr Pastor Schatter in Neunhofen bei Neustadt an der Orla, ein geachteter homiletischer Schriftsteller, besaß Reinhards Vertrauen. Der nachstehende Brief vom 11 Februar 1801 ist besonders wegen Reinhards Aeußerungen über die von ihm am

Reformationsfeste 1800 gehaltene Predigt wichtig und lehrreich.)

Vor allen Dingen statte ich Ew. Hochwohlehrw. meinen Dank für das mir überschickte literarische Geschenk ab. Ich habe schon bei anderer Gelegenheit gesagt, wie werth mir ihre Predigtarbeiten sind, und ich finde, daß Sie sich auch in diesem letzten Bändchen gleich geblieben sind. Unstreitig werden Ihre Bemühungen recht viel dazu beitragen, den guten Geschmack im Predigen zu befördern, und jüngern Predigern zu zeigen, wie sie die evangelischen Texte auf eine fruchtbare Art benutzen sollen.

Was Sie mir über meine famöse Predigt am vorigen Reformationstage geschrieben haben, ist sehr ermunternd für mich. So gern ich mich zu dem Inhalte dieser Predigt bekenne, weil ich sie sonst nicht würde gehalten haben; so unangenehm ist es mir, daß sie auf diese Art ins Publicum gebracht worden ist. Drucken hätte ich sie ohnehin lassen, weil alle diese Sächelchen gedruckt werden. Aber daß sie mit einem Rescripte an der Stirne erscheinen sollte; das war mir in mehr als einer Hinsicht unangenehm. Rescripte, welche nicht die Kirchenzucht, sondern das Dogma betreffen, habe ich nie gebilliget, und kann sie noch nicht billigen. Ich mußte auch besorgen, man werde mir Schuld geben, ich sey

entweder von der Regierung genöthigt worden, so zu sprechen, oder mit derselben einverstanden. Zwar habe ich mich durch die Vorerinnerung decken wollen, welche das geheime Consilium, auf mein dringendes Bitten vorsetzen zu dürfen, mir erlaubte. Allein wie wenig diese Vorerinnerung wirke, zeigt sich bereits; man will mir schlechterdings nicht glauben, daß ich frei und aus eigener Bewegung gesprochen habe. Eben so wenig konnte mir das Aufsehen entgehen, das dieser Schritt des geheimen Consilii auch im Auslande machen würde; und daß die Eindrücke sehr unangenehm seyn würden, welche diese Sache hervorbringen müßte, konnte man mit der größten Gewißheit vorher sagen. Allein alle diese und andere Betrachtungen, welche ich den Herren Kabinets- und Conferenz-Ministern vorlegte, waren nicht vermögend, den dieser Predigt wegen einmal gefaßten Entschluß rückgängig zu machen, und es blieb mir nichts übrig, als mir die Folgen gefallen zu lassen, welche daraus fließen würden, und die sich natürlich nicht über die Regierung, sondern über mich ergießen. In der That rumort auch, wie Luther sich auszudrücken pflegte, diese Predigt gewaltig, und die Mißhandlungen, die ich vorher gesehen habe, brechen ziemlich stark über mich herein. Ich werde, wenn nicht ganz besondere Umstände das Gegentheil nöthig machen, zu allem schweigen,

nam

nam dixi, durch die Predigt selber, et salvavi animam meam.

Gott erhalte unsern gemeinschaftlichen Freund Schröckh. Wir erhalten hier von Wittenberg traurige Nachrichten. Seit einigen Wochen herrscht daselbst ein bösartiges Scharlachfieber, das eine Menge von Menschen, und mit einer fürchterlichen Schnelligkeit wegrafft *). Das Uebel ist so groß, daß die Collegia geschlossen worden sind, und die Studenten sich zerstreut haben. Man hat dort Vorkehrungen getroffen, wie man sie zur Zeit der Pest macht. Von dem guten Schröckh selber habe ich seit mehr als acht Tagen keine Nachricht; die neuesten, welche ich von Andern dorther erhalten habe,

*) Ueber diese im Februar 1801 in Wittenberg ausgebrochene Epidemie, die auch einige sehr beliebte akademische Docenten wegraffte, erschienen damals mehrere lehrreiche Aufsätze im Wittenbergischen Wochenblatte. Unläugbar hatte, nächst der Witterung, auch die Localität Wittenbergs einen wesentlichen Antheil daran, weil die Niederung in der Nähe dieser Stadt in feuchten Wintern ein steter Wasserbehälter, und der Stadtgraben eigentlich ein stehender Sumpf ist, wozu noch zwei unreinliche Bäche kommen, welche durch die Stadt, der ganzen Länge nach, hindurchgehen.

lauten jedoch dahin, daß er noch gesund sey. Leben Sie wohl.

9.

An den Herrn Prof. D. Andreä in Wittenberg, jetzt in Jena.

(Der Herr Prof. D. Andreä hatte, als juridischer Decan, zu einer Doctorpromotion im Sommer 1812 ein Programm: de Solonis legum erga debitores lenitate, geschrieben, und dasselbe an Reinhard gesandt. Schon sehr erschöpft und in der Nähe des Todes (es war 19 Tage vor demselben) antwortete ihm Reinhard am 18 Aug. mit lebhaftem Interesse an dem behandelten Gegenstande:)

Ewr. ꝛc. sind also, wie ich aus der mir gütigst überschickten Gelegenheitsschrift sehe, auch da einheimisch, wohin die Herren, welche sich mit Acten und Urtheln zu beschäftigen pflegen, gewöhnlich nicht einmal einen Blick werfen. Es ist sehr erfreulich, auch aus dieser Schrift zu sehen, daß es den königlich sächsischen Universitäten noch immer nicht an Männern fehlt, welche die Wissenschaften mit liberalem Geiste betreiben, und die genaue Verbindung, in welcher sie alle mit einander stehen, anerkennen. Möge es Ih-

nen gelingen, diesen liberalen Geist recht Vielen der dort Studirenden mitzutheilen, und mögen sich mir Gelegenheiten zeigen, Ihnen Beweise der großen Verehrung und Dienstbeflissenheit zu geben, womit ich beharre ꝛc.

10.

An den Herrn Pastor Grebitz in Roßwein.

(Der Herr Pastor Grebitz hatte Reinharden die französische Uebersetzung der am Epiphaniasfeste 1802 von Reinharden gehaltenen Predigt zugesandt, und erhielt darauf am 10 Jan. 1803 folgende Antwort:)

— — — Ich sehe aus der Beilage Ihrer Zuschrift, wie nützlich Sie Ihre Nebenstunden anzuwenden wissen, und mit welchem Eifer Sie dafür gesorgt haben, Ihren Geschmack zu bilden, und eine Sprache zu cultiviren, welche freilich ihrer außerordentlichen Reize wegen außerordentlich viel Anziehendes hat. Was nämlich die mir mitgetheilte Uebersetzung meiner am Erscheinungsfeste des vorigen Jahres gehaltene Predigt anlangt; so finde ich zwar den Sinn meiner Worte im Ganzen sehr gut getroffen, und den französischen Ausdruck passend und schön. Aber freilich bin ich viel zu wenig Kenner dieser Sprache,

als daß ich entscheiden könnte, ob auch der geborne Franzose alles so verständlich und zierlich finden würde, wie mir es scheint; auch dürfte vielleicht doch hier und da manches anders gefaßt werden können, da Sie einem Texte gefolgt sind, der nicht von mir herausgegeben worden ist; denn die von mir zum Drucke vorbereitete Predigt wird erst in der vollständigen Sammlung meiner Predigten vom vorigen Jahre erscheinen, welche wahrscheinlich zur Ostermesse herauskommen wird. Ob eine Uebersetzung meiner Predigten in Frankreich gefallen würde, zweifle ich fast; religiöse Schriften haben jetzt in jenem Lande keinen Werth, und am allerwenigsten dürften Predigten Beifall finden. Daß man in England Anstalten getroffen hat, einige meiner Predigten in englischem Gewande herauszugeben, weiß ich aus England selber; allein dort hat man noch viel Sinn für solche Arbeiten, und überhaupt mehr Gefühl für Religion, als in Frankreich. Sollten jedoch Ew. rc. Gelegenheit finden, von der mir mitgetheilten, und andern ähnlichen Arbeiten auch öffentlich Gebrauch zu machen; so würde mir dies allerdings sehr angenehm seyn. Da man so vieles auf Hoffnung thun muß; so möchte auch dies auf diese Art geschehen; vielleicht entstände doch daraus etwas Gutes. — — — —

11.

An Ebendenselben

am 31 Jan. 1803.

Die französische Uebersetzung einer meiner Predigten, welche Ew. etc. mir mitzutheilen die Güte gehabt haben, war mir so interessant, daß ich sie einem fremden hier privatisirenden vornehmen Herrn, der ein vortrefflicher Kenner der französischen Sprache ist, zur Beurtheilung vorlegte. Er hat sich die Mühe gegeben, seine Bemerkungen auf das Papier zu werfen, und da ich voraussetzen zu können glaube, daß Ihnen diese Bemerkungen nicht gleichgültig seyn werden; so überschicke ich Ihnen dieselben zu eigner Ansicht. Wie vortheilhaft aber das Urtheil Ihres Kritikers über Ihre Arbeit im Ganzen ist, werden Sie aus der Schlußanmerkung sehen. Ich gestehe, daß mir diese Schlußanmerkung viel Vergnügen gemacht hat — — — — —

Ew. etc.

12.

An den Stadtpfarrer und Special-Superint. der Leonberger Diöces im Königreiche Wirtemberg, den Herrn M. Sarwey.

am 20 Dec. 1798.

— — Sie äußern sich über meine Predigten auf eine Art, die meine Erwartung von dem

Nutzen, welchen sie etwa stiften könnten, weit übertrifft; denn lassen Sie mich ein aufrichtiges Geständniß von diesen Arbeiten ablegen. Mehr gezwungen, als freiwillig habe ich den Druck derselben bisher gestattet. Da man sie alle nachschreibt; so sind sie in fehlerhaften Abschriften verbreitet, auch manche derselben von eigennützigen Menschen in dieser unvollkommenen Gestalt sogar herausgegeben worden. Da man mir das öffentlich zu Gemüthe führte, und die Verbindlichkeit, sie lieber selbst und in ihrer wahren Gestalt durch den Druck mitzutheilen, daraus ableitete; so konnte ich nicht wohl weiter ausweichen, sondern mußte endlich in das jährliche Herauskommen derselben willigen. Daß dies im Grunde unangenehm für mich war, ist sehr natürlich. Niemand kann die Mängel und Unvollkommenheiten dieser Predigten so lebhaft fühlen, als ich. Sie müssen bei dem Gedränge von Geschäften, in welchen ich lebe, bei dem Anlaufe, welchem ich ausgesetzt bin, und bei den Schwachheiten und Leiden eines durch unvorsichtiges Arbeiten in meinem ehemaligen Professoramte zerrütteten Körpers so flüchtig und schnell entworfen werden, daß es kein Wunder ist, wenn sie nicht sind, was sie seyn sollen. So, wie sie öffentlich vorgetragen sind, muß ich sie der Presse überlassen. Da der Lauf meiner Geschäfte nie stille steht, und, wenn eine Predigt gehalten ist,

schon wieder auf eine andere gedacht werden muß; so ist es mir nicht möglich, diesen Aufsätzen durch eine wiederhohlte Bearbeitung und Ausfeilung die Vollendung zu geben, die sie, um dem Publico vorgelegt zu werden, eigentlich haben müßten; es ist mir nicht möglich, sie dem Ideal, das mir von einer guten Predigt vorschwebt, näher zu bringen. Ich kann es daher nicht läugnen, mit einer Art von wehmüthigem Unwillen und mit der heimlichen Furcht, ich möchte etwas, wo nicht Unnützes, doch Ueberflüssiges thun, habe ich meine Concepte schon oft in die Druckerei abgehen lassen, und mehr niedergeschlagen als ermuntert haben mich die Zumuthungen der Buchhändler, noch mehr Predigten herauszugeben. Bei solchen Umständen müssen so warme, so unverdächtige, so herzliche Aeußerungen, daß diese Sachen doch hier und da Gutes wirken, wie die Zuschrift enthält, die ich Ihnen verdanke, mir freilich willkommen seyn. Gott sey dafür gepriesen, wenn sie etwas dazu beitragen, dem immer herrschender werdenden Unglauben zu steuern, und dem Christenthume, dem jetzt so sehr verkannten und so frech gelästerten Christenthume, hier und da neuen wohlthätigen Einfluß zu verschaffen. Daß sie darauf berechnet sind, diese Wirkung hervorzubringen; daß ich nichts anders dabei suche, als eine Religion, von deren Werthe und Göttlichkeit ich auf

das Innigste überzeugt bin, auch denen werth und wichtig zu machen, die mich hören und lesen; das kann ich mit der Redlichkeit eines rechtschaffenen Mannes versichern, und mein Gewissen gibt mir darüber Zeugniß. — — — — — — — — — — — — — — — —

— — Ach! manche von den Predigten, welche Sie mit so vieler Nachsicht lesen, ist unter den peinlichsten Gefühlen ausgearbeitet und gehalten worden. Bei mancher habe ich die Kanzel mit der Sorge betreten, ob ich sie auch wohl wieder lebendig verlassen würde. Bei mancher hat mich ein Schwindel geängstigt und Gefühle eines schwachen zerrütteten Nervensystems mich ergriffen, die mir fast alle Fassung raubten. Bisher hat aber Gott immer geholfen. Der Ausspruch: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig", hat mich oft mächtig gestärkt. Gott schenke auch Ihnen Erleichterung, und gebe Ihnen Muth, an der großen Sache, die der gemeinschaftliche Zweck unserer Bemühungen ist, unablässig zu arbeiten! — — — — — — — — — — — — — — —

— — Ihr Vaterland ist mir stets außerordentlich wichtig und werth gewesen; es hat stets Theologen und Gelehrte gehabt, gegen die ich die größte Hochachtung empfand und noch empfinde, aus deren Schriften ich unendlich viel gelernt habe und noch lerne. Auch der rechtschaffene

Mann, dessen Schwiegersohn Sie sind, gehört unter die Zahl der ehrwürdigen Theologen, denen ich so viel verdanke, und mit Vergnügen denke ich daran zurück, als ein Jüngling auf der Universität zu Wittenberg seine Schriften gelesen und benützt zu haben. — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich bin mit herzlicher Verehrung ꝛc.

13.

An Ebendenselben

am 20 Dec. 1801.

— — — Daß Sie ein theilnehmender Beobachter des ungewöhnlichen Lärms seyn würden, welchen meine am Reformationsfeste des vorigen Jahres gehaltene Predigt in der theologischen Welt verursacht hat, konnte ich voraussetzen. Aber angenehm und rührend ist es für mich, daß Sie alles so richtig und unpartheiisch beurtheilen, und an mir selbst nicht irre geworden sind. Von einem Manne, der meine Schriften schon lange so vieler Aufmerksamkeit gewürdigt hat, konnte ich dies zwar vermuthen; ihm, konnte ich hoffen, könne es nicht verborgen geblieben seyn, daß ich nie anders gelehrt habe, als so. Da mich indessen so viele, die meine Schriften gleichfalls gelesen haben, öffentlich ei=

ner Unredlichkeit und eines feigen Verlassens meiner sonst aufgestellten Grundsätze beschuldigten; so mußte es mir allerdings erfreulich seyn, in Ihnen abermals einen Mann zu finden, der von der so weit verbreiteten Unbilligkeit gegen mich frei ist. Erlauben Sie jedoch, daß ich über das ganze Factum, über welches man mich so mißhandelt, noch etwas beisetzen darf. Bei dem Leichtsinne, mit welchem diese erweisliche evangelische Schriftlehre von unsern angesehensten Theologen behandelt und verlassen wird, glaubte ich, es der guten Sache schuldig zu seyn, gerade am Reformationsfeste mich einmal nachdrücklich über diese Angelegenheit zu äußern. Der Eindruck, welchen diese Predigt auf das ganze dabei anwesende Ministerium des Churfürsten machte, war freilich weit größer, als ich erwartet hatte, und mit einer Geschwindigkeit, die es mir unmöglich machte, Gegenvorstellungen zu thun, erschien aus dem geheimen Rathe das bekannte der Predigt selbst vorgedruckte Rescript, das so viel Aufsehen gemacht hat. Meinen Grundsätzen und Wünschen ist nämlich jenes Rescript nicht gemäß. Befehle, welche das Dogma betreffen, sind meines Erachtens zweckwidrig, und erbittern mehr, als sie nützen. Da man indessen von Seiten des Ministerii anderer Meinung war, und meine gegen den bereits erlassenen Befehl mündlich gemachten Vorstellungen nicht zulässig fand; so

blieb mir nichts übrig, als der Sache ihren Gang zu lassen, und mich gegen den Verdacht, als ob alles auf meinen Betrieb geschehen wäre, durch die Vorerinnerung zu sichern, welche man mir beizufügen erlaubte. Der Erfolg hat gelehrt, daß mich diese Vorerinnerung sehr wenig geschützt hat, und daß ich nicht umsonst besorgt habe, man werde alles in das verhaßteste Licht zu stellen suchen und ein großes Geschrei erheben. Wenn ich indessen bedenke, wie viel gute Eindrücke diese ganze Sache in allen Gegenden von Teutschland hervorgebracht hat; — wenn ich überlege, daß doch mancher wieder aufmerksam, und, wie ich aus Beispielen weiß, zur Wahrheit zurückgebracht worden ist; — wenn ich die tröstende Erfahrung hinzunehme, welche bei dieser Gelegenheit gemacht worden ist, daß die evangelische Wahrheit noch unzählbare Anhänger und Freunde hat, wenn sie gleich nicht so laut werden, wie die Gegner, welche im Besitze aller Journale sind; so söhne ich mich mit dem Schritte, welchen die Regierung gethan hat, wieder aus, und bitte Gott, daß er noch mehr gute Folgen aus demselben entspringen lasse. Die Verunglimpfungen, welche mir dabei widerfahren sind, haben mich nicht einen Augenblick beunruhigt. Meiner guten Sache, meiner redlichen Absicht und meines reinen Gewissens mir bewußt, kann ich es sehr gelassen dulden, daß

man mich verachte und lästere. Wenn ich diese Behandlung gescheut hätte, würde ich nicht so gepredigt haben. Gegen Zeitungslob bin ich längst gleichgültig geworden. Wer weiß, wie es damit zugeht, muß es verachten.

Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für die Nachrichten, welche Sie mir aus Ihrem so werthen Vaterlande geben. Wollten die trefflichen Theologen, welche dasselbe noch besitzt, insonderheit die Herren Storr und Flatt, bei dieser Gelegenheit ein freimüthiges Wort für die Wahrheit sprechen; so würde dies gewiß von außerordentlichem Nutzen seyn. Das Magazin des letztern lese ich mit ungemeinem Vergnügen und Nutzen. Das neueste Stück desselben enthält doch lauter gründliche, bedenklichen Hypothesen unserer neuerungssüchtigen Theologen entgegengesetzte, Abhandlungen. In D.........s Schrift über den letzten Grundsatz der Moral habe ich nichts gefunden, was nicht andere kantisirende Theologen bereits gesagt hätten; die Hauptsache, die Uebereinstimmung des kritischen Formalprincips mit der Moral Christi und seiner Apostel, hat auch er unerwiesen gelassen. — Bei dem Widerwillen gegen das schriftmäßige Christenthum, welcher sich von allen Seiten her hören läßt und immer küh-

ner und unverschämter wird, ist es ein wahrer Trost, wenn man wenigstens privatim überzeugt wird, es fehle nicht an redlichen Männern, über die der Geist der Zeit noch nichts vermocht hat, und die mit Allen, die dem Evangelio Jesu treu sind, auf Einen Zweck hinarbeiten. — Ich bin ꝛc.

14.

An Ebendenselben

am 10 Apr. 1804.

— — — — — — — — — — — — — — — Ueber die Art, wie die theologische Facultät in Tübingen besetzt worden ist, habe ich mich ungemein gefreut. Möge doch Tübingen stets der Sitz einer gründlichen theologischen Gelehrsamkeit bleiben; so ist nicht zu fürchten, daß die fast unglaublichen Verirrungen, der sich die Theologen unserer Kirche jetzt fast überall schuldig machen, dort Schaden verursachen werden. Daß Herr D. Süßkind das Magazin fortsetzt, ist mir sehr erfreulich. Unter seiner Redaction wird es bleiben, was es bisher gewesen ist, — eine Schutzwehr für die Wahrheit, welche selbst die Gegner mit Achtung betrachten müssen. — — — — — — — — — — — — — — — — — Jeder echte Protestant muß

wünschen, daß es einem Lande wohl gehe, das so lang ein Sitz der evangelischen Wahrheit gewesen ist, und dessen Gelehrte sich um dieselbe stets so große Verdienste erworben haben. — — Uebrigens bin ich freilich überzeugt, daß wir großen Veränderungen entgegengehen. Sie bereiten sich in der politischen, moralischen und religiösen Welt zu sichtbar vor, als daß man sie nicht erwarten müßte. Ich kann auch gar nicht läugnen, daß ich ihr Eintreten fürchte, daß ich besorge, es werde nicht ohne traurige gewaltsame Erschütterungen abgehen. Allein eben so überzeugt bin ich, die gute Sache überhaupt, und insbesondere die des Christenthums, werde zuletzt siegen, und Gott werde auszuführen wissen, was er durch seinen Sohn angefangen hat. — — — — — — — — — — — —

15.

An Ebendenselben

am 26 Oct. 1805.

— — — Daß Sie mitten im Geräusche der Waffen — — — mit Wohlwollen meiner eingedenk gewesen sind, hat mir ungemeine Freude verursacht, und ich versäume keinen Posttag, Ihre Zuschrift zu beantworten. — Empfangen Sie vor allen Dingen meinen Dank für die mir

so wichtige Nachricht, daß Ihr gutes Vaterland, dem ich als einem Wohnsitze wahrer Religiosität so herzlich Gutes aller Art wünsche, bei den dortigen Drangsalen noch nicht allzuviel gelitten hat. Möge es die Hand Gottes mächtig beschirmen, und keine von den Anstalten und Bemühungen, welche auf die Erhaltung und Beförderung der evangelischen Wahrheit abzwecken, dort stören und untergehen lassen! Ich kann nicht läugnen, daß, wenn ich mich in unserer Kirche sehnsuchtsvoll und bekümmert umsehe, wo noch Sinn für das echte Evangelium Jesu anzutreffen seyn möge, meine Blicke immer mit Genugthuung und Hoffnung bei dem guten Churfürstenthume Wirtemberg verweilen. Wie sollte ich also nicht herzlich wünschen und Gott bitten, daß er ein Land, das für sein Reich so wichtig ist, auch jetzt in Schutz nehmen, und es die Uebel des Kriegs so wenig als möglich wolle empfinden lassen? — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — Was ich von der Offenbarung Johannis und namentlich von den Aeußerungen des Prälaten Bengel über dieses Buch denke, wünschen E. H. zu wissen? In der Kürze läßt sich über einen Gegenstand von solcher Wichtigkeit freilich nicht viel sagen. Vielleicht ist aber Folgendes hinreichend, die Ueberzeugung und Ansicht, welche ich von dieser interessanten Sache

habe, zu bezeichnen. An dem kanonischen Ansehen der Apokalypse habe ich nie gezweifelt; nach den Untersuchungen, welche ich darüber habe anstellen können, halte ich sie für ein unstreitiges Werk Johannis des Apostels und vertrauten Freundes unsers Herrn. Aber desto schwieriger habe ich zu allen Zeiten die Erklärung dieses Buches gefunden, und mich ganz für keine der Hypothesen, welche darüber vorhanden sind, entscheiden können. Was insbesondere die von Bengel aufgestellte und von Crusius noch weiter ausgeschmückte anlangt; so habe ich dieselbe schon in meiner Jugend kennen gelernt, und bin durch einen vertrauten Freund des verstorbenen Crusius in Regensburg damit bekannt gemacht worden. Da ich damals einsah, die Hauptveränderungen, welche nach jener Erklärung bevorstånden, würden in die Zeit meines Lebens fallen, ich würde sie wenigstens zum Theile mit ansehen können; so machte diese Hypothese natürlich einen tiefen Eindruck auf mich, und ich nahm mir vor, sie genauer zu prüfen. Nun muß ich zwar gestehen, je genauer ich bei zunehmender theologischer Gelehrsamkeit mit der grammatischen und philologischen Interpretation des N. T. überhaupt und der Apokalypse insbesondere bekannt wurde; desto mehr Schwierigkeiten fand ich bei der Bengelschen Erklärung dieses letztern Buches; ich fand mich außer Stand (und dies ist

der

der Fall noch immer), das, was Bengel und Crusius in demselben sahen, mit haltbaren philologischen Gründen rechtfertigen und beweisen zu können. Gleichwohl war mir die Sache selbst viel zu wichtig, als daß ich hätte wagen können, sie ganz zu verwerfen. In der Ueberzeugung also, daß Weissagungen ihr volles Licht ohnehin erst durch die Erfüllung erhalten können, entschloß ich mich, jene Erklärung der Apokalypse ad referendum anzunehmen, und genau darauf zu merken, ob sich's zu einer Bestätigung derselben durch den Erfolg wirklich anlasse. Und da kann ich denn nicht läugnen, daß der Gang der Dinge in einer wunderbaren Uebereinstimmung mit jenen Voraussetzungen zu stehen scheint. Zu einem großen Abfalle von dem wahren Evangelio Jesu schickt sich Alles an; die Zeichen der Zeit haben nie auf eine größere Gleichgültigkeit, auf eine entschlossenere Feindschaft gegen dasselbe hingedeutet, als jetzt. Sollte sich eine Macht in Europa bilden, der nichts widerstehen, die Alles entscheiden könnte; sollte diese Macht ihren Arm dem großen Gegner Christi leihen, der, nach Bengels Berechnung, in den nächsten 20 Jahren hervortreten und eine fürchterliche Gewalt ausüben soll; so könnte Alles nur allzuwahr werden, was Bengel und Crusius vorhergesagt haben. Ihre Anhänger fühlen sich auch durch die Begebenheiten der Zeit in ihrem Glau-

den mehr und mehr befestigt. Ich halte es bei solchen Umständen für vernünftig und recht, diese Sache nicht ganz aus den Augen zu verlieren, sondern alles sorgfältig zu beobachten, weil, wenn es wirklich zu einer Erfüllung jener Vorhersagungen kommen sollte, das Verhalten den Vorschriften gemäß eingerichtet werden müßte, welche die Apokalypse für diesen höchst bedenklichen Zeitraum gibt. Männliches Festhalten der evangelischen Wahrheit wird uns, was auch erfolgen mag, gegen alle Gefahren der Zeit verwahren, und uns den Muth geben, alles zu ertragen, was Gott verhängen möchte, und unter seinem Beistande zu überwinden. — — — — — — — — — — — — — — —

16.

An Ebendenselben

am 28 Nov. 1809.

— — Die so sonderbare und allgemein verbreitete Nachricht, ich sey gestorben, ist nicht ohne Vortheil für mich geblieben; sie hat mir gar manche wohlwollende Zuschrift verschafft, woraus ich sehe, daß mein Leben einer Menge gutgesinnter Menschen werth ist, und daß man in allen Theilen meines teutschen Vaterlandes einiges Interesse an mir nimmt. — — — —

— — — — — — — — — — — —
— — — Allerdings hatten E. H. lange geschwiegen, und ob ich gleich nicht fürchtete, ganz von Ihnen vergessen zu seyn; so that es mir doch leid, nicht zu wissen, wie es Ihnen gehe. Und wer muß in Zeiten, wie die unsrigen sind, nicht anfangen zu fürchten, wenn er von einem weit entfernten Freunde lange nichts erfährt? Wie erfreulich war mir daher Ihre Zuschrift. Ich sah aus derselben, daß Sie nicht blos leben, sondern auch in einen größern Wirkungskreis getreten sind. — — — — — — —
— — — — — Empfangen Sie noch besonders meinen Dank für die Abschiedspredigt, mit der Sie mich beschenkt haben. Mit welcher Herzlichkeit, mit welcher beneidenswerthen Popularität haben Sie gesprochen? Das ist der Ton, in welchem christliche Lehrer vor gemeinen Christen sich erklären müssen. — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — Unstreitig ist es E. H. bekannt worden, aus welchem Mißverstande das neuliche Gerücht von meinem Tode entstanden war. Des Königs von Preußen Majestät, der seinen Staaten eine ganz neue kirchliche Verfassung und der Religiosität seiner Völker neues Leben zu geben beschlossen hat, hatte mich unter Bedingungen, die eben so ehrenvoll als vortheilhaft waren, zum Mitgliede einer eigenen Behörde berufen, die zur Er-

reichung jenes großen Endzwecks von ihm bestimmt worden ist. Die Art, wie der König diesen Ruf an mich hatte gelangen lassen, und die Aussicht auf einen fast nicht zu berechnenden Einfluß, die sich mir zeigte, machten mich allerdings zweifelhaft, ob ich solchen Anträgen nicht Gehör geben und an einem so außerordentlich wichtigen Werke nicht freudig Theil nehmen müsse. In dieser Zeit meines Schwankens wurde, ich weiß nicht, von Wem? in ein öffentliches Blatt die Nachricht eingerückt, man sey in Sachsen in Gefahr, mich zu verlieren, und trauere darüber. Dieses Verlieren, welches von meinem Abgange ins Preußische gemeint war, verstanden die Zeitungsschreiber von meinem Tode, und nun sagte es einer dem andern nach, ich sey gestorben. — — — — — — — — — — — — —

— — Die Behutsamkeit, mit welcher man in Ihrem Vaterlande in Absicht auf die Pestalozzische Methode zu Werke geht, finde ich sehr gegründet und weise. Ich verkenne das Originelle und Vortreffliche dieser Methode nicht im mindesten, aber ich bin überzeugt, daß sie weder ausreichend zur Bildung des ganzen Menschen, sonderlich des moralischen, noch anwendbar ist auf freie und gewöhnliche Schulen. In Ifferten, wo Pestalozzi seine Zöglinge beisammen und unter einer immerwährenden Aufsicht hat, läßt sich

seine Methode, die auf das Gesetz der Stätigkeit gebaut ist, anwenden; aber wie soll dies in Schulen möglich seyn, wo der Lehrer die Zöglinge nur einige Stunden lang um sich hat, und das Stätige der Methode durch die nicht zu vermeidenden Schulversäumnisse unaufhörlich unterbrochen wird? — Was E. H. von einer Verantwortung zu Ohren gekommen seyn mag, die ich mir im vorigen Sommer durch eine Predigt zugezogen haben soll, ist völlig ungegründet. Im Gegentheile hat die sächsische Regierung eine von mir im Laufe des vorigen Sommers gehaltene Predigt drucken, im ganzen Lande vertheilen und in allen Kirchen verlesen lassen. Sed haec hactenus! — — — — — — — — — — — — —

An den Herrn Müslin, Helfer im Münster zu Bern *).

17.

am 26 Mai 1809.

Schon lange, verehrter Freund, habe ich von Ihnen und aus der lieben Schweiz nichts ver-

*) Diese beiden Briefe wurden mir durch die Güte des Herrn Candidat Zeis in Stuttgart mitgetheilt.

nommen, und doch thut es meinem bekümmerten Herzen wohl, mich zuweilen aus diesem gräßlichen Kriegsgetümmel weg und zu Ihnen und Ihre schönen, friedlichen Gebirge zu versetzen. Wir hören und sehen jetzt nichts, als was uns erschüttern muß.

Unsere Landsleute sind aus unsern Gränzen entfernt und kämpfen an der Donau. Schon seit mehrern Wochen hat der König seine Residenz verlassen, und hält sich in Leipzig auf. — —

Unter immerwährenden Besorgnissen, bei Gerüchten, die sich unaufhörlich durchkreuzen, und deren immer eins fürchterlicher als das andere ist; unter lauter bekümmerten Familien, die für ihre im Felde stehenden Väter, Versorger, Söhne, Verwandte zittern, soll ich nun mein Amt thun, soll arbeiten, als ob der tiefste Friede um mich her herrsche; soll mir's nicht einmal anmerken lassen, was ich selbst leide, weil Andere Trost von mir erwarten! Doch wozu diese Klagen! — Sie sehen gewiß selbst mit herzlicher Theilnehmung auf das arme, zerrüttete Teutschland, wo jetzt so viel Blut fließt, wo sich ganze Provinzen in einer traurigen Auflösung befinden, und wo, so kommt mir's wenigstens vor, jetzt nicht blos das Schicksal von Oestreich, sondern das Schicksal der Welt entschieden wer-

den soll. Beten Sie für uns, ehrwürdiger Mann, und helfen Sie uns wenigstens das erflehen, daß uns das Glück, protestantische Christen zu seyn, und die Mittel der Bildung, welche wir bisher gehabt haben, und durch die wir geworden sind, was wir sind, nicht entzogen werden! —

Ich lege diesen Zeilen einige Predigten bei, die ich neulich auf Verlangen meiner Zuhörer einzeln habe müssen abdrucken lassen. Ewr. rc. werden es den beiden Osterpredigten (1809) bald ansehen, daß sie Rücksichten auf eine gewisse Theorie der Geisterkunde enthalten, welche auch bei uns mehr Eindruck gemacht hat, als mir lieb ist. Ich glaubte, das Osterfest dazu benutzen zu können, dem Aberglauben entgegen zu arbeiten, den jenes Buch so nachdrücklich in Schutz nimmt, und meine Vorstellungen sind nicht ohne Wirkung geblieben. — Beurtheilen Ewr. rc. diese Kleinigkeit mit Nachsicht, und bleiben Sie dabei der vorhin beschriebenen Umstände eingedenk, unter welchen jetzt alles von mir gemacht werden muß. Ein Trost wird es für mich seyn, wenn Sie mich Ihres fernern Wohlwollens würdigen. Versichern Sie dem guten Herrn von Sinner*) von meiner

*) er starb im Jahre 1811 in Rom am hitzigen Fieber.

fortdauernden Werthschätzung und Ergebenheit, und leben Sie wohl.

An Ebendenselben.

18.

am 18 April 1812.

Ewr. ꝛc. haben mich mit einer Zuschrift erfreuet, in welcher Sie mir zu meiner Wiederherstellung recht herzlich Glück wünschen. Ich bin gerührt von Ihrer Theilnehmung und Güte, und erkenne sie mit der innigsten Dankbarkeit. Aber möchte meine Wiederherstellung nur eine wahre und ausdauernde Genesung gewesen seyn! Leider war sie dies nicht. Nur einige Monate lang habe ich öffentlich wirken und predigen können; seit dem Februar bin ich schon wieder unthätig gemacht. Eine rheumatische Geschwulst des rechten Beines, nebst andern peinlichen Uebeln des Unterleibes, haben mich außer Stand gesetzt, auf meiner Kanzel zu erscheinen, und sie widersetzen sich aller ärztlichen Hülfe so hartnäckig, jene Uebel, daß sich zu meinem größten Kummer noch immer nicht vorhersehen läßt, wenn ich wieder werde predigen können. — Die Hauptsache ist, daß ich am vorigen zwölften März mein sechzigstes Lebensjahr angetreten habe. Was lassen sich bei einem solchen Alter und bei einem durch Arbeiten und Sorgen so außerordentlich geschwäch-

ten Körper für Hoffnungen fassen? Das Vernünftigste dürfte seyn, sich auf den Abschied vorzubereiten. Dieser wird auch mit jedem Tage leichter. Wer sollte nicht gern eine Welt verlassen, wo alles verworrener, drohender, entsetzlicher wird; wo es fast nicht mehr möglich ist, mit Nachdruck und Erfolg Gutes zu wirken; wo man täglich abschreckende Gräuel gewahr wird, ohne etwas dagegen thun zu können; sed manum de tabula. Ihre Schweiz, mein verehrtester Herr und Freund, ist jetzt ein glücklicher, verschonter Winkel. Wir leben hier in einem Sturme, der uns fast zu Boden drückt, und der noch lange toben dürfte, bis er ausgetobt haben wird. — —

Daß ich die vorletzte Zuschrift Ewr. ꝛc., die mich auf meinem schweren Krankenlager angetroffen hat, nicht habe beantworten können, thut mir, seitdem ich Ihren neuesten Brief erhalten habe, doppelt leid. Hätte ich damals antworten können; so würde ich Sie auf das dringendste gebeten haben, diejenigen Ihrer Predigten, zu welchen Sie durch die meinigen veranlaßt worden waren, beim Abdrucke ja nicht wegzulassen. Ich würde gerathen haben, in der Vorrede über das Verhältniß jener Predigten zu den meinigen etwas zu sagen, und sie so getrost herauszugeben. Dies ist, wie ich nun sehe, nicht geschehen; Sie haben vielmehr alle Pre-

digten dieser Art zurückbehalten. Das thut mir außerordentlich leid. Unstreitig hat jede von Ihnen neu bearbeitete Materie eben durch diese neue Bearbeitung gewonnen. Bei Ihrer Welt- und Menschenkenntniß, bei Ihren originellen Ansichten, bei der unübertrefflichen Herzlichkeit, mit welcher Sie zu sprechen wissen, bei Ihrem warmen Eifer für das Evangelium Jesu, wäre das, was ich zuvor nach meiner Art behandelt hatte, unter Ihren Händen nothwendig etwas Anderes und Besseres geworden; und ich hatte mich schon darauf gefreut, durch die Vergleichung Ihrer Arbeit mit der meinigen recht viel lernen zu können. Diese Freude ist mir nun vereitelt, wenn Sie sich nicht etwa entschließen wollen, diese Predigten doch noch zusammen drucken und sie als einen sechsten Band Ihren übrigen folgen zu lassen. Dazu rathe ich nicht blos, ich bitte darum. Wie lehrreich würde es für junge Prediger werden, wenn sie unsere Bearbeitungen zusammenhalten, und über die dabei wahrgenommenen Veränderungen weiter nachdenken könnten! Und würden sie nicht daraus am besten lernen können, wie man eine fremde Arbeit benutzen kann, ohne seine Selbstständigkeit zu verlieren und sich eines plagii schuldig zu machen? Möchten Sie dies Alles erwägen und meine Bitte statt finden lassen. Mit wahrer Sehnsucht erwarte ich den fünften Theil Ihrer Predigten,

zu welchem Sie mir Hoffnung gemacht haben. Möge er mir zugleich die erwünschte Nachricht bringen, daß Sie sich wohl befinden. Die für Sie so wichtige Predigt am 12 April wird nun gehalten seyn. Möchte ich sie bald zu sehen bekommen, und möchte Gott zu den 30 Jahren, welche Sie Ihrer Gemeine und der Verkündigung seines Evangelii gewidmet haben, noch manches Jahr einer gesegneten Wirksamkeit setzen. Am vorigen Sonntage Misericordias Domini ist es zwanzig Jahre gewesen, daß ich meine Antrittspredigt hier gehalten habe. Ich hatte mich herzlich darüber gefreuet, an diesem Tage öffentlich zu reden; ich war Willens, eine Art von Abrechnung mit meiner Gemeine zu halten. Gott hatte es anders beschlossen und mir Stillschweigen auferlegt; sed haec hactenus! Erhalten Sie mir Ihr Wohlwollen und Ihre Freundschaft, die mich so glücklich macht, und leben Sie wohl. —

Von dem früher zu Bern, seit dem August 1813 aber in Stuttgart lebenden Herrn Candidaten Zeis, einem gebohrnen Dresdner, und ehemaligen Zuhörer Reinhards in Wittenberg, dessen Bruder, der jetzige Pastor in Somsdorf, Herr Mag. Zeis, mehrere Jahre in Reinhards Hause sich be-

fand, erhielt ich, außer den beiden mitgetheilten Briefen an den ehwürdigen Müslin, einen Aufsatz aus Bern zugesandt, in welchem er den Abgang Reinhards aus Wittenberg im Jahre 1792 beschreibt. — Da noch viele von denen leben, die damals als Jünglinge Reinhards Versetzung von Wittenberg nach Dresden zugleich mit Herrn Zeis öffentlich feierten; so dürfte ihnen diese Schilderung nicht unwillkommen seyn, indem sie einen Moment ihres Lebens wieder in ihr Gedächtniß zurückruft, der ihnen gewiß noch in der Rückerinnerung werth und theuer ist.

— — „Je interessanter dieser wahrhaft große, „ja unvergleichliche Mann war; desto tiefer haben Tausende seinen Verlust empfunden; desto „wehmüthig süßer muß es seinen hinterbliebe„nen Freunden und Verehrern seyn, von ihm „sprechen zu hören. Es wäre zu wünschen, daß „ein Jeder, der innern Beruf in sich fühlte, „sein Andenken zu verewigen, Beiträge lieferte, „die nach und nach — ihrer Vielseitigkeit we„gen — zu einem vollendeten Ganzen reifen „würden.

„Selbst einzelne Züge stellen den großen Mann „in seiner Größe dar, und in so fern sey es mir „erlaubt, etwas von seiner Abreise von Witten-

„berg nach Dresden (Ostern 1792) zu erzählen, „dessen sich alle meine akademischen Zeitgenossen „dieser Periode wohl noch erinnern werden.

„Am Sonntage vor Ostern 1792 war dem „D. Reinhard von den Wittenberger Musen„söhnen ein solennes Vivat gebracht worden, „zu dem die langen Veranstaltungen alles über„trafen, was bisher in dieser Art in Witten„berg geschehen war. So groß war der allge„meine Enthusiasmus, der Eifer, etwas Beson„deres, des großen Mannes Würdiges zu lie„fern. Die ganze Schaar dankbarer Schüler „und Verehrer stand — mit brennenden Fackeln „in den Händen — vor seinem Hause, und rief „ihm, dem scheidenden Lehrer, ein herzliches „Lebe wohl! zu, in das sich freilich der herbe „Schmerz über seinen nahe bevorstehenden Ver„lust mischte. Dann lauschte Alles seinen Wor„ten zu; Er dankte verbindlichst und rief mit „lauter Stimme herab: „„Ich aber rufe Ih„nen zu: es lebe die akademische Freiheit, „hoch!““ —

„Dieser Zuruf vermehrte den Freudentau„mel sichtbar — es waren Worte — so ganz „ad hominem.

„Charfreitags fuhr D. Reinhard mit sei„ner ersten Gemahlin herum, um Abschiedsvisi-

„ten zu machen, deren Er auch in Menge er„hielt. Ueber den Tag und die Stunde seiner „wirklichen Abreise war man jedoch noch in Un„wissenheit. In Reinhards Hause lebte ein „Student, Namens Schmidt, der, zum Unter„schiede anderer Studenten gleiches Namens, „der Berliner Schmidt genannt wurde, weil er „von da gebürtig war. Dieser hatte sich, nebst „vielen andern Studenten, alle mögliche Mühe „gegeben, alle Reitpferde in der Stadt und auf „den benachbarten Dörfern aufzutreiben, damit „eine zahlreiche Menge in Uniformen gekleideter „Studenten seinen Reisewagen hochachtungsvoll „begleiten könnte. Einem Reinhard konnte „an dieser Ehre wohl eben nicht viel gelegen „seyn. Kaum hatte Er also Kenntniß von „den Maasregeln erhalten, die dieser Student „Schmidt getroffen hatte, als Er ihm einen „Verweis darüber gab, daß er dies, ohne seine „Einwilligung, auf eigne Hand, unternommen „habe, und ihm gebot, den Tag nicht von sei„ner Stube sich zu entfernen. — In einem „versiegelten Schreiben an den Herrn Postmei„ster bestellte D. Reinhard 4 Postpferde zu „seinem Reisewagen, und fuhr — anstatt am „Ersten Osterfeiertage — den Abend vorher, ¾ auf „10 Uhr, zum Thore hinaus, nach Meißen. Ein„sender dieses ging zufälligerweise um gleiche „Zeit dieselbe Straße, und sah an dem Eck-

„fenster des gleichfalls verewigten Professors „Schröckh 2 Lichter stehen, und den Professor Schröckh auf Reinhards Wagen „lauern, um ihm noch ein herzliches Lebewohl „und eine glückliche Reise anzuwünschen. — „Wenige Minuten nachher trat dieser Moment „der Trennung ein, und die wehmüthigsten, aber „auch herzerhebendsten, Gefühle und Empfindun„gen mochten in der Brust dieser beiden so ver„dienstvollen Männer wechseln, von denen der „Eine das süße Bewußtseyn hatte, zur Ausbil„dung und Anerkennung der seltenen Talente „und Verdienste des Andern mit beigetragen zu „haben. Ein herrlicher Lohn ward ihm — dem „edlen Schröckh — zu Theil, da er seinen „Freund und Liebling auf dem Wege der Ehre „zum Tempel des Ruhmes hineilen sah. Mein „jugendliches Herz wurde lebhaft ergriffen, daß, „von dieser Scene der Trennung Zeuge zu seyn, „ein günstiger Zufall mir erlaubte; ich weinte „bittere Thränen, indem ich meine Ohnmacht in „Vergleichung dieser Männer lebhaft fühlte.

„Noch erinnere ich mich, daß D. Rein„hard damals seine Vorlesungen der Moral in „den letzten 8 bis 14 Tagen duplirte, um sie bis „zu einem gewissen Hauptabschnitte zu beendi„gen; ja, in den 2 bis 3 letzten Tagen las Er „sogar 3 Stunden täglich. Am letzten Tage

„war Er, der Vollendete, in der ersten „Stunde schon heiser, in der zweiten noch „weit mehr; in der dritten aber konnte man „seine Stimme nicht ohne Mitleiden hören, in= „dem man die Gewalt bemerkte, die Er sich „selbst anthat, um laut und vernehmbar zu spre= „chen. Aber schon damals zwang Er den wi= „derspenstigen Körper, das heisere Organ, und „Er sprach mit demselben Feuer und mit Leb= „haftigkeit immer fort, und bei seinem Abschiede „blieb kein Auge trocken." — Dies bezeuge ich zur Steuer der Wahrheit mit meiner Namens= unterschrift.

Bern, den 20 Dec. 1812.

August Zeis, Candid. theol.

4.
Zusätze und Berichtigungen
zum
ersten Theile.

(Mit der Unterschrift: Dresden, am letzten Mai 1813, erhielt ich von hoher Hand viele sehr interessante Zusätze und Ergänzungen zum ersten Theile dieses Werkes, mit der Erlaubniß, von den meisten derselben Gebrauch machen zu dürfen. Ob nun gleich einige derselben sich bereits in Böttiger's Denkschrift finden; so habe ich es doch für Pflicht gehalten, dieselben hier so wörtlich mitzutheilen, wie sie mir zugekommen sind. — Um meine eigenen Nachträge und Berichtigungen zu dem ersten Theile von jenen zu unterscheiden, habe ich die mir mitgetheilten ohne Chiffre gelassen, die meinigen aber mit P. bezeichnet.)

Zu S. 46: Der Entschluß Reinhards, sich für das akademische Leben zu bestimmen, erfolgte wahrscheinlich in dem Zeitpuncte, der zu seiner Abreise von Wittenberg festgesetzt war. Ich erinnere mich genau, von Rein-

hard öfters gehört zu haben: er sey im Begriffe gewesen, von Wittenberg abzureisen, um eine Hauslehrerstelle im Auslande anzutreten, wozu ihm auch bereits das Reisegeld zugestellt war. Die nähern Umstände sind mir entfallen. Wie viel hing für die Wissenschaften, — wie viel insonderheit für deren Kultur in Sachsen, von diesem entscheidenden Momente ab!

Zu S. 48: Reinhards Respondent bei seiner Habilitation, der nachmalige Prediger Kunzgius in Rahnsdorf, ein Mann von vielseitigen Kenntnissen, ward im Herbste 1813 völlig ausgeplündert, und erlag wenige Monate darauf den erduldeten Leiden, mit Hinterlassung einer zahlreichen Familie. P.

Zu S. 70: Reinhard erzählte noch bei Gelegenheit der Revision der Universität Leipzig: er habe, bei der im Jahre 1790 an ihm gestandenen Reihfolge zur Uebernahme des Wittenbergischen Rectorats, zum zweitenmale um Dispensation ansuchen wollen. Seine Freunde hätten ihm aber bemerklich gemacht, daß man seine Abneigung gegen Annahme des Rectorats dem Bestreben zuschreiben werde, seine Popularität bei den Studirenden ungeschwächt zu erhalten. Um diesem Vorwurfe sich nicht auszusetzen, habe er das Rectorat übernommen, jedoch auch, um zu beweisen, daß er nicht auf Schleichwegen Popularität und Liebe der Studenten zu erreichen strebe, dieses Amt mit aller Strenge

geführt, viele Mißbräuche und Unordnungen gerügt, und Gesetzübertretungen unnachläßlich bestraft. Der Erfolg habe aber bewiesen, daß er nicht nur die Liebe der Studenten behalten habe, sondern diese noch vermehrt worden sey, weil er nirgends Gelegenheit gegeben habe, ihn der Ungerechtigkeit zu zeihen.

Zu S. 73 u. 74: Als ich diese Zeilen schrieb, waren die traurigen Schicksale für die Universität Wittenberg noch nicht eingetreten, die wenige Monate darauf erfolgten. Das vernachlässigte Abtragen der Wittenberger Wälle (obgleich Wittenberg, nach königlichem Befehle, aufgehört hatte, Festung zu seyn, seit Torgau, nach Napoleons Willen, zur Landesfestung eingerichtet wurde,) gab die Veranlassung, daß der im Februar 1813 anwesende Marschall Victor dem französischen Kaiser die Vertheidigung und erneuerte Befestigung Wittenbergs vorschlug. Am 19 März 1813 erschien der neue Gouverneur La Poype daselbst, welcher am 6 April die Vorstädte — und mit ihnen Reinhards ehemalige Gartenwohnung — niederbrennen ließ. Das große und schöne Gartengrundstück, in welchem sich manche Anlage aus Reinhards Zeit erhalten hatte, und friedliche Nachtigallen im Sommer nisteten, ward völlig verwüstet. Die Universität selbst mußte, nach Napoleons Anwesenheit am 10 und 11 July (wäh-

rend des Waffenstillstandes) von da auf seinen Befehl emigriren, und namenlose Leiden trafen in diesem Jahre alle Mitglieder der von Reinhard bis an seinen Tod geliebten Universität. Sein vieljähriger vertrauter Freund, der Professor der Physik, D. Langguth, starb am 9 Febr. 1814 am Nervenfieber, nachdem er alle Schrecknisse der Belagerung und des mehrmaligen Bombardements überstanden, und, wenige Wochen vor seinem Tode, auch noch den Tag der Befreiung Wittenbergs (13 Jan. 1814) erlebt hatte! P.

S. 84 Z. 11 v. o. l. Phädon st. Ptädon.

Zu S. 95: Mit vieler Anmuth und Lebhaftigkeit erzählte zuweilen Reinhard Züge aus seiner — nur kurzen — Recensentenlaufbahn. Als angehender Docent — vielleicht schon als Student — war er Mitarbeiter an einem theologisch-kritischen Journale, das — wenn ich nicht irre — ein Professor in Wittenberg herausgab. Er fertigte eine Recension über eine Schrift des Professors D. Semler. Semler war über diese Recension so sehr entrüstet, daß er eine Antikritik bei einer neuen Ausgabe jener Schrift, oder bei Gelegenheit einer Vorrede zu irgend einem spätern theologischen Werke schrieb, und darin nicht undeutlich auf einen berühmten Theologen hindeutete, in welchem er den Recensenten seiner Schrift entdeckt zu haben glaubte. So ehrenvoll dies für

Reinhard war; so erschien ihm doch nunmehr sehr anmaßlich, daß er es gewagt hatte, einen Semler beurtheilen zu wollen. Er bedauerte den gethanen Schritt, und fügte hinzu: dies vornämlich habe ihm das Recensentengeschäft verleidet.

Zu S. 102: Hier scheint eine Verwechselung zwischen den Prüfungen der Candidaten, den Prüfungen der Designaten, und endlich den Prüfungen der Prediger vorzuwalten, welche bereits im Amte standen, und dann wieder zum Examen sich stellen mußten, wenn sie auf bessere Stellen versetzt wurden. Candidaten, welche, von der Universität zurückkehrend, oder einige Zeit nachher zum Candidatenexamen sich meldend, zur angeordneten Prüfung zugelassen wurden, examinirte Reinhard nicht blos über das System, sondern ganz vorzüglich auch aus der Kirchengeschichte, auf deren Studium er sehr ernstlich drang. Er hatte dabei immer den Zweck: die Geister zu prüfen. Bei allen vorgedachten Prüfungen findet die sehr zweckmäßige Einrichtung statt (möchte sie auch auf Universitäten bei Examinibus angewandt werden!), daß mehrere Candidaten zugleich die Prüfung bestehen. Dies gewährt sehr einleuchtende Vortheile; z. B. wenn dieselbe Frage an Mehrere gerichtet wird, — wo sich denn übersehen läßt: wer sie gar nicht? wer sie einigermaßen treffend? und wer sie am richtigsten beantwortet? Alle diese Vortheile wußte Reinhard trefflich zu benu=

tzen, und es konnte bei dieser Art zu examiniren (verbunden mit des Herrn Kirchenraths D. Tittmann strengem Erforschen der Kenntnisse in Bezug auf Hermeneutik und Exegese) nicht fehlen, daß die Zuhörer eben so schnell und richtig beim Herausgehen die Censuren ausspendeten, als dies späterhin von dem Collegio geschah. Auch sind bei dieser Oeffentlichkeit Begünstigungen eben so unmöglich, als ungerechte Zurückweisungen. — Bei den Prüfungen der Prediger, welche wegen des Aufrückens in bessere Stellen sich zum Examen sistirten, verfuhr aber Reinhard nach ganz andern Grundsätzen. Hier forschte er weniger nach Fortschritten im gelehrten Fache, als nach practischen Kenntnissen über den Beruf des Predigers und Schulmannes. Dann benutzte er häufig Pastoraltheologie, Casuistik und Pädagogik. — Zuweilen sind mit diesen letztern Prüfungen auch die sogenannten Designaten-Examina verbunden, indem die Tendenz — obwohl nicht ganz gleich — doch ähnlich ist. Reinhard wußte aber sehr gut, die Tendenz der Fragen, den künftigen Predigern vorgelegt, von der Eigenthümlichkeit solcher Gegenstände zu unterscheiden, über welche er mit den bereits im Amte gestandenen Pfarrern sprach. — Die Stelle: Nicht selten verlangte er rc. paßt wohl mehr auf die Examina mit den letztern; denn von den Candidaten verlangte er vornämlich theoretische Vorbereitung. Ja

er setzte sogar auf die Predigten, welche jeder Candidat, nach überstandenem Examen, in der Hofkirche halten muß, und die einen Theil der Prüfung ausmachen, keinen großen Werth. Zwar ging er sie mit jedem in Bezug auf Disposition, Vortrag u. s. w. genau durch; aber er hielt dafür: das Predigen auf Universitäten ziehe vom Studiren ab; viel predigende Studenten würden gewöhnlich seichte Theologen. Daher war er bei diesem Theile der Prüfung äußerst nachsichtig, und begnügte sich mit geringer Waare. — Desto unwilliger hingegen war er gegen Prediger, die, ihres Berufes uneingedenk, die Religionslehre handwerksmäßig behandeln.

Zu S. 106: Auch an den rein juridischen Verhandlungen im Kirchenrathe nahm Reinhard weit mehr Antheil, als man gewöhnlich vermeinen konnte. Wo insonderheit das positive Recht mit dem Naturrechte im Conflicte zu stehen, oder eine philosophische Ansicht mit ersterm minder verträglich schien; da sprach er mit Wärme und ungemeiner Sachkenntniß. Zudem besteht der größere Theil jener juridischen Verhandlungen in Ehesachen. Mit der Theorie des Eherechts und der Consistorialpraxis war Reinhard so vollständig bekannt, daß kein schwieriger Fall vorkam, über welchen sein Urtheil nicht als competent anzuerkennen war.

S. 108 l. Z. 11 v. u. Sprechstunden.

Zu S. 108: Welche bedeutende Summen Reinharden die Sprechstunden kosteten; darüber würde seine Familie die beste Auskunft geben können. Denn Bedürftige aller Art benutzten diese Stunden, und er kam immer mit leerer Tasche zurück. Dennoch habe ich diesen Mann als geizig verschreien hören!

Zu S. 109: Wahr ist es, was hier Reinharden, dem unverdrossenen Briefbeantworter, nachgerühmt wird. Ich habe ihn nicht selten hierin bewundernswürdig und unnachahmbar gefunden. Lavater schrieb einst bei dem Andrange von Correspondenz: „Bedenkt doch, meine Freunde, Eurer sind Viele, und Ich bin Einer"; aber Reinhard ermüdete nicht! —

Zu S. 110: „Meine lieben Helden" nannte Reinhard die Klassiker des Alterthums. Auch in seinen Garten begleitete ihn eine Auswahl derselben.

Zu S. 112: Den Ertrag der besonders gedruckten Gelegenheitspredigten, besonders der Landtagspredigten, für welche der jedesmalige Oberhofprediger von den Ständen eine Gratification erhält, bestimmte Reinhard zu milden Zwecken. So fundirte er bei dem letzten Landtage eine Summe (von 2 oder 300 Thalern) als Hauptstamm zu einer Prämie für denjenigen Schüler auf der Landschule Meißen, welcher sich durch Privatfleiß am meisten auszeichnen würde; und so bestimmte er den Ertrag

der, in der Eigenschaft eines königlichen Commissars in der Leipziger Universitätskirche am 3 Advent 1808 gehaltenen, Predigt zur Vermehrung der Leipziger Universitätsbibliothek.

Zu S. 113: Um den hier erwähnten Erwerbszweig zum Besten einiger armen Familien, deren Hausväter lediglich vom Abschreiben Reinhardischer Predigten lebten, in solcher Art fortdauern zu lassen, daß die Predigten nicht in unrichtigen und verunstalteten Abschriften in das vaterländische Publicum kämen, traf Reinhard die Einrichtung, daß er, sogleich nach gehaltener Predigt, die Handschrift derselben an die von ihm auserlesenen Abschreiber gab. Als er in den letzten Zeiten seiner Krankheit nicht, oder doch nur selten, predigen konnte, klagte er oft darüber, daß er diesen seinen Abschreibern den Verdienst, dessen sie so sehr bedürften, entziehen müsse *).

Zu S. 129: Consequent rc. Ich erinnere mich, daß Reinhard mir einige male, wenn von den theologischen Systemen und deren Consequenz die Rede kam, äußerte: „Das System des Religionslehrers soll seyn wie der Rock Christi: ohne Naht.“ Man glaube aber deshalb nicht, daß er exegetischen Forschungen und Discussionen abhold gewesen sey;

*) Man vergleiche über Reinhards Predigten-Nachschreiber, Gustav Mylius, den Aufsatz in der Zeitung für die elegante Welt, 1813, N. 243 f.
P.

vielmehr! hielt er eben diese für das wahre Kriterium und Palladium des Protestantismus.

S. 133 Z. 11 v. o. l. Thielmann st. Thielemann.

S. 137 Z. 15 v. u. l. Paesiello st. Parsiello.

Zu S. 140: Die Geschäftsreise (deren daselbst gedacht wird) war nach Pforta, zur Begründung und Vervollkommnung der größtentheils durch Reinhards Mitwirkung entstandenen wesentlichen Verbesserung — ja gänzlichen Umgestaltung dieser wichtigen Anstalt. (Der jetzige geheime Conferenz-Minister, Herr von Nostitz und Jänckendorf, war an demselben Tage, auf einer Reise von der Oberlausitz nach Kassel, daselbst, als man Reinharden dort erwartete, und die Nachricht von seinem Unfalle allgemeines Schrecken verbreitete. P.)

S. 143 Z. 2 v. o. l. ò Feralsche st. ò Foralsche.

S. 143 Z. 4 v. u. l. Freiherrn von Gärtner.

Zu S. 146: Bei dem zweiten Aufenthalte im Karlsbade machte Reinhard die Bekanntschaft des Herrn geheimen Raths von Göthe. Göthe's Wahrheit und Dichtung ward ihm späterhin dadurch vorzüglich interessant, und dieses Buch gab oft Stoff zur lebhaften Unterhaltung.

Zu S. 156: Die von meinen Freunden, den Professoren Winzer, Andreä, und von mir beabsichtigte Wittenbergische Stiftung zu Reinhards Andenken ist nicht zu Stande gekommen, wie wir — mit detaillirter An-

gabe der bei uns eingegangenen Gelder in N. 51 des Wittenbergischen Wochenblattes vom Jahre 1814, und kürzer in der Leipziger politischen Zeitung — öffentlich angezeigt haben. Nur in den ersten Monaten nach der öffentlichen Ankündigung dieser Stiftung waren jene Gelder uns zugesandt worden; in der Folge ward die weitere Unterstützung dieser Anstalt durch das, über unser Vaterland überhaupt, besonders aber über die aus ihrem ehemaligen Wohnsitze verdrängte Universität hereinbrechende, Elend verhindert. Unter diesen Umständen würden wir die Zurücksendung der einzeln eingegangenen Beiträge jeder andern Maasregel vorgezogen haben, — wenn nicht bereits mehrere der Interessenten seit der Zeit abgestorben wären. Dazu kam, daß ein ansehnlicher Theil der in Leipzig gesammelten Beiträge für die Wittenberger Stiftung, mit Zustimmung der Geber, schon im Jahre 1814 zu den Fonds der Leipziger Stiftung zu Reinhards Andenken, bei dem fortdauernden ungewissen Schicksale der Universität Wittenberg, geschlagen worden war. Wir glaubten daher im Geiste der edlen Männer, welche ihre Beiträge uns zugesandt hatten, zu denken und zu handeln, daß wir auch die an uns gelangte Summe an die Directoren der bei der Universität Leipzig zu Stande gebrachten Stiftung zu Reinhards Andenken einsandten, und dieselben ersuchten, diese Summe für die Er=

weiterung ihrer Stiftung zu verwenden; denn dadurch ward die edle Absicht der Geber — eine akademische vaterländische Anstalt zu Reinhards Andenken unterstützt zu haben — bei der Unmöglichkeit, eine besondere Stiftung für diesen Zweck in Wittenberg zu begründen, am sichersten erreicht. P.

Zu S. 169: Es verdient wohl, bemerkt zu werden, daß Reinhard bereits seit mehrern Jahren durch ein, ohne sein Ansuchen und Zuthun wegen seiner schwachen Gesundheit erlassenes, Rescript des geheimen Consiliums dispensirt war, nicht sonntäglich zu predigen.

Zu S. 196: Reinhard war Mitstifter des Vereins zu Rath und That, und eifriger Theilnehmer bis zu seinem Tode. Der Verein verwahrt in seinen Acten einen interessanten Aufsatz von Reinhards Hand über die verschiedenartige Tendenz eines solchen Vereins. Nach Aufstellung mehrerer Zwecke gab Reinhard, unter den damals bei der Stiftung eben vorliegenden Verhältnissen und Umständen, dem Zwecke, der Verarmung vorzubeugen und entgegen zu arbeiten, den Vorzug. Die Gesellschaft stimmte ihm bei, begründete hierauf ihre Vereinigungspuncte, und strebt noch jetzt nach Kräften dahin, jenen Zweck zu erreichen.

Verbesserungen im zweiten Theile.

S. IV. Z. 7 v. o. psychisch.
S. 21 Z. 4 v. u. noch st. oder.
S. 25 Z. 1 v. o. Gewandtheit.
S. 53 Z. 12 v. u. gerieth st. verrieth.
S. 94 Z. 9 v. o. historischen.
S. 97 Z. 2 v. o. muß aber gestrichen werden.
S. 99 Z. 6 v. o. Worte st. Werke.
S. 168 Z. 1 v. u. derselben st. desselben.
S. 206 Z. 3 v. u. nun st. nur.
S. 219 Z. 6 v. o. neuesten.
S. 252 Z. 2 v. o. ehrwürdigen.

Wittenberg, gedruckt bei der Wittwe Gräßler.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pölitz, Karl Heinrich Ludwig,

D. Franz Volkmar Reinhard nach seinem Leben und Wirken dargestellt

Bd.: Abth. 2

Leipzig 1815

Biogr. 953 db-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10066111-4